

Veröffentlichungen des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer e. V.

IMAK

*Mariologisches Jahrbuch
Sedes Sapientiae*

Jg. 3 (1999) Band 2

hrsg. von

*German Rovira
Johannes Stöhr*

Marianisches Jahrbuch 3, 2 (1999)

Herausgegeben von Dr. German Rovira und Prof. Dr. Johannes Stöhr.

Eine Veröffentlichung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer

1. Auflage 2000

ISBN:

© Fe-Medienverlag, Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kisslegg

Druck: D. und M. Gräbner, Gotenstr. 3, 96146 Altendorf

Inhalt

Editorial	German Rovira	3
Gott Vater und seine gehorsame Tochter, die Jungfrau Maria		
	Bischof Johannes Gijzen	11
Maria, die Tochter Gottes. Die Berufung Mariens		
	Erzbischof Lajos Kada	26
Die Jungfrau Maria in der Geschichte des slowakischen Volkes		
	Bischof Dominikus Tóth	43
Rechtgläubigkeit als Kriterium der Authentizität marianischer Erscheinungen		
	Josef Krupa	58
Die Leib - Seele - Einheit des Menschen im Blick auf die Immaculata		
	Alma von Stockhausen	70
Die Verehrung der Mutter Gottes im Leben des Gründers des Opus Dei, des seligen Josefmaría Escrivá		
	Johannes Vilar	80
Maria und der Trinitätsglaube		
	Johannes Stöhr	95
Buchbesprechungen		
	WOLF, P., <i>Maria nach Josef Kentenich</i> [Stefan Hartmann]	107
	BURGGRAF, J. <i>Teresa von Avila</i> [Isaac Mertens]	110
Berichte	IMAK- Wallfahrt 1999 [R. Rheinbold]	116

Editorial

Der katholische Glaube bekennt, dass Maria, „stets vom Glanze vollkommener Heiligkeit geschmückt erstrahlte und, sogar vom Makel der Urschuld selbst völlig frei, den herrlichsten Sieg über die alte Schlange davontrug“; sie ist „die so verehrungswürdige Mutter, der Gott, der Vater, seinen einzigen Sohn, den er aus seinem Herzen ihm gleich gezeugt, wie sich selbst liebt, so zu geben beschloss, dass er natürlicherweise ein und derselbe gemeinsame Sohn Gottes, des Vaters, und der Jungfrau sei, und die der Sohn selbst sich substanzhaft zur Mutter zu machen erwählte, und von der der Heilige Geist wollte und erwirkte, dass jener empfangen und geboren wurde, von dem er selbst hervorgeht“¹. Die Definition der Unbefleckten Empfängnis beginnt mit den Worten: „zur Ehre der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit, zur Zierde und Auszeichnung der jungfräulichen Gottesmutter“². Sie muss als feierlich verkündete Glaubenswahrheit von allen Katholiken bekannt werden³.

Die Prädestination (Vorherbestimmung) Marias hat exemplarische Bedeutung. Denn alle von Gott Auserwählten sind für die Ewigkeit vorausbestimmt, „ohne dass sie auserwählt wären durch ihre Verdienste“³. In der Liturgie wird dies deutlich, wenn Maria vor allen Heiligen angerufen wird. Ein beredtes Beispiel finden wir im *saprō* der Dienstagstage in der syrischen Kirche von Antiochien, einem Psalmengesang, der unserer Laudes entspricht; ein Gebet darin lautet: „Die heiligen Väter, die Dein Wohlwollen gefunden haben und Deine treuen Diener gewesen sind, mögen unsere Anwälte sein, gleich wie die Propheten..., die Apostel..., die Beken-

¹ DH 2801

² DH 2803

³ Vgl. F. SUAREZ, *Misterios de la vida de Cristo*, Disp.1, s. 3 n. 2, (BAC) Madrid 1948, p. 26

ner..., die Eremiten und Mönche ..., und obenan jene, die als zweiter Himmel genannt werden kann, die Jungfrau und heilige Maria, die Gottesmutter“⁴. Ganz ähnlich beten wir im *Confiteor*.

Die seligste Jungfrau Maria wurde von Gott „vorherbestimmt in Gnade und Herrlichkeit, weil sie auserwählt wurde als Mutter Gottes“⁵; sie wurde geschaffen für die Ewigkeit und in der Ewigkeit, denn Gott schafft in seinem ewigen *Jetzt*. Wenn Gott die Geschöpfe erwählt, dann deshalb, weil er sie liebt, die Engel wie die Menschen; er gibt ihnen seine Gnade, und sie haben dadurch an seiner Natur teil. Die Gnade ist das Feld, wo das Geschöpf seinen Schöpfer finden kann (*R. Cantalamessa*⁶); Gott «gibt» nicht nur seine Gnade, sondern er «ist» die Gnade selbst. Die Gnade setzt Gottes Schauen auf die Geschöpfe seiner Huld voraus, mit Barmherzigkeit und Wohlwollen; sie ist ein Schmücken der Seinen mit seiner eigenen Schönheit und Heiligkeit, ein Sich-Hingeben aus Liebe zu den von ihm Geliebten.

Der Herr weilt in seinem heiligen Tempel, der Thron des Herrn ist im Himmel. Seine Augen schauen herab, seine Blicke prüfen die Menschen. *Der Herr prüft Gerechte und Frevler* (Ps 11, 4-5)

Alle Menschen werden geboren, weil Gott es will. Die Mutter der sieben Brüder, die von König Antiochus umgebracht wurden, sagte dem Jüngsten von ihnen, um ihn zum Martyrium zu ermuntern: *„Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leib entstanden seid, noch habe ich euch Atem und Leben geschenkt; auch habe ich keinen von euch aus den Grundstoffen zusammengefügt. Nein!, der Schöpfer der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die Entstehung aller Dinge: Er gibt euch gnädig Atem und Leben wieder, weil ihr jetzt um seiner Gesetze willen nicht auf euch achtet“* (2 Makk 7, 22-23).

⁴ Vgl. J. MADEY, *Marienlob aus dem Orient*, Paderborn 1991, 56 f.

⁵ F. SUAREZ, ebd., p. 27, der sich auch auf AUGUSTINUS, BERNHARD VON CLAIRVAUX und CYPRIAN beruft

⁶ R. CATALAMESSA, *Maria, ein Spiegel für die Kirche*, Köln 1994, S. 19 f.

Es gibt jedoch Menschen, die von Gott für eine besondere Sendung auserwählt und bestimmt sind; das ist der Fall im Alten Bunde bei den Patriarchen von Henoah über Noah bis hin zu Abraham, Isaak und Jakob, oder bei den Propheten wie Jesaja, Jeremias, Amos, usw.; und im Neuen Testament bei Maria, Josef, Johannes, den Aposteln und bei den Kirchenvätern, den heiligen Gründern von Orden und religiösen Gemeinschaften - und überhaupt bei allen Heiligen, die in ihrem Leben mit einer besonderen Aufgabe der Kirche gedient haben. Diese Menschen sind Zeichen einer besonderen Vorliebe Gottes zu den Menschen; die Heiligen sind für alle Menschen da.

So hat Gott in seiner unendlichen Liebe Maria erschaffen mit einer Heiligkeit, die die Engel nicht haben und auch nicht haben können; nach einem Ausdruck vieler Theologen, hat Gott Maria so erschaffen, dass er nichts Besseres machen konnte: „*Mariam Virginem meliorem facere non potuit*“⁷. Niemand kann von Gott so geliebt sein wie seine seligste Mutter, sie ist die Auserwählte „*voll der Gnade*“ (Lk 1, 28); sie hat alle Vorzüge, die Gott einem Geschöpf schenken kann.

Man kann in Gott von ‚Vaterschaft‘ in dreifachem Sinne sprechen. Die erste entspricht dem Namen, den wir der ersten göttlichen Person geben. Sie ist durch die Zeugung des Sohnes von Ewigkeit her der Vater, der das Wort Gottes hervorruft, ohne Unterschied im Wesen zwischen dem Gezeugten und dem Zeugenden. Der Sohn ist „*genitus, non factus, consubstantialis Patri, per quem omnia facta sunt*“, wie wir im Credo bekennen. Unter dieser Hinsicht hat Maria eine besondere Beziehung zur Dreifaltigkeit, weil sie denselben *einzig*en Sohn des Vaters empfangen und geboren hat; sie hat die Zweite Person der Dreifaltigkeit in ihrer menschlichen Natur empfangen und geboren.

Man kann aber auch von einer „Vaterschaft“ sprechen, die den drei Personen gemeinsam ist: *alle Vaterschaft im Himmel und auf*

⁷ Cfr. J. H. SCHÜTZ, *Summa Mariana* I, Paderborn 1903, p. 159 s.

Erden kommt von Gott (Eph 3, 15). Diese Vaterschaft entspricht der Allmacht von Gottes Wesen. Die Geschöpfe haben in eingeschränktem Sinne teil daran, insofern sie etwas hervorbringen oder gestalten. Jesaja sagt: *Sollte ich, der die Frauen gebären lässt, ihnen den Schoß verschließen?, so spricht dein Gott*“ (Jes 66, 9). In dieser Hinsicht ist auch Maria als Mutter, wie jede Frau, ganz von Gott abhängig; als Gottesgebälerin, die vom Heiligen Geist empfangen hat, ist sie von Gott beim Entstehen der Menschheit Jesu abhängig.

Es gibt schließlich noch die „Adoptionsvaterschaft“: Gott schenkt sie uns durch Gnade, und wir können durch sie an seiner Natur partizipieren; durch sie sind wir wahrhaft *Kinder Gottes* (1 Joh 3, 1). In dieser „Adoptionsvaterschaft“ gewinnt die „Gnadenvolle“ wieder eine bevorzugte Stellung, sie ist das „Lieblingskind“ Gottes.

Einige Autoren behaupten zwar, dass die Gnade der Adoption von seiten Gottes in sich eine größere Gnade ist, als die der Gottesmutterschaft. Sie stützen sich dabei auf den Markus-Text, wo Jesus fragt: *“Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder; wer den Willen Gottes erfüllt, ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“* (Mk 3, 32-35)⁸. Diese Worte bedeuten aber nach J. Bossuet keine Geringschätzung der Mutter Gottes, denn sie ist ja vor allem „in der Ordnung der Gnade Mutter“, wie das letzte Konzil sagt⁹; sie ist auch selig durch den Glauben, wie Elisabeth ihr bekundete: *„Selig ist, die geglaubt hat“* (Lk 1, 45). Der Herr bestätigte diese Einschätzung: Auf den Zuruf einer Frau aus dem Volke: *„Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat“*, erwiderte er: *„Selig sind vielmehr die, welche das Wort hören und es befolgen“* (Lk 11, 27 f.).

⁸ Vgl. J. BOSSUET, *Troisième sermon sur la Nativité*, in: A. NICOLAS, *Die allerseligste Jungfrau*, I, Paderborn 1857, 462

⁹ *Lumen Gentium*, 61

Elisabeth dachte bei ihren Worten an Marias Annahme der Botschaft, welche der Engel im Namen Gottes gebracht hatte: Sie soll die Mutter des Messias sein. Diese Worte Elisabeths gelten aber für Maria seit ihrer Unbefleckten Empfängnis: Gott sieht stets das verdienstvolle Leben im Glauben der Jungfrau. Obwohl die Unbefleckte Empfängnis von Maria eine Gnade ist, die Gott ihr ohne ihre Verdienste schenkte, war sie stets eine Dienerin des Herrn, ja seine Gefährtin, „*socia Christi*“. Der Glaube ist in uns ein Werk des Heiligen Geistes, und deshalb ist Maria das vollkommenste Werk des Heiligen Geistes.

Pius XII hat von der Jungfrau Maria ein Wort gesagt, das ihre Stellung besonders verdeutlicht: „Gott, der Herr, der von Ewigkeit her mit der Fülle des Wohlgefallens sein Augenmerk auf Maria, die Jungfrau, gerichtet hielt, hat in der Tat, *als die Fülle der Zeit gekommen war* (Gal 4, 4), den Ratschluss seiner Vorsehung so verwirklicht, dass die Ehrenvorteile und Vorrechte, die er ihr in unermesslicher Freigebigkeit hat zuteil werden lassen, in vollkommener Harmonie zusammenklingen“¹⁰. Im Hymnus zu den *Laudes des Festes der Unbefleckten Empfängnis* singen wir: „O herrlichste Maria, du, welche die Herrlichkeit dieser Welt bist, Tochter des ewigen Lichtes, Dein Sohn hat Dich von der Urschuld bewahrt“¹¹. Sie wurde *a priori* von der Erbsünde befreit, blieb - wie wir mit dem seligen *Duns Scotus* und der Bulle „*Ineffabilis Deus*“ bekennen¹² - „im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde bewahrt“.

Gott selbst war es, der Maria „voll der Gnade“ erschaffen hat; „auf Grund einer besonderen Gnade und Auszeichnung von Seiten des allmächtigen Gottes“¹³ ist sie die Gnadenvolle und überragt

¹⁰ PIUS XII, *Munificentissimus Deus*, AAS 42 (1950) p. 769; vgl. R. GRABER, *Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste*, Würzburg 1951, S.186

¹¹ *Liturgia horarum*, vol. 1, Città del Vaticano 1976, p. 940

¹² DH 2803, GRABER, ebd., S. 26

¹³ Ebd.

durch „ihre hervorragende Heiligkeit alle Menschen und Engel“¹⁴. Im Denken Gottes ist Maria von Ewigkeit her seine Lieblingstochter: *„Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit: in frühester Zeit wurde ich gebildet, am Anfang, bei Ursprung der Erde“* (Spr 8, 22 f.). Diese Worte, die im Buch der Sprüche von der Weisheit Gottes gesagt werden, wendet die Kirche auf Maria an.

Es gibt zwei Arten von Weisheit in Gott, der unerschaffenen Weisheit: Zuerst das Wissen Gottes über sich selbst. Der Erkennende, Gott Vater, ist eines Wesens mit dem Erkannten, Gott Sohn. Diese Weisheit ist ewig, allmächtig und unmitteilbar an die Schöpfung. Es gibt aber auch eine andere Weisheit Gottes, die auch ewig ist, weil Gott ewig ist, die Weisheit Gottes in bezug auf alles Erschaffene und Mögliche. Diese Weisheit kann uns Geschöpfen von Gott mitgeteilt werden; mit unserer Intelligenz können wir Anteil daran erwerben. *„Alle Weisheit stammt vom Herrn, und ewig ist sie bei ihm“* (Sir 1, 1).

Diese beiden Aspekte der Weisheit, die in Gott selbstverständlich eins sind, hat Arius verwechselt. Er meinte, der Sohn sei nicht eines Wesens mit dem Vater, er sei ein „Geschöpf“ des Vaters. Das Konzil von Nikaia hat dies verurteilt¹⁵. Wir müssen Gott um die Weisheit der Unterscheidung bitten: *„Gott der Väter und der Herr des Erbarmens, der du das All durch dein Wort geschaffen und durch deine Weisheit den Menschen gebildet hast, dass er über die von dir hervorgebrachten Geschöpfe herrsche, die Welt in Heiligkeit und Gerechtigkeit leite und in aufrichtiger Gesinnung regiere. Gib mir die Weisheit, deines Thrones Besitzerin, und schließe mich nicht von der Zahl deiner Kinder aus“* (Weish 9, 1-4).

Die Mutter Gottes steht „am Anfang“ dieser geschöpflichen Weisheit. Sie ist das vollkommene Geschöpf und nach ihr richten sich alle Vollkommenheiten. Die Heilige Schrift mahnt uns, die

¹⁴ *Munificentissimus Deus*, ebd., S. 192

¹⁵ DH 126

Weisheit zu suchen: „*Wer das Heilige heilig hält, wird heilig, und wer sich darin unterweisen lässt, findet Schutz*“ (Weish 6, 10). Gott vermittelt uns seine Heiligkeit, die er vor allem seiner Mutter übergeben hat. Keine wie sie kann uns in die Weisheit einführen, sie ist ja *Sitz der Weisheit*. „*Die Weisheit ist ein menschenfreundlicher Geist*“ (Weish 1, 6), und niemand ist freundlicher zu den Menschen, außer Gott, als Maria.

Francisco Suárez fragt, warum Jesus nicht so vom Glauben seiner Mutter sprach, wie zum Beispiel vom Glauben des Centurios, der Liebe Magdalenas oder den großen Vorzügen des Täufers. Die Antwort lautet: Zuerst aus Bescheidenheit, weil alles, was er von seiner Mutter sagte, auf ihn zurück geht; es wäre ein Lob auf sich selbst gewesen. Zweitens aus logischen Gründen, denn indem er den Menschen seinen göttlichen Ursprung offenbarte, war ihnen auch die Erhabenheit seiner Mutter klar, die ihm seine menschliche Natur vermittelte. Und drittens: „alle Taten, die er vollbrachte, und selbst die Dinge, die er berührte, lobten auffallend seine Mutter, so dass er nicht mehr Worte dazu brauchte“¹⁶

Johannes Paul II sagt das gleiche: „Es gehört zur Natur der Mutterschaft, dass sie sich auf eine Person bezieht. Sie führt immer zu einer einzigartigen und unwiederholbaren Beziehung von zwei Personen: der Mutter zum Kind und des Kindes zur Mutter“¹⁷.

Es ist ein Geheimnis der Liebe Gottes zu uns, dass er uns seine Mutter zur Mutter gab; „diese Offenbarung ist deshalb besonders fruchtbar, weil sie sich in Maria auf das einzigartige Taktgefühl ihres mütterlichen Herzens gründet, auf ihre besondere Empfindsamkeit und Fähigkeit, alle Menschen zu erreichen, *welche die erbarmende Liebe leichter von seiten einer Mutter annehmen*“¹⁸.

¹⁶ F. SUÁREZ, *Teología Cristológica y Mariana, Misterios de la Vida de Cristo*, Praefatio 5; (BAC) Madrid 1948, p. 4

¹⁷ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 45

¹⁸ Desgl. *Dives in Misericordia*, 9

German Rovira

Das Jahr 2000 soll ein Jahr der Verehrung der Dreieinigen Gottes in der Eucharistie sein. Die Bezeichnung Marias als „Tempel und Tabernakel“ der Dreifaltigkeit führt uns in dieses Geheimnis: *„Maria spielt also eine entscheidende Rolle sowohl bei der Menschwerdung als auch in der Sakramentenökonomie der Kirche: In beiden Fällen hat sie im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe ihr «Fiat» gesprochen. In beiden Fällen ist sie Stammutter einer neuen, gottgewollten Zeugung: im ersten Fall der Zeugung des menschgewordenen Gottessohnes und im zweiten Fall der Zeugung der kirchlichen Gemeinschaft, die aus der Seite Christi hervorkommt und sich von seinem Leib und Blut nährt“*¹⁹.

In diesem Sinne wollen wir die Mutter Gottes im Heiligen Jahr besonders verehren.

German Rovira

¹⁹ THEOLOGISCH-HISTORISCHE KOMMISSION FÜR DAS HEILIGE JAHR 2000, *Eucharistie, Sakrament des neuen Lebens*, Regensburg 1999, S. 153

Gott Vater und seine gehorsame Tochter, die Jungfrau Maria

Bischof Johannes Gijzen

„1999, das dritte und letzte Vorbereitungsjahr“ auf dem Wege zu dem großen Jubiläum der Erlösung der Menschheit, „wird die Aufgabe haben“, so sagt Papst *Johannes Paul II* in seinem apostolischen Schreiben *Tertio Millennio Adveniente*, „den Horizont des Gläubigen gemäß der Sichtweise Christi selbst zu erweitern: der Sichtweise des ‘Vaters im Himmel’ (vgl. Mt 5, 45), von dem Er gesandt worden und zu dem Er zurückgekehrt ist (vgl. Joh 16, 28)“.

Aber wer ist dieser „Vater im Himmel“? Ist Er ähnlich, wie viele Leute sich heute einen Vater vorstellen: jemand, der gelegentlich einmal in der Familie auftaucht, dort Unruhe unter den Kindern verursacht und dann wieder verschwindet, oder, bestenfalls ein guter Freund seiner Kinder, die er zwar mit Ratschlägen für das Leben versieht, aber sonst ihre eigenen Wege gehen lässt? Oder ist der Vater im Himmel ein unberechenbarer und strenger Herr und Richter, der aus der Ferne genau auf unsere Fehler achtet, diese am Schluss gegen unsere guten Taten abwägt und sie hoffentlich durch die Verdienste seines Sohnes ergänzt? Wenden wir uns zur Beantwortung der Frage, wer Gott, der Vater im Himmel, ist, an diejenige, die ihn sehr wohl kennt und ganz intensiv mit ihm verkehrt hat: Maria, die Mutter des Gottessohnes Jesus Christus.

¹ JOHANNES PAUL II, *Tertio Millennio Adveniente*, 49

1. Das Verhältnis zu Gott nach dem Beispiel Mariens

In einem Gebet; das dem heiligen Kirchenlehrer *Augustinus* zugeschrieben wird, heißt es²: „O Maria, du hast vollkommen den Willen des himmlischen Vaters vollbracht. Deine größte Ehre und größte Seligkeit ist nicht, dass du die Mutter, sondern die Dienerin Christi warst. Selig bist du, weil du das Wort Gottes gehört und es im Herzen bewahrt, Christi Wahrheit viel mehr in deinem Geiste als sein Fleisch in seinem Schoß getragen hast. Dich kann man nicht mit den Frauen des alten Bundes vergleichen - Hanna, der Mutter Samuels zum Beispiel oder Susanna, der Frau des reichen Jojakim in Babylon -, so hoch stehst du über ihnen. Nicht weil du jungfräulich bist, aber weil du würdig befunden warst, Mutter des Sohnes Gottes zu sein, und doch die Demütigste unter allen Geschöpfen geblieben bist. Dass du allezeit den Willen Gottes getan, das machte dich nach dem Fleische und nach dem Geiste zur Mutter Christi, zu seiner Mutter und Schwester.“

Marias Größe liegt in ihrem bedingungslosen „Fiat“ Gott gegenüber. Darin ähnelt sie ihrem Sohn, der nach dem Hebräerbrief bei seinem Eintritt in die Welt sagt: „*Ich komme, Gott, um deinen Willen zu tun*“ (Hebr 10, 7). Papst *Johannes Paul II* sagt in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater*: „Maria hat dieses Fiat im Glauben gesprochen. Im Glauben hat sie sich ohne Vorbehalt Gott überantwortet und gab sich als Magd des Herrn ganz der Person und dem Werk ihres Sohnes hin. Und diesen Sohn - so lehren uns die Väter - hat sie noch bevor sie Ihn im Leib empfing, im Geist empfangen: eben durch den Glauben!“³

Ihr Fiat bei der Verkündigung war zugleich der Höhepunkt für den Glauben Mariens und der Ausgangspunkt, an dem ihr ganzer Weg zu Gott, ihr Glaubensweg insgesamt, beginnt. Der Papst sagt: „Auf diesem Weg, der herausragend und wahrhaft heroisch ist, - ja

² Vgl. GEBETBUCH, hrsg. und neubearbeitet von P. Erhard Wagenhäuser OESA, 22. Aufl. Würzburg 1971, S. 234-236

³ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 13

mit wachsendem Glaubensheroismus - wird sich der 'Gehorsam' verwirklichen, den sie gegenüber dem Wort der göttlichen Offenbarung bekannt hat⁴.

In den Evangelien können wir die Stufen der Demut, der Selbstentäußerung, d. h. des Lernens des Gehorsams, welche Maria zu ersteigen hatte, verfolgen.

Es fing unwerfend an: sie sollte Josef heiraten; sie war noch Jungfrau. Welche Vorhaben Maria und Josef auch immer hatten, es kam anders. Maria empfing, aber nicht von einem Mann. Die heilige Schrift sagt, dass der heilige Geist über sie kam und die Kraft des Höchsten sie überschattete (vgl. Lk 1, 35). Und die Kirche lehrt, dass dies geschah, ohne dass ihre Jungfräulichkeit verletzt wurde. Maria hat das nicht verstanden. Aber sie hat erfahren, dass es wahr war - als sie Elisabeth begegnete.

Dann wuchs in ihr allmählich die Zustimmung zur Entscheidung Gottes - in Gehorsam. Und in Josef fand sie einen treuen Gefährten - im Glauben an Gottes Wort und im Gehorsam. Dieser Gehorsam war nicht das Befolgen eines Befehls eines Vorgesetzten, dem man sich unterworfen weiß, oder das Befolgen eines Rates von jemandem, den man für vernünftig hält. Es war das Bejahen von Tatsachen, und zwar so, dass man sich auch den Konsequenzen dieser Tatsachen fügt.

Es war der Gehorsam des Kindes, das sich von vornherein seinem Vater übergibt und sich den Lebensraum, den dieser ihm gibt, zu eigen macht. So ließ Maria sich auf Grund ihres vorausgegangenen grundsätzlichen „Fiat“ zur Mutter des Sohnes Gottes machen und fing an - mit Josef an ihrer Seite - ein mütterliches Leben zu führen - in Jungfräulichkeit.

Der Gehorsam Mariens - und der des heiligen Josef - wurde aber des öfteren auf die Probe gestellt. Zuerst bei der Geburt Jesu. Diese vollzog sich ja unter außergewöhnlich schwierigen Umständen - für Mutter und Kind. Und dies nicht nur, *„weil in der Her-*

⁴ Ebd. 14

berge kein Platz für sie war“ (Lk 2, 7), sondern auch, weil nur für wenige klar wurde, dass tatsächlich der Sohn des Allerhöchsten zur Welt kam, so wie der Engel in Bezug auf das Kind vorhergesagt hatte.

Zwar wurde er von den Hirten, von Simeon und Hanna im Tempel und von den Weisen aus dem Osten als Retter Israels anerkannt, aber diese waren nur Außenseiter; die Führer Israels und die maßgebenden Schichten des jüdischen Volkes blieben fern. *„Maria aber bewahrte diese Geschehnisse in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2, 19). Ebenso nahm sie das Wort des Simeon hin: „Dieser, dein Sohn, ist dazu bestimmt, dass viele in Israel durch ihn zu Fall kommen und viele durch ihn aufgerichtet werden: Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk 2, 45-35).*

Doch trat dies noch kaum zutage. Zuerst mussten Maria und Josef ja mit dem Kind nach Ägypten flüchten und danach ließen sie sich im unscheinbaren Nazareth nieder, wo nichts darauf hinwies, dass dieser Jesus der von Gott gesandte Erlöser der Welt war. Nur einmal bekamen Maria und Josef etwas davon zu spüren: als der zwölfjährige Jesus in Jerusalem zurückblieb. Aber dieses Ereignis war für sie eigentlich erschütternd. Denn als sie Jesus wiederfanden, entschuldigte dieser sich nicht, sondern machte seiner Mutter den Vorwurf, sie haben vergessen, dass er nicht ihr, sondern seinem Vater im Himmel gehöre. Und wieder sagt der Evangelist Lukas: *„Seine Mutter bewahrte alles in ihrem Herzen“ (Lk 2, 51).*

Im gläubigen Überdenken all dieser Ereignisse „lebte Maria“, wie der Papst in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater* sagt, „viele Jahre in Vertrautheit mit dem Geheimnis ihres Sohnes und schritt voran auf ihrem ‘Glaubensweg’“⁵. Sie lernte einerseits die tiefe Verbundenheit ihres Sohnes mit seinem Vater kennen und schätzen, und andererseits bereitete sie sich darauf vor, ihn eines Tages

⁵ Ebd. 17

ganz an den Vater und dessen Willen verlieren zu müssen. Ihr blieb nichts anderes als der 'Gehorsam' den Fügungen Gottes gegenüber. Dieser Gehorsam stützte sich auf ihren Glauben, dass Gott als wahrer Vater alles so leiten würde, dass schließlich die Rettung daraus hervorgehen würde.

Als Jesus in Kana zum ersten Mal „*seine Herrlichkeit offenbarte*“ (Joh 2, 11), war Maria zwar dabei, aber sie bekam zu spüren, dass die Zeit einer direkten Erziehung und Führung Jesu vorüber war. Er wollte von nun an seine eigenen Wege gehen, die Wege, welche der Vater vorherbestimmt hatte. Maria nahm dies hin und zwar auf positive Weise. Denn sie sagte zu den Dienern: „*Was Er euch sagt, das tut!*“ (Joh 2, 5). Ihren Glauben und ihren Gehorsam dem Vater gegenüber übertrug sie jetzt auch auf ihren Sohn. Was Er wollte und vorhatte, dem stimmte sie im voraus zu.

Das bedeutet aber nicht, dass Maria sofort wusste, wie ihre Haltung Jesus und seinem öffentlichen Auftreten gegenüber sein sollte. Wir hören in den Evangelien verschiedene Male, dass die Angehörigen Jesu ihn aufsuchten, als Er in der Nähe von Nazareth predigte und Wunder tat. Augenscheinlich wollten sie ihn zur Rede stellen. So z. B. als sie hörten, dass Er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten „*wegen des Andrangs der Leute*“ (Mk 3, 20).

Auch Maria wird sich Sorgen gemacht haben um ihren Sohn. Aber sie musste erfahren, dass sie in dieser Periode des Lebens Jesu keine öffentliche Rolle zu spielen hatte. Sie wird nicht einmal unter den Frauen genannt, die Jesus und seine Jünger „*unterstützten mit dem, was sie besaßen*“ (Lk 8,3). Jesus hatte eine neue „Familie“ um sich gebildet.

Aber Maria blieb die gehorsame Dienerin. Sie hielt sich zur Verfügung. So war sie an Ort und Stelle, als Jesus zu seinem Hinrichtungsplatz geführt wurde. Gerade als sie ihren Sohn am Kreuz hängen sah, bezeugte sie ihren Glauben an ihn und seine Sendung. Sie wich nicht zurück, sondern - wie das zweite Vatikanische Konzil sagt - „sie verband sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist,

indem sie der Darbringung des Opfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte⁶.

Besonders unter dem Kreuz wurde Marias Glaubensgehorsam unter Beweis gestellt. Der Papst sagt in seiner Enzyklika *Redemptoris Mater*: „Wie groß, wie heroisch ist somit der Gehorsam des Glaubens, den Maria angesichts dieser unergründlichen Entscheidung Gottes zeigt. Wie hat sie sich ohne Vorbehalt Gott überantwortet, indem sie sich demjenigen mit Verstand und Willen unterwarf, dessen Wege unerforschlich sind. Und wie mächtig ist zugleich das Wirken der Gnade in ihrer Seele, wie durchdringend der Einfluss des heiligen Geistes, seines Lichtes und seiner Kraft“⁷.

Unter dem Kreuz wurde Maria gebraucht. Hier versagten die meisten Jünger. Als Jesus zu seiner vollkommenen Entäußerung kam, konnte nur sie, die einen so erleuchteten Glauben besaß und so im Gehorsam geübt war, standhalten⁸.

Weil Maria dort den sichersten Beweis ihres Glaubensgehorsams lieferte, konnte Jesus ihr seine Kirche anvertrauen. So wie sie seine Mutter gewesen war, sollte sie es auch der Gemeinschaft seiner Jünger sein: in gläubiger Hingabe an den Vater; in ständigem Umsorgen ihres Sohnes, aber auch in zurückhaltendem Respekt für die eigenen Wege der Leitung der Kirche, so wie vorher für die Bestimmungen des Vaters und das souveräne Verhalten des Sohnes.

„Diese neue Mutterschaft Mariens, aus dem Glauben gezeugt, ist eine Frucht der ‘neuen’ Liebe, die in ihr unter dem Kreuz, durch ihre Teilnahme an der erlösenden Liebe des Sohnes, zur vollen Reife gekommen ist“⁹.

Diese Liebe zeigt sich besonders dadurch, dass sie in der Kirche namentlich den Kleinen, den Einfachen, den Leidenden, den Ver-

⁶ *Lumen Gentium*, 93

⁷ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 18.

⁸ Ebd., 18

⁹ Ebd., 23

spotteten, den Ausgegrenzten am deutlichsten nahe war und ist. Sie suchte von Anfang an keine herausragende Stelle, sondern sie versicherte der Kirche durch ihr Gebet die Kraft und Weisheit des heiligen Geistes. Sie blieb unauffällig, bis ihr Glaubensgehorsam gefordert wurde. Diesen hält sie allen entgegen, die sich wie sie von Gott rufen und aussenden lassen, um den Sohn des Allerhöchsten als den Retter aller Menschen in die Welt hineinzutragen.

2. Marias Mutterschaft der Kirche als Bekenntnis zu Gott dem Vater

Hans Urs von Balthasar hat in seinem Büchlein „Maria für heute“ gesagt: „Wer etwas über Maria und ihre Beziehung zur heutigen Zeit erfahren will, schlägt am besten das 12. Kapitel der Apokalypse auf“¹⁰. Dort heißt es: *„Da erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, umgeben von der Sonne, den Mond unter ihren Füßen und ein Kreuz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie in ihren Wehen und in der Qual des Gebärens. Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen. Sein Schweif fegte ein Drittel der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde. Der Drache stand vor der Frau, die gebären sollte, um ihr Kind nach der Geburt zu verschlingen. Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker herrschen soll mit eisernem Zepter. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt. Die Frau aber floh in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte; dort wird er sie zwölfhundertsechzig Tage mit Nahrung versorgen“* (Offb 12, 1-6).

Trifft diese Schilderung für Israel zu, das im Erwarten des Messias lebte und immer wieder von den umgebenden Machthabern bedroht wurde, so sind damit ganz klar Maria und ihr Sohn Jesus gemeint. Aber auch die Kirche ist anvisiert. Ihr Verhältnis zum Drachen skizziert Johannes im Gefolge desselben Kapitels. Der

¹⁰ H. U. VON BALTHASAR, *Maria für heute*, Freiburg 1997, 7

Drache wurde nämlich auf die Erde zurückverwiesen. Vergeblich versuchte er dort die Frau, die den Sohn geboren hatte, zu verfolgen (vgl. Offb 12, 13). Aber sie wurde - wie wir schon gehört haben - von Gott in Sicherheit gebracht. Dann ging der Drache fort, „um Krieg zu führen mit ihren übrigen Nachkommen, die den Geboten Gottes gehorchen und an dem Zeugnis Jesu festhalten“ (Offb 12, 17).

So ist also die Lage der Kirche: ihr Herr herrscht zur Rechten Gottes; seine Mutter ist ebenfalls in Sicherheit. Sie wird aber von der Wüste aus ihren neuen Kindern Schutz und Ermutigung gewähren. Aber die Kinder selber - „die Heiligen“, wie Johannes sie nennt (Offb 13, 7) - sind dem Zorn des Drachen ausgesetzt. Mit seinen Kreaturen, den beiden Tieren, die aus dem Wasser und aus der Erde emporsteigen und die deswegen die weltlichen Mächte darstellen - bedrängt und verfolgt er sie ständig.

„Ihm wurde Macht gegeben über alle Stämme, Völker, Sprachen und Nationen. Alle Bewohner der Erde fallen vor ihm nieder: alle, deren Namen nicht seit Schöpfung der Welt eingetragen sind im Lebensbuch des Lammes, das geschlachtet wurde“ (Offb 13, 8).

Johannes hatte sicherlich die Ansprüche, welche zu seiner Zeit der römische Kaiser Domitian auf die Herrlichkeit Gottes erhob, und die Verfolgung derer, die diese nicht anerkennen wollten, vor Augen; doch treffen seine Ausführungen auch auf das Auftreten des Drachen und dessen Trabanten für das Geschick der Kirche Christi während der gesamten zwölfhundertsechzig Tage zu, d.h. nach der Auslegung von Balthasars - auf die ganze Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und seiner Wiederkunft.

Klar zeigt sich der Angriff des Drachen auf die neuen Kinder der Frau in den Verfolgungen, welchen die Kirche immer wieder ausgesetzt wird. Diese werden niemals enden, denn er findet zu allen Zeiten auf Erden Gefährten, die in der Kirche und ihren treuen Gliedern die eigentlichen Gegner ihrer Machtansprüche sehen. Im Zusammenhang damit gilt das Johanneswort: „Wenn einer zur Gefangenschaft bestimmt ist, geht er in die Gefangenschaft. Wenn

einer mit dem Schwert getötet werden soll, wird er mit dem Schwert getötet. Dann bringt nur die Standhaftigkeit und Glaubensstreue der Heiligen Rettung“ (Offb 13, 10).

Aber nicht nur von außen her greift der Drache die Kirche an. Ihre Glieder sind auch in ihrem Inneren seinen Versuchungen ausgesetzt. Z. B. lässt er oft den Gedanken aufsteigen, sie sollten sich in der Welt behaupten und dort Einfluss gewinnen. Und dies nicht oder nicht nur zu ihrem persönlichen Vorteil, sondern - wie sie jedenfalls vorgeben - zugunsten der Verbreitung der Botschaft des Herrn.

Gerade Kirchenführer glaubten und glauben manchmal, sich deswegen mit weltlichen Machthabern verbinden und auf sie Rücksicht nehmen zu müssen. In früheren Jahrhunderten galt dies besonders für die Fürsten, heutzutage schauen nicht wenige in der Kirche gerne auf die Politiker, die Medienmacher und die „Großen“ der Wirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens. Weil diese aber meistens eine andere Vorstellung von Gut und Böse haben, als sich aus einer unvoreingenommenen Betrachtung des Wortes Gottes ergibt, und weil sie namentlich wenig von einem bedingungslosen Gehorsam Gott gegenüber halten, wird offensichtlich jemand, der sich mit ihnen einlässt oder sogar ihren Ansichten versucht entgegenzukommen, bald selber an Gott und seinen Verboten vorbeischaun und seinen Glaubensgehorsam vernachlässigen.

Das Tier aus dem Wasser und besonders sein Prophet gehen aber der Kirche gegenüber oft noch schlauer vor. So benutzen sie die an und für sich frommen, aber zugleich bedenklichen Absichten bestimmter Leute, um einfachen Gläubigen den Eindruck zu geben, sogar Inhabern des von Jesus selbst eingesetzten Lehr- und Leitungsamtes der Kirche sei Glaubensuntreue vorzuwerfen, weil sie nicht ohne Bedenken ihren Bestrebungen zuzustimmen vermögen. Zu gleicher Zeit reizen die beiden Tiere, die ja ganz gut wissen, wozu Überheblichkeit führen kann, gern den Stolz der mehr „Vernünftigen“ und „Gelehrten“ in der Kirche. Sie lassen diese allerhand schönklingende „neue Ansichten“ über den Glaubensinhalt und die Kirchenordnung verbreiten, - welche aber wegen ihrer

weltlichen Zielsetzungen und zu wenig auf dem Glauben fundierten Argumentationen von der Kirchenleitung zurückgewiesen werden müssen. In beiden Fällen führt diese Beeinflussung des Drachen zu Zwistigkeiten, Ausgrenzungen und Spaltungen wie auch zu ernsthaften Verletzung der gegenseitigen Liebe. Das ist aber gerade das, was der Böse immer wieder zu bewirken versucht. So wird die Kirche innerlich geschwächt und die eindeutige Heilsbotschaft Christi nach außen hin verdunkelt. Der grundsätzliche Fehler der Menschen, die sich auf Antrieb des Drachen mit eigenen Ideen brüsten, ist aber die Vernachlässigung ihres Glaubensgehorsams Gott dem Vater gegenüber, welcher ja auch, wie Maria gezeigt hat, der von Jesus eingesetzten und vom Heiligen Geist geführten Leitung der Kirche gelten soll.

Deswegen ist eine Rückkehr zur Lebenshaltung Mariens angesagt. Jeder, der den Glauben ernst nehmen will, ob er eine bedeutende Stelle in der Gesellschaft oder in der Kirche hat oder nur ein einfacher Bürger und Gläubiger ist, ob er anerkannt fromm ist oder nur ein unauffälliger Beter in Stille, ob er in der Theologie und in der kirchlichen Verwaltung bewandert ist oder nur ein Zuhörer und Kirchensteuerzahler - jeder, der sich in Christus als Sohn und Tochter des Vaters weiß, soll immer wieder Marias „Fiat“ wiederholen. Und dies ohne zu fragen, was dies mit sich bringen wird, ohne von sich aus Bedingungen zu stellen, ohne sich enttäuscht zu zeigen und zurückzuweichen, wenn man als aufrichtiger Christ in der Welt nicht 'ankommt', oder wenn in der Kirche die Dinge anders laufen als erwartet und erwünscht, und besonders wenn man - ähnlich wie es auch Maria von Seiten Jesu erfahren hat - eine Weile vor der Tür der Kirche warten muss und nicht zu Wort kommt, weil dort andere das Sagen haben. Wir sollen bedenken: Gott steuert die Geschichte bis in die Einzelheiten. Er schafft die Tatsachen. Darin sollen wir uns fügen. Für jeden von uns gibt es den gebührenden Platz, für jeden schlägt die Stunde des Ernstfalls. Darauf sollen wir uns ausrichten, so wie Maria es tat. Nur die Demut und der Gehorsam gegenüber Gottes Vorsehung zahlen sich aus auf dem Weg zum Vater im Himmel.

Maria, Tochter Gottes des Vaters

Zum Schutz und zur Stärkung der von so vielen Seiten bedrängten Kirche ist gerade Maria da. Sie greift nicht unmittelbar ein. Sie verhindert nicht die Verfolgungen und sie kommt den Versuchungen nicht zuvor. Ebenso wenig äußert Maria sich über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Vorgehens der Kirchenleitung. Sie ist nicht über die Apostel gesetzt, sondern betet mit ihnen um die Weisheit und das Licht des Heiligen Geistes. So entscheidet sie weder über Frömmigkeitsabsichten noch über Lehrdeutungen oder Fragen der Kirchenordnung.

Maria hat ja selber erfahren, dass ihr kein Leid erspart blieb. Nicht das Leid wegen der Weigerung vieler, ihren Sohn als die Rettung Israels anzuerkennen, nicht das Leid wegen des Verrats des Judas und der Verleugnung des Petrus, nicht einmal das Leid, Jesus vor ihren Augen am Kreuze schmerzvoll sterben zu sehen. Ebenso wenig war ihr immer von vornherein klar, wozu der Plan Gottes mit Seinem Sohn führen sollte, noch was Jesus genau vorhatte. Das beunruhigte sie sicher nach wie vor und wog schwer auf ihrem Herzen. Eine Prüfung war es für sie, als sie während des öffentlichen Auftretens Jesu nicht in seiner unmittelbaren Nähe sein durfte. Aber sie stützte sich immer aufs neue auf ihren Glaubensgehorsam Gott dem Vater gegenüber.

Gerade diesen Glaubensgehorsam empfiehlt sie ihren Kindern in der Kirche. In allen ihren Botschaften gelegentlich ihrer anerkannten Erscheinungen sagt sie immer wieder: Seid einfach und demütig, bekehrt euch von euren Sünden und tut Buße, wendet euch an Jesus, meinen Sohn, und glaubt an Ihn, und lobt den Vater, denn Er wird euch zu sich heimholen.

Maria schenkt ihren oft verunsicherten und angstvollen, wie auch gequälten und ungeduldigen Kindern auch einen positiven Halt. Ihr selber ist ja ein sicherer Ort in der Wüste gewährt worden. Dort hat Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen. Dort wird sie mit Nahrung versorgt (vgl. Offb 12, 6). Dorthin darf die Kirche in Bedrängnis, darf jeder Gläubige in Not, welcher Art auch immer, pilgern, ja dorthin soll er immer wieder pilgern. Dort lassen die Mächtigen der Welt, die Anbeter des Tieres, sich nicht sehen, weil

sie dieser Ort zu sehr mit dem wahren Gott und seiner Glorie konfrontiert und es zu wenig äußerlichen Glanz und Glimmer, so wie sie es lieben, gibt. Aber Maria lässt dort die Diener ihres Sohnes seine Frohbotschaft ohne Wenn und Aber verkündigen und seine liebevolle Tätigkeit fortsetzen. Dort gibt es Vergebung der Sünden und jeder kann ohne Scheu beichten gehen. Dort gibt es die Nahrung des eucharistischen Opfermahls. Dort spendet der Heilige Geist seinen Trost.

Die Kirche, die sich an diesem Ort, verwirklicht in den vielen Marienpilgerstätten der Welt, versammelt, „werden die Mächte des Todes nicht überwältigen“ können (Mt 16, 18), denn sie stellt sich wie Maria und von ihr gestärkt, ganz und gar unter den Glaubensgehorsam dem Vater gegenüber. Sie kann und wird mit Maria im „Magnificat“ Gott dem Vater ihren Lob und Dank aussagen, auch in ihren Prüfungen und Bedrängnissen. Dann wird sie, wie der Papst in seiner Enzyklika „*Redemptoris Mater*“ sagt, durch die machtvolle Wahrheit über Gott gestärkt, so wie Maria diese erfahren hat. Und sie wird mit neuem Mut in der Welt von ihrem Glauben und ihrem Gehorsam dem Vater gegenüber Zeugnis ablegen können¹¹.

So wird sich, wie Johannes sagt, „die Standhaftigkeit der Heiligen bewähren, die an den Geboten Gottes und an der Treue zu Jesus festhalten“ (Offb 14, 12).

3. Mit Maria an Gott, den Vater glauben und Ihm Gehorsam erweisen

Wenn wir uns zum Schluss fragen, was es denn nun heißt, nach dem Beispiel Marias an den Vater im Himmel zu glauben, dann ist klar, dass es sich bestimmt nicht um einen gutmütigen Vater handelt, der nur gute Ratschläge gibt, aber sich weiter nicht darum kümmert, was die Kinder treiben. Ebenso wenig dürfen wir, wenn wir uns mit Maria zum Glaubensgehorsam dem Vater gegenüber

¹¹ Vgl. JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 87

bekennen, erwarten, dass uns deshalb ein friedvolles und in jeder Hinsicht ruhiges und angenehmes Leben bevorstehen wird. Glauben an den Vater bedeutet, so lernen wir von Maria, dass wir uns einem majestätischen und geheimnisvollen Herrn übergeben, der seine Pläne auf Ewigkeit hin gemacht hat und der jeden, der sich dazu bereit erklärt, darin mit einbezieht, aber ohne vorher zu verraten, wozu dessen Einzelaufgaben genau dienen. „Glauben“ bleibt also genau so notwendig wie „Gehorsam“. Aber zugleich ist dieser wahrhaftige Gott ein wirklicher Vater. Denn niemals lässt Er sein Kind im Stich. Gerade wenn dieses meint: jetzt geht es nicht mehr, dann steht Gott da und streckt seine rettende Hand aus.

Glauben an Gott den Vater bedeutet: sich von Ihm seinem Sohn anvertrauen lassen. Nicht zum eigenen Gewinn - obwohl das auch nicht ausgeschlossen ist, denn Maria erlebte ja jahrelang ihre Freude an Jesus -, sondern zum Wegschenken, zum Verkünden und zum Opfern. Darum sollen alle, die an den Vater glauben, „Missionare“ sein: Zeugen für Jesus und sein Evangelium. Glauben an Gott den Vater ist also nicht etwas rein Innerliches, sondern führt zur Aktivität, zum Hinausgehen und Zeugnis ablegen.

Dies aber bringt es mit sich, dass der Gläubige dem Zorn des Drachen ausgesetzt werden wird. So wie dieser versucht hat, die Frau und ihren Sohn zu verfolgen, so wird er auch jedem, der im Glauben an den Vater sich zum Glauben an den Sohn bekennt, das Leben schwer machen. Der Gläubige soll wissen: Ihm wird kein leichtes Leben auf dieser Erde gewährt. Er muss kämpfen. Diesen Kampf hat der Apostel Paulus geschildert, als er sagte: *„Werdet stark durch die Kraft und die Macht des Herrn! Zieht die Rüstung Gottes an, damit ihr den Schlichen des Teufels widerstehen könnt! Wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs. Darum: legt die Rüstung Gottes an, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und so bestehen könnt!“* (Eph 6, 10-13).

Konkret wird gefordert: „Seid also standhaft, gürtet euch mit der Wahrheit: legt als Panzer die Gerechtigkeit an, und zieht als Schuhe die Bereitschaft an, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen! Vor allem greift zum Schild des Glaubens! Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen. Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes. Hört nicht auf zu beten! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen“ (Eph 6, 11-18).

Diese Waffen sind nicht zuerst geeignet, um in der Welt etwas zu erreichen oder um sich dort einen sicheren Platz zu erwerben. Aber darum geht es ja auch nicht. Zuerst müssen wir uns dem Drachen entgegenstellen, der uns aus dem Gehorsam zum Vater lösen möchte. Wir sollen aber wie Maria gerade in diesem Glaubensgehorsam unsere Kraft suchen. Wenn wir das ernsthaft und immer wieder tun, dann wird Gott uns seine Gnade der Vergebung unseres Versagens und des Neuanfangs schenken (vgl. 2 Kor 12, 9). Der Gehorsam, das Ja-sagen bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens, bei allen Aufgaben, die uns - oft unerwünscht - zugeteilt werden, auch bei allen Leiden und Enttäuschungen, das ist der feste Grund, auf welchem wir stehen und gehen können.

Dies hat uns zuerst Christus gezeigt. Er ist ja der einzige Weg zum Vater (vgl. Joh 14, 411). Aber auch Maria lehrt uns, wie wir zu Gott, dem Vater gehen sollen. Durch ihre vorbildliche Heiligkeit im Leben, durch ihre dem Evangelium gemäße Tugend des Glaubens, durch die bereite Annahme des Gotteswortes und ihren hochherzigen Gehorsam.

Auf sie weist Papst *Paul VI* in seinem apostolischen Schreiben „*Marialis Cultus*“ hin: „Die katholische Kirche erkennt, bestärkt durch die Erfahrung der Jahrhunderte, in der Verehrung der Jungfrau eine mächtige Hilfe für den Menschen auf dem Weg zur Erlangung seiner Vollkommenheit. Sie, die neue Frau, steht neben Christus, dem neuen Menschen, in dessen Geheimnis allein das Geheimnis des Menschen sein wahres Licht findet, als Unterpfand und Gewähr, dass in einem reinen Geschöpf - in ihr - sich der Plan Gottes in Christus zum Heil des ganzen Menschen verwirklicht hat.

Maria, Tochter Gottes des Vaters

Dem heutigen Menschen, der nicht selten zwischen Angst und Hoffnung hin, - hergerissen wird, von der Erfahrung seiner Grenzen niedergedrückt und von grenzenlosen Erwartungen bestürmt wird, der in der Seele verstört und im Herzen geteilt ist, dessen Geist vom Rätsel des Todes gängstigt ist, der von der Einsamkeit gequält wird, während er nach Gemeinschaft strebt, der von Überdruß und Langeweile erfasst wird, vermittelt die Jungfrau, wenn sie in ihrer biblischen Gestalt und in der von ihr in der Stadt Gottes bereits erlangten Wirklichkeit betrachtet wird, eine hoffnungsvolle Sicht und ein ermunterndes Wort: den Sieg der Hoffnung (auf die Rettung Gottes) über die Angst, den Sieg der Gemeinschaft (in der Kirche mit den Heiligen) über die Einsamkeit, den Sieg des Friedens (im Herzen, das Gott zugetan ist) über die Verwirrung, den Sieg der Freude und der Schönheit (der Feier der Heilstaten Gottes) über die Langeweile und den Verdruss, den Sieg der ewigen Dimensionen über die zeitlichen, des Lebens über den Tod¹².

Schließen wir mit einem der ältesten und bekanntesten Mariengebete:

„Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebäerin; Verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren, o, du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin. Versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne und führe uns in Gehorsam zu Gott, seinem, deinem und unserem Vater. Amen“.

¹² PAUL VI, *Marialis Cultus*, 57

Maria, die Tochter Gottes. Die Berufung Mariens

Erzbischof Lajos Kada

In diesem Jahr der Vorbereitung zum dritten Jahrtausend wenden sich unsere Augen zur Gestalt des Vaters hin, des barmherzigen Vaters, wie es der Heilige Vater *Johannes Paul II* im Apostolischen Brief *Tertio Millennio Adveniente* hervorhebt. Das Bild Mariens, „die während der ganzen Vorbereitungsphase sozusagen „transversal“ gegenwärtig sein wird“, wird in ihrer Beziehung zu den Drei Personen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit gesehen: als Mutter des Sohnes, als Frau, die gehorsam der Stimme des Heiligen Geistes folgt, und als auserwählte Tochter des Vaters.

In diesem Vortrag wollen wir dem letzten Aspekt unsere Aufmerksamkeit schenken. Die Worte des Heiligen Vaters aus dem erwähnten Dokument sollen uns orientieren und uns die Türe aufschließen: „In diesem ganzen weitgespannten Horizont wird die *selige Jungfrau Maria*, erwählte Tochter des Vaters, den Gläubigen vor Augen stehen als vollkommenes Beispiel der Liebe sowohl gegenüber Gott wie gegenüber dem Nächsten. Wie sie selbst im Gesang des *Magnifikat* sagt, hat der Allmächtige, dessen Namen heilig ist, Großes an ihr getan (vgl. Lk 1, 49). Der Vater hat Maria für eine einzige Sendung in der Heilsgeschichte erwählt: Mutter des erwarteten Erlösers zu sein. Die Jungfrau hat auf den Ruf Gottes mit voller Bereitschaft geantwortet: „*Ich bin die Magd des Herrn*“ (Lk 1, 38). Ihre Mutterschaft, die in Nazareth begonnen hat und in höchstem Maße in Jerusalem unter dem Kreuz erlebt wurde, wird in diesem Jahr vernehmbar sein als innige und dringende Einladung, die an alle Kinder Gottes gerichtet ist, zum Haus des Va-

¹ JOHANNES PAUL II, *Tertio Millennio Adveniente*, 43

ters zurückzukehren und auf ihre mütterliche Stimme zu hören: „Was Christus euch sagt, das tut“ (vgl. Joh 2, 5)².

Nach diesem Dokument, bedeutet die Bezeichnung der Gottesmutter als auserwählte Tochter des Vaters, dass Maria die Ikone ist, die allen Menschen die Liebe und die Barmherzigkeit des Gott Vaters offenbart; dass Gott sie für eine spezifische Mission innerhalb des Heilsplanes *erwählt hat* und dass Unsere Liebe Frau mit totaler Bereitschaft an den Willen des Vaters diesem Ruf *entsprochen* hat. Mit diesen Gedanken wollen wir uns jetzt beschäftigen.

1. Maria, auserwählte Tochter im geliebten Sohn

Jede Berufung muss ihre Wurzeln im ewigen Erlösungsplan suchen, der in der Geschichte durch die freie und barmherzige Initiative des Himmlischen Vaters verkündet und durchgeführt wird.

Zentralfigur dieses Projektes ist Christus, einziger Vermittler und Erlöser aller Menschen und der Welt und nur in Beziehung zu ihm haben andere Berufungen, die in der Heilsgeschichte vorkommen, ihren Sinn und ihre Bedeutung. In diesem Kontext des göttlichen Planes müssen wir die Berufung Mariens einordnen und deuten. Ihre Erwählung bekommt ihren Sinn in diesem inneren Prozess der *kénosis* der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, als klare Äußerung der trinitarischen Liebe, die aus sich heraus geht und sich als reines Geschenk dem Menschen ganz hingibt und sich in der Erwählung derer, die in der Geschichte dieses Liebesgeheimnis verwirklichen, zeigt.

Gerade im Hymnus des Epheserbriefes ist dieses Wort „Erwählung“ ein sinnerfülltes Schlüsselwort, im Blick auf die Bündnisse der Erlösung, die Gott durch die Geschichte mit dem Menschen geschlossen hat, da die Wurzeln dieser rettenden Liebe, die sich hingibt, in der Entscheidung des Vaters liegt: „Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott; er hat uns aus Liebe im voraus dazu be-

² Ebd. 54

*stimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn (echaritosen hemás)“ (Eph 1, 4-6). Diese Berufung in Christus, die Gott Vater von Ewigkeit gänzlich unentgeltlich und gewinnend in voller Freiheit tut, schließt auf der einen Seite einen *allgemeinen und fundamentalen* Aspekt, die *Heiligung* des Erwählten ein, dadurch dass er an derselben göttlichen Kindschaft Jesu Christi teilnimmt; auf der anderen Seite, die *Konkretisierung* jeder einzelnen Erwählung im großen Rahmen der Heilsgeschichte.*

Obwohl alle Menschen Adressaten dieser einzigen Erwählung sind, durch die Gnade des Heiligen Geistes Adoptivkinder im Sohn zu sein, ist die Erwählung Mariens absolut einmalig und außerordentlich, wie einmalig und außerordentlich ihre *konkrete Berufung* ist, die sie mit dem Mysterium Christi eint. Wie *Johannes Paul II* sagt, „Sie ist im Geheimnis Christi bereits ‘vor der Erschaffung der Welt’ *gegenwärtig* als diejenige, die der Vater *als Mutter* seines Sohnes in der Menschwerdung ‘erwählt’ hat und die zusammen mit dem Vater auch der Sohn erwählt hat, indem er sie von Ewigkeit her dem Geist der Heiligkeit anvertraute. Maria ist auf eine besondere und einzigartige Weise mit Christus verbunden. Auf besondere und einzigartige Weise ist sie zugleich *geliebt in diesem von Ewigkeit her ‘geliebten Sohn’*, in diesem dem Vater wesensgleichen Sohn, in dem die *gesamte ‘herrliche Gnade’* zusammengefasst ist“³. Deswegen ist sie die *ausgewählte* Tochter des Vaters.

Im programmatischen Text des Galaterbriefes finden wir diese konkrete Erwählung Mariens: „*Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen*“ (Gal 4, 4-5). Der heilige Paulus stellt die Zeit vor Christus, die eine Zeit der Sklavenschaft war, der Christusepoche gegenüber, in der man als freie Kinder Gottes leben kann. Der Apostel unterstreicht als Ursprung jeder Erlösung, die

³ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 8

Berufung Marias

Liebe des Vaters, die in der Fülle der Zeit seinen Sohn schickt, aus einer Frau geboren, damit er die Menschen von der Sklavenschaft des Gesetzes befreit, indem er sie zu Kindern im Sohne macht. In diesem dichten Text, einer der primitivsten marianischen Texte, erklärt der heilige Paulus in diesem großen Kontext, die wichtigste Behauptung über die Jungfrau - ihre göttliche Mutterschaft. Der Grund, weshalb der Sohn gesandt wurde, ist: alle aus der Knechtschaft des Gesetzes zu holen und sie zu Adoptivkindern zu machen. Die Gotteskindschaft, im Epheserbrief beschrieben (Eph 1, 4-6), die jetzt in den Bezug der Geburt des Sohnes von der Frau gestellt wird, wird in diesem Text als Grund der Heilsgeschichte angegeben. Die Worte der beiden nächsten Verse verstärken diesen Sinn: *„Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott“* (Gal 4, 6-7). Der Heilige Geist hilft uns, unsere Gotteskindschaft zu erkennen, denn er ist es, der uns endgültig durch seine befreiende und vergöttlichende Aktion in dieses innertrinitarische Geheimnis einführt, und der uns bei unserer Antwort an den Vater, im Sohn, dem Sieger über Sünde und Tod ermuntert und hilft. Der heilige *Basilius* sagt: „Mit dem Heiligen Geist, der uns geistig macht, kommt unsere Wiederaufnahme in den Himmel, die Rückkehr zu unserem Kindsein, die Kühnheit, Gott 'Vater' zu nennen“⁴.

Die zitierten Bibeltex te erinnern uns, dass die Berufung der Jungfrau, wie die eines jeden Menschen die Berufung zur Heiligkeit ist, an der Kindschaft dem Vater gegenüber teilzunehmen. Die Jungfrau hört nicht auf, Tochter des Vaters zu sein, weil sie Mutter des menschengewordenen Sohnes ist, und sie verwirklicht diese Kindschaft in besonderer Weise, indem sie sich durch die Aktion des Heiligen Geistes ihrem Sohn angleicht. In diesem Moment müssen wir in Erinnerung rufen, dass diese besondere göttliche Kindschaft Mariens als Gabe die Unbefleckte Empfängnis, ihre

⁴ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

vortreffliche Heiligkeit während ihres ganzen Lebens und ihre Verherrlichung am Schluss mit einschließt, als Gaben, die sie als *ausgewählte Tochter* des Vaters schmücken.

2. Die spezifische Berufung Mariens

Maria ist die auserwählte Tochter des Vaters, eben weil die Dreifaltigkeit in spezifischer Weise Maria erwählt hat und ihr eine einmalige Berufung unter allen anderen gegeben hat. Diese Berufung wird konkret im Bericht der Verkündigung des Engels, der die Magd von Nazareth als die *kecharitoméne* (Lk 1, 28), die besonders von Gott Begnadete-Erwählte, als *voll der Gnade* begrüßt. Wenn wir über diesen Begriff meditieren wollen, können wir eine sinnvolle Bestätigung im vorher erwähnten Text des Epheserbriefes finden, der dasselbe Wort benutzt (*charitosen hemás*: Eph 1, 6), obwohl es sich im Lukasevangelium um ein Partizip im Vokativ handelt, der deswegen dem Namen Maria einen besonderen Nachdruck verleiht. „Wenn die Jungfrau von Nazareth nach der Verkündigung des himmlischen Boten sogar ‘gesegnet, ... mehr als alle anderen Frauen’ (vgl. Lk 1, 42) genannt wird, so erklärt sich das durch jenen Segen, mit dem uns ‘Gott Vater’ ‘durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel’ gesegnet hat. Es ist ein ‘Segen seines Geistes’, der sich auf alle Menschen bezieht (...). *Maria* aber wird von diesem Segen *in einem besonderen und einzigartigen Maße* erfüllt (...). In der Sprache der Bibel bedeutet ‘Gnade’ ein besonderes Geschenk, das seine Quelle nach dem Neuen Testament im dreifaltigen Leben Gottes selbst hat, jenes Gottes, der die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4 8). Frucht dieser Liebe ist die ‘Erwählung’, von der der Epheserbrief spricht. (...) Die Wirkung dieses ewigen Geschenkes, dieser Gnade der Erwählung des Menschen durch Gott, ist wie ein *Keim der Heiligkeit* oder wie eine Quelle, die in der Seele des Menschen aufsprudelt als Geschenk Gottes selbst, der die Erwählten durch die Gnade belebt und heiligt. Auf diese Weise (...) verwirklicht sich jene ‘Segnung’ des Menschen ‘mit allem

Segen seines Geistes', jenes 'seine Söhne werden in Christus', in dem, der von Ewigkeit her der 'geliebte Sohn' des Vaters ist"⁵.

Nochmals können wir daraus schließen, dass bei der Jungfrau die Berufung als *ausgewählte* Tochter des Vaters und die *spezifische* Berufung als Mutter des menschgewordenen Sohnes nicht zu trennen ist. Als Tochter des Vaters ist sie Mutter, und als Mutter des Sohnes und aller vom Kreuz Geborenen, Tochter des Vaters. *Johannes Paul II* sagt, „Maria ist in einzigartiger Weise *ausgewählte Tochter des Vaters*, als Mutter des Sohnes. Zwischen ihrer Mutterschaft und der göttlichen Vaterschaft, gesteht man ihr eine ganz besondere Ähnlichkeit zu“⁶.

Die Verkündigung, dass sie den Sohn vom Heiligen Geist empfangen wird, ist das Zentrale des Berichtes über die Botschaft des Erzengels Gabriel, der Schlüssel zur besonderen Berufung Mariens; Mütterlichkeit und Jungfräulichkeit vereinen sich in ihr in unzertrennlicher Weise. Es handelt sich nicht um etwas Äußerliches oder Zufälliges, sondern sie gehören zur selben und einzigen Berufung unserer lieben Frau. Die Jungfräulichkeit belebt in der Tat derart ihr Muttersein und bietet so starke theologische Resonanz für ihre Beziehung zum Heiligen Geist, und mit dem Vater und Sohn, dass die komplette Lektüre des Dogmas und seine theologische Bedeutung erheblich vermindert würden, wenn die Glaubenswahrheit der jungfräulichen Empfängnis nicht akzeptiert würde. Weder die göttliche Wirkung in Maria noch die Bereitschaft ihrerseits wären gleichartig ohne die Bejahung der Jungfräulichkeit, was bedeutet, dass diese Teil der Berufung unserer lieben Frau ist. So behauptet es auch *Johannes Paul II*: „Maria stimmt der Wahl Gottes zu, um durch den Heiligen Geist die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Man kann sagen, dass ihre *Zustimmung zur Mutterschaft* vor allem eine *Frucht ihrer vollen Hingabe an Gott in der Jungfräulichkeit* ist. Maria hat die Erwählung zur Mutter des

⁵ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 8

⁶ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

Sohnes Gottes angenommen, weil sie von bräutlicher Liebe geleitet war, die eine menschliche Person voll und ganz Gott 'weiht'⁴⁷.

Spezifische Berufung und jungfräuliche Mutterschaft - göttliche und geistliche Mutterschaft in ihrem weitesten Sinn - können bei Maria nicht nur nicht getrennt werden, sondern setzen sich auch gegenseitig voraus. Die Mutterschaft ist bei der Jungfrau kein Aspekt der Verwirklichung ihrer Person, so wichtig sie auch ist, sondern der wirkliche und authentische Ausdruck ihrer konkreten Berufung. Wenn wir die Verkündigung des Engels an Maria mit anderen Verkündigungen von Geburten im Alten Testament vergleichen, konstatieren wir, dass sie immer als eine Botschaft der Freude erscheinen, die das Streben und die Bitten einer Frau erfüllen, weil sie ihrer Unfruchtbarkeit in wunderbarer Weise ein Ende setzen. Bei Maria, obwohl die göttliche Vorsehung sie das ganze Alte Testament hindurch vorbereitet hat, ist die Situation eine andere, weil sie nicht in persönlichem Streben um die Zeugung eines Kindes gebeten hat, sondern der Vorschlag, Mutter Gottes zu werden, ihr als eine göttliche Entscheidung mitgeteilt wird, die sie beantworten soll. Die Berufung, Mutter des Messias zu werden, geht in die Offenbarung als neues und einzigartiges Faktum ein, welches unsere Liebe Frau vor eine enorme und transzendente Perspektive stellt, die von ihr nicht vorgesehen war, und die ihr Leben in eine völlig neue Dimension stellt. Deswegen bittet der Engel um ihre Antwort, und es ist das erste Mal, dass in den biblischen Texten ausdrücklich die Zustimmung zu einer Verkündigung der Mutterschaft verlangt wird. Bei seiner Begrüßung benutzt der Engel in der Tat den Ausdruck *chaire*, in dem viele Autoren ein Echo der Prophezeiungen bei Zefanja (3, 14-17), Joël (2, 21-27), und Sacharja (9, 9-10) entdecken, Texte, die sich an die *Tochter Zion* richten als Vertretung des Volkes Gottes, in dessen Mitte Gott selbst gegenwärtig ist.

⁷ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 39

3. Mutter und Gefährtin des Erlösers

Wenn wir anhand der anderen Texte des Neuen Testaments über die spezifische Berufung unserer Lieben Frau nachdenken, erkennen wir an erster Stelle, wie berechtigt die Worte von *Johannes Paul II* sind: „Maria wurde zusammen mit der Menschwerdung des Wortes, im gleichen und einzigen Akt des göttlichen Willens vorherbestimmt. Christus und sie sind unzertrennlich: sie sind von Ewigkeit her im Gedanken und im Willen Gottes vereint gewesen“⁸.

Andererseits wird es klar, dass die Mitwirkung der Jungfrau sich nicht beschränkt, dem Erlöser das Leben zu geben, seine ernährende Mutter zu sein, sondern dass ihre echte Mitwirkung sich auf das ganze Leben und die Erlösungstat ihres Sohnes ausweitet. Zuletzt können wir schlussfolgern, dass diese Berufung unserer Lieben Frau in die Aufforderung zu einer besonderen Heiligkeit und in eine Teilnahme ohnegleichen an der göttlichen Kindschaft mündet, die sie in die *ausgewählte Tochter des Vaters* wandeln. Das 2. Vatikanische Konzil greift diese drei Aspekte der Berufung Mariens mit folgenden Worten auf: „Die selige Jungfrau, die von Ewigkeit her zusammen mit der Menschwerdung des göttlichen Wortes als Mutter Gottes vorherbestimmt wurde, war nach dem Ratschluss der göttlichen Vorsehung hier auf Erden die erhabene Mutter des göttlichen Erlösers, in einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn“⁹.

Der Text des Konzils ersetzt den Begriff göttliche Kindschaft durch die Haltung, wie die Mutter ihre Berufung, den Sohn nachzuahmen, lebt, nämlich als Dienerin und Magd des Herrn. Wenn die radikalste Form jeder christlichen Berufung darin besteht, Sohn im Sohne zu sein, dann vereint Maria den dreifachen Aspekt ihrer Berufung - Mutter, Gefährtin und Tochter - , indem sie *ausgewählte Tochter* ist und sich so der göttlichen Kindschaft Jesu angleicht.

⁸ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

⁹ *Lumen Gentium*, 61.

Sie lebt ihre göttliche und jungfräuliche Mutterschaft und ihre totale Mitwirkung im Erlösungswerk in dem Geist, der den Kindern Gottes eigen ist und konkretisiert ihre göttliche Kindschaft durch eine dauernde mütterliche Haltung.

Die Texte über die Kindheit Jesu aus dem Lukasevangelium haben kraftvoll zwei Elemente der Berufung Mariens hervor, die sich in der Verwirklichung dieser göttlichen Berufung vermischen: die Freude der messianischen Mutterschaft und das Leid in der Mitwirkung im Erlösungswerk, wenngleich die erste und grundsätzliche Dimension die Freude ist, denn in ihr als der verheißenen Tochter Zion werden sich schließlich nach so vielen Verheißungen und so langem Warten alle Hoffnungen der Armen des Herrn konkretisieren, indem sie den ersehnten Messias gebar, den Christus Gottes. Dieser freudige Klang ertönt bei der Einladung des Engels in der Verkündigung: „*Freu dich!*“ (Lk 1, 28), und sie selbst drückt ihre Freude zu Beginn ihres Hymnus, dem Magnifikat, aus: „*Mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter*“ (Lk 1, 47).

Freude, denn Gott hat Großes an mir getan, indem er die Niedrigkeit seiner Magd angeschaut hat; er entfaltete dafür die ganze Macht seines Armes, und er nahm sich endlich seines Knechtes Israel an, wie er es den ehemaligen Vätern verheißt hatte. Dieser messianische Jubel wird die ganze Szene der Heimsuchung ihrer Cousine Elisabeth überfluten, mit dem Frohlocken des Täufers in ihrem Schoß (Lk 1, 39-44) und das frohe Lied der Mutter (Lk 1, 42-45). Es handelt sich nicht nur um die menschliche Freude einer jungen Mutter wegen der Geburt ihres Erstgeborenen, sondern um das Jauchzen, das die Geburt des Sohnes, des Messias und Retters der Welt, begleitet.

Aber die Berufung Mariens schließt gleichzeitig Leid und Schmerz ein, weil sie sich mit dem Charakter des leidenden Gottesknechtes, mit dem ihr Sohn die messianische Funktion, die Erlösung der Menschen, vollbringen wird, identifiziert. Wie die Freude, so wird sie auch das Leid nicht nur in der Dimension einer Mutter, die die Schmerzen und den Tod des eigenen Sohnes sieht, erleben, sondern mit der Würde der Mutter und Mithelferin, die den Erlöser

Berufung Marias

auf seinem Leidensweg und bei seinem Tod, um die Menschen zu erlösen, begleitet. Der alte Simeon verkündete ihr ihre Berufung als Frau des Leidens: Ihr Sohn wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, d.h. viele werden durch ihn zu Fall kommen oder aufgerichtet werden, und die Seele der Mutter *wird ein Leidensschwert durchdringen* (Lk 2, 34-35). Sie wird diesen Schmerz bald wahrnehmen, wenn sie den Sohn für eine Zeit verliert (vgl. Lk 2, 41-48), in der Verständnislosigkeit seiner Botschaft und in der Opposition, die die Autorität von Jerusalem gegen seine Botschaft demonstriert und die ihren Höhepunkt am Kreuz auf dem Kalvarienberg erreicht, wo Maria *„nicht ohne göttliche Absicht stand“* (vgl. Joh 19, 25), heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte¹⁰. Treu der Wahrheit können wir feststellen: wenn die messianische Freude die Morgenröte der Berufung Mariens zu ihrer erlösenden Mutterschaft beleuchtet und als Hintergrund immer begleitet hat, so erleuchtet das Leid ihre Berufung als Mithelferin des Erlösers.

4. Die besondere Verbindung mit dem himmlischen Vater

Der Vater hat gewollt, dass der Sohn seine ewige Kindschaft in der Geschichte verwirklicht, indem er im Schoß unserer Lieben Frau durch den Heiligen Geist erzeugt und geboren wird. Das bedeutet, dass die Jungfrau, als Frau unserer Geschichte, zur selben historischen Entfaltung der ewigen Kindschaft des Sohnes Gottes gehört. Deswegen heißt in der Tat die konkrete Möglichkeit der ökonomischen Verwirklichung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auf dem Höhepunkt der Geschichte: Maria, da sie zur temporalen Offenbarung der ewigen Dreifaltigkeit gehört, als *Empfängerin - Erzeugerin* des inkarnierten Gottessohnes, wie der Vater es verfügt hat.

¹⁰ Ebd. 58

Die Theologen stellen die menschliche Erzeugung des menschgewordenen Wortes als erschaffene und freie *Teilnahme* an der ewigen Erzeugung des Vaters vor und schlussfolgern, dass die göttliche Mutterschaft durch den Heiligen Geist, die menschliche und erschaffene *Ikone* der göttlichen Vaterschaft repräsentiert, indem die erzeugte Person dieselbe ist. Der heilige Thomas erklärt, dass Maria besondere Verehrung gebührt, weil sie eine besondere Affinität zu Gott hat, weil sie seine Mutter ist¹¹.

Wegen ihrer göttlichen Mutterschaft hat die Jungfrau eine eigenartige Ähnlichkeit mit dem Vater erreicht, und deswegen ihm gegenüber auch eine eigenartige Kindschaft. Und wenn es wahr ist, dass jede Erzeugung ein besonderes Licht von der Offenbarung des Geheimnisses der Allerheiligsten Dreifaltigkeit empfängt, und dass jede Vaterschaft ihren Namen von Gottes Vaterschaft bekommt, so hat die menschliche Erzeugung des Wortes in Maria mit der ewigen Erzeugung gemeinsam, dass ihr *Ziel* derselbe Sohn ist. Deswegen ist es nach einer schönen theologischen Tradition angebracht zu sagen, dass die menschliche Geburt des Wortes seiner ewigen Geburt so weit als möglich ähnlich ist.

In diesem Zusammenhang ist die Übereinstimmung bedeutsam, die einige Autoren zwischen dem Satz der Mutter Jesu bei der Hochzeit zu Kana: „*Was Er euch sagt, das tut!*“ (Joh 2,5), und den Worten des Vaters bei der Verklärung: „*Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören*“ (Lk 9, 35) feststellen.

Die besondere Beziehung zwischen Maria und Gott Vater vorausgesetzt, ist es legitim zu fragen, wie sich ihre Berufung zur Heiligkeit, die eigentliche Freiheit der göttlichen Kindschaft verwirklicht hat. Die Jungfrau ist diejenige, die in einzigartiger Weise diese Erfahrung in sich selbst gemacht hat, weil sie als Kreatur, absolut voll der Gnade des Heiligen Geistes (*kecharitomene*) von ihrer Unbefleckten Empfängnis an in vollkommener Weise am trinitarischen Leben teilgenommen hat, bis sie sich in die auserwählte

¹¹ Vgl. THOMAS VON AQUIN, S. Th., II-II, q. 103, a. 4,2

Berufung Marias

Tochter des Vaters verwandelte. Und die Erfahrung des Vaters erreichte in Unserer Lieben Frau ihren Höhepunkt, als sie Mutter des menschgewordenen Sohnes wurde, da Maria sich durch ihre Mutterschaft auf einzigartige Weise mit dem Sohn des ewigen Vaters einte, und der Vater in ihr das Ebenbild seines Sohnes in absolut außerordentlicher Weise widergespiegelt sah.

Ihre innige Vereinigung mit Christus stellt Maria nun nicht nur wegen der vollkommenen Gnade, die sie in ihrer Empfängnis erhalten hat, sondern auch, weil sie ihrem Sohn in ihrer Glaubenshingabe die menschliche Natur gegeben hat in eine totale Geöffnetheit und ganz besondere Einheit mit dem Vater. Sie verwirklicht auf diese Weise sogar eine paradoxe Situation: in Wirklichkeit war sie nicht nur Tochter des Vaters, sondern auch Mutter des Sohnes. Deswegen erlebte Maria die Erfahrung der Vaterschaft Gottes als Mutterschaft dem Sohn gegenüber und als Konsequenz orientierte auch Maria, so wie der Sohn total auf den Vater hingewandt lebte, ihr ganzes Leben auf den Vater hin.

Durch die Gnade der göttlichen Mutterschaft lebte Maria im Heiligen Geist die kindliche Erfahrung der Heiligkeit, der Liebe, der Freiheit und des Dienens in totaler Identifizierung mit ihrem Sohn Jesus Christus. Als Beispiel dieser Haltung können wir das Magnifikat nennen - und nicht nur das Fiat -, denn es ist einer der sinnvollsten biblischen Ausdrücke, um die Erfahrung der Jungfrau, die sie mit dem Vater der Barmherzigkeit, dessen väterlicher Liebe ihr, dem erwählten Volk und der ganzen Welt gegenüber, gemacht hatte, in Worte zu fassen. Denn auch wenn es wahr ist, dass Christus das menschliche Antlitz Gottes ist, der menschliche Ausdruck der innertrinitarischen Liebe zwischen Vater und Sohn, so ist es auch wahr, dass Maria an der Offenbarung des barmherzigen Antlitzes Gottes Vaters, der der Welt seinen geliebten Sohn gibt, sich um die Freiheit der Armen und Unterdrückten annimmt und seine Rechte gegen die Übertreter zurückfordert, aktiv teilnimmt. „Das Thema des ‘Magnifikat’ - so sagt das Komitee für das Jubiläum 2000 - ist grundsätzlich das der Liebe des Vaters für die Demütigen und die Armen. Deswegen hat Gott, um seinen rettenden Ent-

schluss auszuführen, eine demütige und arme Jungfrau erwählt. Und Maria wird mit ihrem 'Magnifikat' Zeichen der Barmherzigkeit des Vaters allen Menschen gegenüber. Das 'Magnifikat' ist das Lied der starken Frau, die die Rechte Gottes zurückfordert und die neue Ordnung, die mit dem Kommen des Reiches instauriert wird, durchblicken lässt¹².

5. Die Antwort Mariens auf ihre Berufung

Die vortreffliche Heiligkeit Mariens, die der Heilige Geist seit ihrer Unbefleckten Empfängnis besiegelte, bedeutete die notwendige Pforte, damit sie dem Wort des Engels eine total freie und unbedingte Antwort geben konnte. „Der Vater der Erbarmungen wollte aber, dass vor der Menschwerdung die vorherbestimmte Mutter ihr empfangendes Ja sagte, damit auf diese Weise so, wie eine Frau zum Tode beigetragen hat, auch eine Frau zum Leben beitrüge (...). Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, dass Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat¹³.

Die Mitwirkung Mariens in der erlösenden Menschwerdung identifiziert sich, seit der Verkündigung Gabriels, durch Wirkung des Heiligen Geistes, mit der bedingungslosen Zusage in ihrem Herzen und in ihrem Körper an das persönliche Wort des Vaters, also mit ihrer göttlichen Mutterschaft, die sich durch ihr ganzes Leben in Glauben, Gehorsam, Hoffnung und Liebe in der freien, resoluten und absoluten Hingabe an die Person ihres Sohnes entfaltete, und in seiner erlösenden Aktion, die der Vater ihm aufgetragen hatte. Die Mitwirkung Mariens in ihrer mütterlichen Funktion und ihre Heiligkeit - ihre göttliche Kindschaft -, als Gabe und Aufgabe, bilden im Herzen der Jungfrau eine innere Einheit. So gibt es keinen Zwiespalt: Maria antwortet auf den Ruf Gottes durch eine

¹² Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

¹³ *Lumen Gentium*, 56

Berufung Marias

bedingungslose Bereitschaft, die sie in ihrem Körper und Geist als totale Hingabe an Christus und durch ihn an alle Menschen als Mutter lebt, bis sie das Geheimnis des Kreuzes ganz in sich aufnahm. In Maria bricht das Gleichgewicht zwischen *Funktion und Heiligkeit*, zwischen *Gabe und Antwort* nicht zusammen.

Das erlösende Ereignis, das die höchste Liebe Gottes für uns Menschen zeigt, wurde von Maria aufgenommen durch eine vollkommene Glaubenshingabe, und so bilden das göttliche Geschenk der jungfräulichen Mutterschaft und der Glaube Unserer Lieben Frau eine Einheit im Herzen der Jungfrau. Das ausdrücklichsste Lob, das Maria bekommt, sobald sie ihre spezifische Berufung akzeptiert und dadurch ihre Hingabe an den Ruf des Herrn betont, ist ohne Zweifel das ihrer Cousine Elisabeth: „Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1, 45). Über diesen lukanischen Text sagt *Johannes Paul II.*: „Diese Worte kann man neben die Anrede ‘du Gnadenvolle’ beim Gruß des Engels stellen. In beiden Texten offenbart sich die Wahrheit über Maria, die im Geheimnis Christi gerade darum wirklich gegenwärtig geworden ist, weil sie ‘geglaubt hat’. Die *Fülle der Gnade*, die der Engel verkündet, bedeutet das Geschenk Gottes selbst; *der Glaube Marias*, der von Elisabeth beim Besuch gepriesen wird, zeigt, wie die Jungfrau von Nazareth *auf dieses Geschenk geantwortet hat*“¹⁴.

In einer Parallele zu den Seligpreisungen beglückwünscht Elisabeth Maria wegen ihres Glaubens, und im Kontrast zum Zweifel des Zacharias hebt sie ihr *Fiat* bei der Verkündigung hervor. Dieser Glaube wird von Jesus als eine bezeichnende Eigenschaft für die Jünger proklamiert (Lk 8, 19-20). Er ist es, der die Jungfrau von Nazareth in die *Glaubende* verwandelt (*pisteusasa*): Urbild des Glaubens der Nachfolger Jesu Christi. Ihr Glaube drückt ein absolutes Vertrauen in Gott aus - die vollkommene Hoffnung - und setzt eine vitale und aktive Haltung gegenüber dem mysteriösen Wirken Gottes in der Geschichte des eigenen Lebens voraus. Es ist eine Kraft, die sie täglich verpflichtet und sie ständig antreibt, die

¹⁴ JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 12

Ereignisse im Leben ihres Sohnes zu konfrontieren, „in Berührung mit dem unaussprechlichen Geheimnis Gottes“¹⁵. Die Mutter Jesu betrachtet die Taten und Worte Jesu reflektierend und meditierend - *nachdenkend* (Lk 2, 19) -, alles, was sie von ihrem Sohn gesehen und gehört hat, vertieft sie dem Sinn nach und versucht es richtig zu deuten. Mariens Glaube ist ein Glaube auf dem Weg, der sich progressiv entwickelt, der sich mit den Prüfungen verstärkt und den weder Christi Schmerzen noch sein Tod am Kreuz brechen konnte, im Gegenteil, er kam dadurch zur größeren Offenkundigkeit.

Die Reaktion der Jungfrau auf die Frage des Engels war ihre Zusage: „*Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast*“ (Lk 1, 38). Der heilige Lukas hebt klar die Antwort Mariens hervor, indem er sie an die literarisch wichtigste Stelle des Textes stellt, als Abschluss der ganzen Erzählung. Die Wahl der Worte ist bezeichnend und bildet einen Parallelismus zu den Worten des Gottesknechts, des Sohnes: „*Ja, ich komme [...] um deinen Willen, Gott, zu tun!*“ (Heb 10,7).

Christus lebte von Anfang an sein Wesen als menschengewordener Sohn Gottes, in dieser freien, kindlichen und frohen Hingabe an den Willen des Vaters, und so lebt auch Maria ihr Wesen als *ausgewählte* Tochter des Vaters. Im Glauben wählt Maria die außergewöhnliche Sendung, die Gott ihr vorschlägt und die größer ist als ihre menschlichen Pläne, indem sie diese akzeptiert und ihr treu bleibt, und bewahrt dabei ihre ganze Freiheit und Verantwortung als Kreatur. Durch ihr anfängliches *Fiat* vereint sie sich freiwillig mit dem Plan Gottes in einem Gehorsam, der sie neben ihrem Sohn bis zum Kreuz führen wird. Unsere Liebe Frau stand neben dem Kreuz, sie bestätigte durch ihren Glauben das *Fiat* des Anfangs und akzeptierte im Gehorsam das Projekt Gottes, so wie es ihr Sohn von Ewigkeit her übernommen hatte.

Die Jungfrau akzeptiert den Plan Gottes - ihre Sendung als Mutter und Partnerin im Heils- und Erlösungswerk Christi, als lieben-

¹⁵ Ebd., 17

Berufung Marias

de Mutter, weil sie die Gabe Gottes, die gleichzeitig die Frucht ihres Leibes ist, liebt; er ist das Ziel ihrer Sorgen und mütterlichen Fürsorge, und sie gibt sich auch ganz allen Menschen hin, den Geschwistern ihres Sohnes, für die er Mensch geworden ist, mit derselben Liebe und mütterlichen Fürsorge. Wie das 2. Vatikanische Konzil sagt: „In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen“¹⁶.

Außer dieser Liebe, die als tiefes mütterliches Gefühl zu verstehen ist, ist die Berufung Mariens von der Liebe des Heiligen Geistes durchdrungen, der sie schon seit ihrer Unbefleckten Empfängnis geformt und ihr ganzes Leben vervollkommnet hat. Ohne diese Liebe würde ihre Sendung neben Christus und ihre mütterliche Liebe für die Kirche unfruchtbar oder wenigstens ihrem formalen Element nach leer erscheinen. Maria, so sagt es das Konzil, „ist sogar Mutter der Glieder Christi [...], denn sie hat in Liebe mitgewirkt, dass die Gläubigen in der Kirche geboren würden, die dieses Hauptes Glieder sind“¹⁷.

So können wir mit der heiligen Schrift in der Interpretation des Konzils feststellen, dass Maria ihre Berufung als Mutter, erste Jüngerin und Mithelferin Christi aus dem Glauben gelebt hat, in einer Haltung tiefen Gehorsams, mit menschlicher und mütterlicher Liebe und mit einer feinen Caritas, die es ihr erlaubte, ihren langen Leidensweg in Ruhe und Freude, selbstloser Hingabe, Opfermut und totaler Verfügbarkeit an den Willen Gottes und das Heils- und Erlösungswerk Christi zu leben.

Schlussfolgerung

Am Schluss der Meditation über die Berufung unserer Lieben Frau als *auserwählte Tochter des Vaters* und Mutter des menschengewordenen Gottes können wir schlussfolgern: wenn wir die göttli-

¹⁶ *Lumen Gentium*, 62

¹⁷ Ebd. 53

che Mutterschaft Mariens als das menschliche und erschaffene *Ebenbild* der Vaterschaft Gottes betrachten, so erscheint ihre göttliche Kindschaft als das vollkommenste erschaffene Ebenbild der *Kindschaft* Christi. Unsere Liebe Frau lebte ihr Wesen als erwählte Tochter des Vaters in einer vollkommenen mütterlichen Hingabe und verwirklichte so in jedem Moment die Anforderungen, die diese Gabe des Vaters ihr stellten, indem sie ihrem Sohn und dessen Erlösungswerk stets liebevoll diente. In ihrem Magnifikat erscheint sie als die Ikone des barmherzigen Vaters, und in ihrem Antlitz - so oft gemalt und gemeißelt - erkennen wir die liebevollen Züge des Vaters, der ganz die Liebe ist.

Wir wenden uns ihr zu, die, wie *Alphons Maria von Liguori* sagte, „nur Auge ist, um uns zu heilen“¹⁸, mit den Worten des heiligen *Bernhard*: „Maria ist allen alles geworden und sie öffnet allen ihren barmherzigen Schoß, damit alle empfangen: der Sklave Befreiung, der Kranke Gesundheit, der Trostlose Trost, der Sünder Verzeihung und Gott die Ehre; und damit gibt es keinen, der an ihrer Wärme nicht teilnimmt, da sie die Sonne ist“¹⁹.

¹⁸ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

¹⁹ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

Die Jungfrau Maria in der Geschichte des slowakischen Volkes

Bischof Dominikus Tóth

Ich kommen zu ihnen aus der Slowakei, einem Land, von dem man bei uns sagt, es sei das Herz Europas. Es handelt sich um ein kleines Land, mit etwa 5,3 Millionen Einwohnern. Von ihnen bekennen sich 77 Prozent zum katholischen Glauben; der Rest ist evangelischen Bekenntnisses oder es sind Nicht - Gläubige. In der Slowakei gibt es auch andere Volksgruppen, nationale Minderheiten, unter denen die größte die ungarische ist. Ich persönlich kommen aus *Trnava (Tyrnau)*, einer Stadt, die seit dem Jahr 1977 erzbischöflicher Sitz ist. Die marianische Verehrung ist in Trnava tief verwurzelt, nicht zuletzt dadurch, dass sich in einer eigenen Kapelle im Dom des heiligen Nikolaus ein Gnadenbild der Gottesmutter befindet. Auf dem Bild, das die Jesuiten aus Rom mitgebracht hatten, wurden im Jahr 1708 Tränen entdeckt. Die kirchliche Obrigkeit erkannte diese Tränen als Folge eines Wunders an, und das Bild bekam den Titel „Wunderbares Bild der weinenden Jungfrau Maria“. Noch heute, nach fast 300 Jahren, wird das Ereignis gefeiert. Denn Trnava kann die Hilfe Mariens nicht vergessen, die der Stadt besonders im Jahr 1710 erwiesen wurde, also zwei Jahre nach dem Weinen, als die Pest ausbrach und die Mutter des Herrn die Ausbreitung dieser schrecklichen Krankheit verhinderte, nachdem man inbrünstig gebetet und die Stadt der Mutter Gottes geweiht hatte.

Die Slowakei ist ein marianisches Land. Hauptpatronin ist die *Mutter Gottes von den Sieben Schmerzen*. Ihr Heiligtum ist in *Šaštín*, wo der Heilige Vater am 1. Juli 1995 zu Besuch war.

1. Wie in unserem Volk die marianische Verehrung entstanden ist.

2. Welche Wohltaten die marianische Verehrung unserem Volk gebracht hat.

3. Maria ist heute die einzige Hoffnung für das dritte Jahrtausend.

1. Ursprung der Marienverehrung in der Slowakei

Die Historiker erklären übereinstimmend, dass unser Land die Verehrung Mariens während der ersten Evangelisierung von den Glaubensboten *Cyryll und Method* erhielt. Bekanntlich bat Fürst *Rastislav* Kaiser Michael III. um Glaubensboten, die die Sprache des Volkes kennen. Schon früher hatte es hier Missionare gegeben: zuerst irische Mönche, von denen uns sogar einige Andenken erhalten geblieben sind, und dann Missionare aus Regensburg, so dass wir von einem organisierten Apostolat reden dürfen, denn im Jahr 830, zur Zeit *Pribinas*, konsekrierte Bischof *Adalram* eine Kirche in *Nitra*.

Die Mission der heiligen *Cyryll* und *Method* war entscheidend. Sie kamen im Jahr 863 in die Slowakei und begannen Großmähren erfolgreich zu evangelisieren. Ihr Erfolg ist ein Werk des Heiligen Geistes, aber zu ihm trug auch die Tatsache bei, dass beide die Volkssprache kannten. Sie stammten aus der griechischen Stadt Thessaloniki, wo auch Bulgaren lebten, so dass sie schon im Kindesalter die damals wahrscheinlich einheitliche slawische Sprache, altslawisch, kennen lernen konnten. Später stellte Konstantin - der den Ordensnamen *Cyryll* annahm und ein wahres Genie war - die sogenannte kyrillische, eigentlich glagolitische Schrift zusammen, so dass diese beiden Brüder eine schon ins Altslawische übersetzte heilige Schrift mitbringen konnten, des weiteren eine Gesetzesammlung, den sogenannten *monokanon*, liturgische Bücher und, was noch bedeutsamer war, sie feierten Gottesdienste in altslawischer Sprache. Deshalb wurden sie von Bischof *Wiching* angeklagt. Papst *Johannes VIII* autorisierte dennoch diese Texte. Mit Sicherheit befanden sich in diesen Büchern auch schon Hymnen und Gesänge zur Mutter Gottes nach der östlichen Liturgie, denn zu jener

Zeit war die marianische Verehrung im byzantinischen Reich weit verbreitet, was auf die östlichen heiligen Kirchenväter *Johannes Chrysostomus*, *Ephraem*, *Athanasius* und *Johannes Damascenus* zurückzuführen ist.

Als die beiden Brüder im Jahr 867 nach Rom kamen, um die slawische Liturgie zu verteidigen, brachten sie zwanzig junge Männer mit, die sie zu Priestern weihen ließen. Der heilige *Cyryll* blieb in Rom in einem Kloster, wo er mit 42 Jahren am 14. Februar 869 starb. *Method* kehrte trotz Schwierigkeiten und Gefangennahme nach Mähren zurück, wurde erster Erzbischof und Metropolit und als er am 6. April 885 starb, hatte er schon einen Nachfolger aus dem slawischen Volk, den heiligen *Gorazd*.

Die tausendjährige Geschichte des slowakischen Volkes ist durch viel Leid gekennzeichnet. Nie vergessen hat unser Volk den Tatarenüberfall vom Jahr 1242, dann die Brandschatzungen der hussitischen Heere, dann kam der Protestantismus, die türkische Herrschaft im Süden des Landes mit ihren Angriffen bis in die Mittelslowakei. Des weiteren verschiedene andere Plagen, Unterdrückungen, insbesondere Krankheiten und Hunger, andauernde Kriege, Auseinandersetzungen zwischen dem Haus Habsburg und verschiedenen Aufständischen, die das Land plünderten, und zuletzt noch die vierzigjährige Herrschaft des atheistischen Kommunismus. Dies alles hat das slowakische Volk geprägt, das jahrhundertlang seinen Schutz bei seiner Mutter gefunden hat, die es in seinem Leiden als Mutter von den Sieben Schmerzen verehrte und die zu seiner Patronin wurde. Ihr verdankt das slowakische Volk, dass es im Glauben standhielt und seine Identität bewahren konnte.

2. Die Marienverehrung in der Geschichte des slowakischen Volkes

Unser Volk verehrte Maria vor allem als Mutter des Erlösers, wie die ältesten Gebete und Lieder bezeugen. Es handelte sich um eine rechtgläubige Verehrung, so wie sie uns die Kirche lehrt. Diese Verehrung lehrten uns sowohl die westfränkischen als auch die

irischen Missionare, und die heiligen Cyrill und Method vermehrten sie. Die Slowakei verehrte die Jungfrau Maria als Gottesgebäerin in immerwährender Jungfräulichkeit. Auch den Kult der Unbefleckten Empfängnis können wir schon in alter Zeit finden - auch wenn dieses Dogma erst im Jahr 1854 verkündet wurde -, ebenso die Aufnahme Mariens in den Himmel. Aber die größte Verehrung brachte ihr das Volk im Geheimnis ihres miterlösenden Leidens entgegen, deshalb die Andacht zur Schmerzensreichen Jungfrau.

Die Volkskunst zeigt uns schon in ältesten Zeiten die Mutter des Herrn, wie sie den toten Leib ihres Sohnes in ihren Armen hält: Bilder, Statuen - *Boiemuky*, die an den Wegen, auf Feldern, auf den Bergen, in Kapellen und in Kirchen aufgestellt wurden. So sehr war dieser Kult verbreitet, dass die Schmerzensreiche zur Patronin unseres Landes wurde.

Ein Symbol und ein Zeichen dieser Verehrung ist die Basilika zu *Šaštín*, das Nationalheiligtum, das der Mutter Gottes von den Sieben Schmerzen geweiht ist. Schon im Jahr 1564 stand dort eine Kapelle mit einer Statue, und im Jahr 1744 bauten die Angehörigen des *Paulinerordens* ein herrliches Gotteshaus, dem Papst *Paul VI* im Jahr 1964 den Titel „Basilica minor“ verlieh. Hier versammeln sich die slowakischen Gläubigen besonders zu Pfingsten und am Hochfest der Schmerzensreichen Mutter Gottes, am 15. September. In den letzten Jahren findet hier an jedem ersten Samstag der „Fatimasamstag“ unter Leitung des Bischofs statt. Die Basilika wurde sogar vom Heiligen Vater *Johannes Paul II* am 1. Juli 1995 besucht. Dabei sagte er folgendes: „Hier nimmt uns Maria in dieselbe Gemeinschaft des Gebetes auf, wie sie die Apostel mit ihr damals im Abendmahlssaal von Jerusalem bildeten, und in dieser Versammlung betet sie zusammen mit uns um die Bekehrung unserer Herzen. In der Tat sind ja die marianischen Heiligtümer Orte der geistlichen Umwandlung, Orte der Umkehr. Die Erfahrung zeigt, dass dies Orte sind, an denen die Menschen häufiger zum Sakrament der Versöhnung zurückkehren, um im Haus der Mutter ein neues Leben zu beginnen, um im Geiste erneuert wieder heimzukehren. Als Hirte der ganzen Kirche möchte ich heute in besonde-

rer Weise der schmerzhaften Mutter von Šaštín danken für die Umwandlung der Herzen der Menschen. Gleichzeitig aber möchte ich im Wissen um die neuen Zeiten und die neuen geistlichen Nöte der Bevölkerung dieses Landes die Heilige Jungfrau in diesem Heiligtum bitten, dass sie nicht aufhören möge, uns ihren mütterlichen Beistand für die Bekehrung der Herzen zu leisten. Ich bitte sie, über das geistliche Leben der ganzen Slowakei zu wachen. Ganz besonders aber vertraue ich ihr die jungen Generationen, all die Leidtragenden und all jene an, die auf der Suche sind. Ich vertraue ihr eure ganze Nation an, die erst vor kurzem die Schwelle jener Unabhängigkeit überschritten hat, die ihr seit so langer Zeit ersehnt habt. Als unabhängige Nation könnt ihr nun mit noch größerer Freude an der Schwelle des Marienheiligums von Šaštín singen: „Du bist die gütige Mutter, die barmherzige Patronin; bitte deinen göttlichen Sohn immer für unsere Nation“¹.

Das zweite berühmte Wallfahrtsheiligtum ist die Kirche der Mutter Gottes in Levoča (Leutschau) auf der „*Svätá Hora*“, dem Heiligen Berg, der eine noch ältere Tradition hat. Dort fanden die Leute Schutz während der Tatarenüberfälle. Schon im 14. Jahrhundert wurde dort eine Kirche gebaut, die dem Geheimnis des Besuches der Jungfrau Maria bei der heiligen Elisabeth gewidmet wurde. Eine Wallfahrt findet hier alljährlich am Tag des entsprechenden Festes, am 2. Juli statt. Während dieser zwei oder drei Tage versammelt sich dort etwa eine halbe Million Pilger. Vergangenes Jahr war *Kardinal Meisner* anwesend, und er sagte, eine so große Zahl sei ein Zeichen der großen marianischen Andacht des slowakischen Volkes. Mit welcher Sehnsucht wollte der Heilige Vater diesen heiligen Berg besuchen, als er in die Slowakei kam - einen Ort, der seiner Heimat so nahe ist, und wo er seine Landsleute auch treffen konnte! Am 3. Juli 1995 brachte er die Bedeutung des marianischen Berges und der Pilgerfahrten in der Vergangenheit, und besonders in den letzten 40 Jahren, in denen der Atheismus dem

¹ *L'Osservatore Romano*, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 21. 7. 1995, S. 10; italienisch in: *OssRom* 2. 7. 1995

slowakischen Volk den Glauben wegnehmen wollte, in seiner Ansprache zum Ausdruck: „selig die, die geglaubt hat...Die Mutter Gottes versammelte ihre Kinder, um sie im Glauben zu befestigen“. Wir sind die Generation des 20. Jahrhunderts. Wir müssen anerkennen, daß der Fortbestand des Glaubens in diesem Land diesem Wallfahrtsort zugeschrieben werden muss. Diese Generation kann sich erinnern, mit welchen verschiedenen und oft erniedrigenden Mitteln versucht wurde, ihnen den Atheismus aufzuzwingen, sie von der Religion und vom religiösen Leben abzubringen. Es ist daher notwendig, dass wir gemeinsam mit der Mutter des Herrn jenen herrlichen Lobgesang vortragen, den die ganze Kirche täglich singt: „Meine Seele preist den Herrn“.

Weitere Wallfahrtsorte sind das altherwürdige *Nitra*, *Staré Hory*, *Gabolto*, *Topoianky* und andere. Der älteste Wallfahrtsort ist aber *Marianka - Mariatal bei Bratislava*.

Diese marianische Andacht bezeugen auch andere Kirchen. In der Slowakei gibt es rund 3000 Kirchen und Kapellen, von denen mehr als 500 der Jungfrau Maria geweiht sind; die Kapellen sind in der Mehrheit Muttergotteskapellen.

Wunderschöne Lieder bezeugen die Marienverehrung. Sie zeichnen sich nicht nur durch die Melodie aus, sondern auch durch ihren Inhalt. In ihnen drückten unsere Vorfahren ihre Hoffnung, ihre Bitten, ihre Ergebenheit aus. Es sind Lieder, die die Tugenden der Mutter Gottes besingen: ihre Reinheit, ihre Liebe, ihre Güte. Das Lied: „*Ô Mária bolestivá*“ (Oh Maria, du Schmerzensreiche) ist zu einer Art Nationalhymne geworden.

Die Einhaltung der Feste der Mutter des Herrn ist ein Zeichen des Glaubens unseres Volkes. Besonders hoch in Ehren wird das Fest *Mariä Himmelfahrt* gehalten; an diesem Tag ist es Tradition, Kräuter, Pflanzen und Blumen zu segnen. Des weiteren werden auch das Fest der Unbefleckten Empfängnis, der Schmerzensreichen Mutter Gottes und der Darstellung des Herrn als Marienfeste hochgehalten.

3. Die heilige Jungfrau Maria, unsere Hoffnung

Der Montblanc ist der höchste, aber auch der schönste Gipfel Europas - immer weiß und schneebedeckt, umgeben von Tälern, in denen man die Berührung der Zivilisation schon spüren kann. Der Montblanc ist ein schönes Sinnbild Mariens: Sie allein ist unbefleckt, ewig schön, unversehrt und vor der Erbsünde geschützt, die die ganze Schöpfung getroffen hat. „*Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt, weil alle sündigten*“ (Röm 5, 12). Satan hat in gewissem Maße alles unter seiner Macht - nur Maria ist vor der Erbsünde geschützt worden. Sie ist die Unbefleckte Empfängnis, die ewig Reine - wie eine Festung, die Satan nicht erobern kann. Die ganze Menschheit, sowie jeder einzelne Mensch, findet in ihr Rettung und Sieg. Daher kann sie auch heute behaupten: „Mein Unbeflecktes Herz wird siegen“.

Papst *Pius IX* erklärte in der Bulle „*Ineffabilis Deus*“ als verbindliche Glaubensaussage: „Die Lehre, dass die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter im ersten Augenblick ihrer Empfängnis (*in primo instante suae conceptionis*) durch besondere Gnade und Auszeichnung des allmächtigen Gottes in Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Makel der Erbschuld bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und muss deshalb von allen Gläubigen fest und unabänderlich geglaubt werden“².

Der Heilige Vater *Pius XII* verkündete in der Apostolischen Konstitution „*Munificentissimus Deus*“ folgendes Dogma: „Es ist eine von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß die unbefleckte, immer jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden ist“³.

Seit der Aufnahme in den Himmel nimmt sie in besonderer Weise teil am Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit:

² DH 2803

³ DH 3900

- an ihrer Glückseligkeit, und deshalb ist sie selig;
- an ihrer Allgegenwart, und deshalb kann sie überall, an jedem Ort und für jeden Menschen gegenwärtig sein;
- an der Regierung aller Dinge durch Gott, so dass Maria in Gott und durch Gott einen jeden von uns kennt, und zwar in dem Maße, in dem es ihr der Herr ermöglicht;

und vor allem hat sie teil an der Liebe der Dreifaltigkeit: Deshalb liebt Maria alle Menschen in der Liebe des himmlischen Vaters, der sich um jeden einzelnen und um die Vögel des Himmels kümmert; der die Sonne scheinen und den Regen auf Gerechte und Ungerechte fallen läßt; und der, so wie er die Lebewesen ernährt, allen seinen Kindern mit viel größerer Liebe das tägliche Brot gibt. Die Mutter Gottes ist eine liebende Mutter aller Menschen. Deshalb wird sie von den Völkern als Notre Dame, Unsere Liebe Frau, und bei uns in der Slowakei als: „*Naša Matka Sedembolestná*“, Unsere Schmerzensreiche Mutter angerufen.

Der Heilige Vater *Johannes Paul II* deutete in seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ seine marianische Frömmigkeit, ausgedrückt im Spruch „Totus Tuus“, mit der Erklärung, dass diese Formel nicht nur einen frommen Charakter hat; sie ist nicht nur Ausdruck der Frömmigkeit. Dank des heiligen *Ludwig Maria Grignion von Montfort* habe er verstanden, dass die echte marianische Verehrung christozentrisch und sogar tief im dreifaltigen göttlichen Geheimnis und im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung verwurzelt ist⁴. Und so kann man sagen, dass Mariologie und Christologie untrennbar zueinander gehören.

Der heilige *Ludwig* lehrt in seinem Werk über die „Vollkommene Marienverehrung“, dass Maria bloß ein geschaffenes Wesen ist, aus den göttlichen Händen stammend; und deshalb im Vergleich zur unendlichen Majestät Gottes weniger als Staub und gar nichts ist. Nur Gott kann sagen: „Ich bin, der ich bin“. Aber seit dem Augenblick, in dem Gott die Jungfrau Maria schuf, wollte er seine

⁴ GIOVANANI PAOLO II, *Varcare la scogli della speranza*, Milano 1994, 231

größten Werke durch sie beginnen und vollenden. Maria ist das Meisterwerk Gottes, dessen Erkenntnis und Eigentum er für sich behalten hat.

Der himmlische Vater schuf diese seine Tochter mit der größten Vollkommenheit, um sie bei der Menschwerdung seinem Sohn zur Mutter zu geben. Der heilige *Augustinus* sagt: „Da die Welt nicht würdig war, den Gottessohn unmittelbar aus den Händen des Vaters zu empfangen, gab Gott Maria seinen Sohn, damit die Welt ihn durch sie erhalte. Gott der Heilige Geist formte Christus in Maria, und Gott der Sohn stieg zu ihrem jungfräulichen Schoß wie ein neuer Adam zum irdischen Paradies herab, um sich in ihr zu erfreuen und im Verborgenen die Wunder seiner Gnade zu bewirken“⁵.

Der Heilige Vater spricht oft von der Mitwirkung der Mutter Gottes am Erlösungswerk. Seit einiger Zeit bildet sich eine Bewegung, die für die Erklärung der Miterlöserschaft Mariens als Glaubensartikel eintritt. Freilich gibt es nur einen Erlöser, und auch Maria ist nur eine Erlöste, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi von der Erbsünde befreit. Aber niemand arbeitete an der Erlösung mit wie die Jungfrau Maria. Ohne sie wäre in hoc ordine nicht einmal die Erlösung möglich gewesen. Denn sie gab dem geopfertem Lamm den Leib, damit es zur Rettung der Welt leiden und sterben konnte. Deshalb grüßen wir diesen Leib mit den Worten: *„Ave verum Corpus natum ex Maria Virgine, vere passum immolatum in cruce pro homine“*. Christus hat in seinem Leib die Menschheit erlöst, aber diesen Leib hat er von Maria erhalten.

Im Alten Testament musste der Mensch für das Paschalamm sorgen; Maria aber schenkte uns das Paschalamm. Das, was Jesus im Leib litt, das litt Maria in der Seele. Ohne leibliches Martyrium wurde sie zur Königin der Märtyrer. Das 2. Vatikanische Konzil lehrt: „Die Jungfrau Maria harrete in der Einheit mit ihrem Sohn aus bis zum Kreuz, bei dem sie stand (vgl. Joh 19, 25); sie litt sehr mit

⁵ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

ihrem Eingeborenen, einigte sich mit mütterlichem Herzen mit seinem Opfer und voll Liebe stimmte sie dem Opfer dessen zu, den sie geboren hatte⁶. Und so ist sie „*vera mediatrix in redemptione pro tota familia humana*“.

Die Mutter des Herrn ist auch Mutter des mystischen Leibes Christi. Der Heilige Geist gab ihr die Kraft und die Fähigkeit, Brüder und Schwestern Jesu Christi zu gebären und zu erziehen. So wie Jesus Christus durch Maria in diese Welt gekommen ist, so auch muss die ganze Menschheit durch Maria zu Jesus kommen. Durch Maria wird auch die höchste Heiligkeit und Vollkommenheit erreicht. „Die Andacht zu Dir, gebenedeite Jungfrau, ist in gewissem Sinne eine Garantie des Heiles, die Gott denen gibt, die er heilen will“⁷, schreibt der heilige *Johannes Damascenus*. „*Per Mariam ad Jesum*“, ist die Lehre des heiligen *Ludwig Maria Grignon*⁸. Je mehr Raum in der Seele wir Maria gewähren, desto mehr Raum geben wir dem Heiligen Geist, damit er in uns die Gestalt und das Leben Jesu Christi formt. *Vivo ego, iam non ego, vivit in me Christus* („Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“), ruft der heilige Paulus aus. Ein wunderschönes Gebet von *Jean Jacques Olier*⁹ drückt diese Tatsache aus:

„Jesu, vivens in Maria - Jesus, der Du in Maria lebst:
veni et vive in famulis tuis, - Komm und lebe in Deinen Dienern
in spiritu sanctitatis tuae, - im Geiste Deiner Heiligkeit
in plenitudine virtutis tuae, - in der Fülle Deiner Kraft
in perfectione viarum tuarum, - in der Vollkommenheit Deiner
Wege
in veritate virtutum tuarum, - in der Wahrheit Deiner Tugenden

⁶ *Lumen Gentium*, 58

⁷ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

⁸ Vgl. LUDWIG MARIA GRIGNION VON MONFORT, *Die vollkommene Hingabe an Jesus durch die Weihe an Maria*, in: *Das goldene Buch der vollkommenen Hingabe an Jesus durch Maria*,²¹ Freiburg i. Schw., 83 f.

⁹ Kein Beleg vom Autor angegeben [Anm. der Hrsg.]

Maria im slovakischen Volk

in communiōne mysteriorum tuorum, - in der Gemeinschaft
Deiner Geheimnisse

dominare omni adversae potestati, - um über alle feindlichen
Mächte zu herrschen“

in Spiritu tuo ad gloriam Patris, - in Deinem Geiste, zur Ehre
des Vaters.

Maria kommt eine wichtige Rolle im Werk der Erlösung der Menschheit zu, denn sie hat teil an der großen Schlacht gegen die Kräfte der Finsternis und gegen den bösen Geist, Satan. Schon das Protoevangelium verkündet ihre Aufgabe: sie ist die Frau, die mit ihrem Nachkommen das Haupt der Schlange zertreten muss. Aber das um den Preis großen Leidens - denn die Schlange wird ihrer Ferse nachstellen. Sie ist die Frau, der Christus, am Kreuz sterbend, den geliebten Jünger anvertraut, in dem die ganze Menschheit und jeder einzelne Mensch vertreten ist: „*Frau, siehe da, dein Sohn*“. Sie ist die Frau, die der heilige Johannes im Kapitel 12 seiner Offenbarung beschreibt: „*Eine Frau, mit der Sonne bekleidet... und ein Kranz von zwölf Sternen war auf ihrem Haupt...[und gegen sie] ein Drache, groß und feuerrot... er wollte ihr Kind verschlingen, sobald es geboren war...ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt ...*“. Das Buch der geheimen Offenbarung erklärt weiter, wie ein Tier aus der Erde heraufsteigt und die Menschheit durch Unglauben von Gott trennen will, ein anderes, aus dem Meer kommend, durch Unzucht. Es scheint uns, als ob diese Schlacht in unserem Jahrhundert stattfinden würde. Zuerst waren es die siebenzig Jahre des Marxismus und Atheismus, und jetzt ist es bei uns das Tier, das aus dem Meer steigt, das durch Unsittlichkeit und Konsumismus gleichfalls gegen das Gottesreich kämpft und Kinder, Jugend und Familien mit sich reißt.

Der wohl größte Marienverehrer der Neuzeit, der heilige *Ludwig Maria Grignion von Montfort*, bringt im ersten Kapitel seines sogenannten Goldenen Buches vier Abschnitte¹⁰:

1: Durch Maria wird das Reich Christi kommen; 2: Der Entscheidungskampf der Endzeit; 3: Kinder Mariens und Kinder Satans; 4: Die Apostel der Endzeit, Söhne und Kinder Mariens.

Gott hat nicht nur zwischen Maria und dem Dämon Feindschaft gesetzt, sondern auch zwischen den Kindern der heiligen Jungfrau und den Kindern Satans. Das heißt, Gott hat zwischen den wahren Kindern und Dienern Mariens einerseits und den Kindern und Sklaven Satans andererseits eine geheime Feindschaft und Abneigung, einen geheimen Hass gesetzt. Aber Maria, die demütige Magd, wird immerdar den Sieg über jene stolzen Geister davontragen, und zwar einen so überwältigenden Sieg, dass sie ihm sogar den Kopf, den Sitz seines Stolzes, zertreten wird.

Aber Mariens Macht über alle Dämonen wird sich besonders in der Endzeit offenbaren, wenn Satan ihrer Ferse nachstellen wird. Maria wird die demütigen Diener und armen Kinder zum Kampfe gegen Satan aufrufen.

Und die Apostel der Endzeit... Wir wissen schließlich, daß sie wahre Jünger Jesu Christi sein werden, die in die Spuren seiner Armut, Demut, Geringschätzung der Welt und Liebe wandeln. In der reinen Wahrheit werden sie den schmalen Weg zu Gott weisen. Kein Sterblicher, wie mächtig er auch sein mag, wird sie beeinflussen können, keinen werden sie verschonen, keinen fürchten.

Das zweischneidige Schwert des Gotteswortes wird in ihrem Munde sein. Die blutgetränkte Kreuzesfahne tragen sie auf ihren Schultern, das Kruzifix in der Rechten, den Rosenkranz in der Linken, die heiligen Namen Jesu und Mariens im Herzen und die Schlichtheit und Abtötung Jesu Christi in ihrem ganzen Verhalten.

Die Mutter Gottes bekam für diese Schlacht eine ganz neue Sendung und im Jahr 1917, als sie in Fatima erschien, stieg sie in

¹⁰ LUDWIG MARIA GRIGNION VON MONTFORT, *Ebd.*, S. 70-80

diese furchtbare Schlacht ein, denn nur drei Wochen nach der Erscheinung in Fatima brach die große Revolution in Rußland aus, die die Vernichtung des Glaubens, der Religion und der Kirche durch Entgöttlichung zum Ziel hatte. Maria sagte in Fatima voraus, dass der Krieg - der erste Weltkrieg - bald zu Ende gehen würde: aber sie sagte auch, dass, wenn die Menschen sich nicht bessern sollten, ein noch schrecklicherer Krieg ausbräche, dessen Zeugen wir gewesen sind. Doch die ganze Botschaft endet im Zeichen der Hoffnung: am Ende dieser Schlacht wird mein Unbeflecktes Herz siegen.

Unser zwanzigstes Jahrhundert und das zweite Jahrtausend gehen zu Ende. Zwei Weltkriege und viele Konflikte haben uns mehr als hundert Millionen Opfer und unzählige Leiden in Gefängnissen, Arbeitslagern, Gulags, Hinrichtungsstellen abverlangt. Wie viele Opfer totalitärer Systeme! Und dazu hunderte Millionen durch Abtreibung ermordeter Kinder.

Der Heilige Vater selbst sagte, dass der Fall des Kommunismus und des eisernen Vorhanges ein Werk der Mutter Gottes ist. Niemand hatte erwartet, dass diese Revolution ohne Blutvergießen ablaufen würde. Ein noch größeres Verdienst gebührt der Mutter Gottes dafür, dass wir leben und dass wir den Glauben behalten haben.

Unser Land, das so heroisch in der Verfolgung standgehalten hat - es gibt Tausende, die heldenhaft für den Glauben eintraten -, scheint jetzt eine noch schwierigere Prüfung überstehen zu müssen - vielleicht die schwierigste in der Geschichte. Der moderne Liberalismus, der Konsumismus und Säkularismus greifen direkt die Existenz unseres Volkes an. Auch unser Volk wird in schmerzhafter Weise von der Zivilisation des Todes angegriffen. Die Geburtenrate ist unter zwei gesunken. Tausend Jahre lang hat das Volk sich seine Identität in schweren Schicksalsschlägen bewahrt, weil seine Wurzeln tief im Christentum verankert waren. Der tiefe Glaube und die Andacht zur Gottesmutter haben unser Volk diese Angriffe überdauern lassen. Heute werden gerade diese Wurzeln vom Gift des Unglaubens, der Gottlosigkeit und der Sittenlosigkeit

angegriffen. Wir aber sind überzeugt, dass es gerade die Mutter Gottes sein wird, die uns und der ganzen Welt jenen Sieg bringt, der in Fatima angekündigt wurde.

Im Jahr 1947 - d. h. dreißig Jahre nach den Erscheinungen in Fatima - weihten unsere Bischöfe das ganze Land dem Unbefleckten Herzen der Jungfrau Maria. Fast in jedes katholische Haus fand ein kleines Bild der Mutter Gottes von Fatima Eingang, mit der Inschrift : „Mein Unbeflecktes Herz wird siegen“. Diese Weihe wurde von uns im Jubeljahr 1985 erneuert. Jetzt wird sie immer wieder bei Wallfahrten, bei Marienandachten oder bei anderen Gelegenheiten wiederholt.

Überall hat man in Pfarreien begonnen, die ersten Samstage zu begehen, so wie es der Wunsch der Mutter Gottes ist. Die Gläubigen empfangen dabei die heilige Kommunion, beten den Rosenkranz, und es findet eine viertelstündige Betrachtung der Geheimnisse des Rosenkranzes statt. Die ersten Samstage werden in unseren Basiliken, an Wallfahrtsorten, aber auch in den Pfarreien gefeiert. So kommen zum Beispiel viele Gläubige nach *Šaštín*, *Staré Hory* oder *Levoča* zu dieser Feier, die vom Bischof geleitet wird.

Im vergangenen Jahr sind es zwanzig Jahre her, seitdem *Schwester Bernadette* von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz, zuerst Kranke, dann auch Ordensschwester in die „*Familie der Unbefleckten*“ versammelte. Heute hat diese Familie mehr als hunderttausend Mitglieder, nicht nur Kranke und Behinderte, sondern alle, die sich zum täglichen Gebet des Rosenkranzes verpflichten. Sie führen auch das sogenannte „Goldene Buch von Fatima“. Die Mitglieder dieser Familie opfern jedes Jahr Millionen von Rosenkränzen für den Sieg des Unbefleckten Herzens Mariens und für den Heiligen Vater auf. Mit den Gebeten verbinden sie auch die Aufopferung ihrer Leiden. Die Familie hat sich in Mähren und Böhmen, sowie auch in der Ukraine verbreitet.

Bei uns wirken auch andere marianische Bewegungen, wie zum Beispiel die „Marianische Priesterbewegung“ von *Don Gobbi*, wei-

Maria im slovakischen Volk

terhin das „Werk Mariens“ (*Fokolare*) und die „Legio Mariens“, deren Mitglieder sich auch dem aktiven Apostolat widmen.

Das große Drama der Geschichte unseres 20. Jahrhunderts geht zu Ende. Wir sind in das letzte Jahr der Vorbereitung auf das große Jubiläum eingetreten. In der Nachfolge Jesu Christi und vom Heiligen Geist erneuert gehen wir den Weg zu unserem himmlischen Vater. Die Mutter Gottes glänzt als die treueste und gehorsamste Tochter des himmlischen Vaters und strahlt vor uns als Vorbild. Sie hilft uns aber auch als Mutter, damit wir auf diesem Weg ausharren und so in das Haus des himmlischen Vaters und in die darin bereiteten Wohnungen eintreten können.

Josef Krupa

Rechtgläubigkeit als Kriterium der Authentizität marianischer Erscheinungen

Josef Krupa

In der Einführung zum Brief an die Hebräer lesen wir: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn“ (Heb 1, 1). Mit diesen Worten drückte der Hagiograph eine neue Qualität des Dialogs des himmlischen Vaters mit der Menschheit aus. In der Menschwerdung des Gottessohnes und in seinem Wirken unter uns erreicht die Selbstschenkungs Gottes ihre höchste Intensität. Die öffentliche Gottesoffenbarung endete mit dem Tod des letzten Apostels. Bis zum Ende der Zeiten sollen wir keine weitere öffentliche Offenbarung mehr erwarten¹.

Aber wir begegnen im religiösen Leben einem anderen Phänomen. Besonders in den letzten Jahrhunderten erhalten wir aus den verschiedensten Weltgegenden Nachrichten über verschiedene Erscheinungen, Visionen, wunderbare Heilungen und Botschaften. Am häufigsten geht es dabei um marianische Erscheinungen, aber auch um Erscheinungen Jesu Christi und mit ihnen verbundene Zeichen, Erscheinungen und Botschaften. Da dies alles im religiösen Leben vieler Gläubigen eine beträchtliche Rolle spielt, nimmt die Kirche dazu Stellung.

1. Grundlegende theologische Feststellungen

Die grundlegende theologische Lehre besagt, dass private Offenbarungen möglich sind². Schon im christlichen Altertum finden

¹ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, 4

² Vgl. K. RAHNER/ H. VORGRIMLER, *Erscheinungen*, in: *Kleines theologisches Wörterbuch* Herder, Freiburg - Basel - Wien 1961, S. 99. Vgl. J. VRABLEC, *O o-*

wir ihre Erwähnung. Im 4. Jahrhundert erwähnt der heilige *Gregor von Nyssa* in einer seiner Reden Erscheinungen der Jungfrau Maria. *Sozomenos* schreibt im 5. Jahrhundert, dass in einer gewissen konstantinopolitanischen Kirche eine „göttliche Macht“ unter den Kranken und Notleidenden Gnaden verteilte, und bemerkt, dass es sich nach der Überzeugung des Volkes um die Gottesmutter handelte³. Einige Autoren fügen ein, dass die Gesamtsumme der marianischen Erscheinungen während der zwei ersten Jahrtausende 997 gewesen sei⁴.

2. Grundproblem

Das Grundproblem der Erscheinungen der Jungfrau Maria oder auch des Herzens Jesu⁵ und anderer Erscheinungen ist die Frage nach ihrer Authentizität. Angesichts der geheimen und undurchschaubaren Kraft des Unterbewusstseins und der Massensuggestion ist es manchmal nicht leicht, eine wahre Erscheinung von einer Illusion zu unterscheiden⁶. Die Ritenkongregation erklärte am 6.

tázkach viery, Prednášky podl'a kardinála Ratzingera, Slowakische Übersetzung des italienischen Original *Rapporto sulla Fede*, Lúč, Bratislava 1992, S. 68-69.

³ M. SCHMAUS, *Zivot milosti a Milostiplná* (=Lux et vita 3), SÚSCM, Rom 1978, S. 252. Privatoffenbarungen werden nicht nur im Rahmen des Katholizismus bezeugt. Wir finden sie auch bei den Orthodoxen. Z.B. im orthodoxen Kloster der Mutter Gottes im Dorf Sidnāja in Syrien etwa 30 Km nördlich von Damaskus wird von Erscheinungen der Mutter Gottes im Jahr 1996 gesprochen.

⁴ 126 in den Jahrhunderten 1 bis 13, 192 im 14. Bis 17. Jahrhundert, 224 im 17. Bis 19. Jahrhundert, 445 im 20. Jahrhundert. Vgl. G. HIERZENBERGER, O. NEDOMANSKY, *Erscheinungen und Botschaften der Gottesmutter Maria. Vollständige Dokumentation durch zwei Jahrtausende*, Augsburg 1997, S.

⁵ Die Kirche hat zum Beispiel die Privaterscheinungen der heiligen *Margareta Maria Alacoque* genehmigt. Die erste war am 27. Dezember 1673. Vgl. *Direktórium pre omše a Liturgiu hodín na Rok Pána 1995, Podl'a všeobecného kalendára Rímskej Cirkvi a osobitného kalendára diecéz na Slovensku*, Spolok sv. Vojtecha, Trnava 1994, S. 259. Weiter die an die heilige Catharina Labouré in der Rue in Paris, dann in Pontmain, Beauraing und Banneux. Vgl. V. MALY, *Matka Cirkvi, Blahoslavená Panna Mária*, Vydavateľstvo Vesna pre SSV Trnava, Bratislava 1990, S. 75-77 und 90.

⁶ Vgl. M. SCHMAUS, *Zivot milosti a Milostiplná*, S. 255

Februar 1875 in Bezug auf *Lourdes* und *La Salette*, dass sie vom Apostolischen Stuhl weder autorisiert noch verurteilt, sondern nur erlaubt wurden als etwas, was *fide humana* geglaubt werden kann. Auch *Guadalupe* und *Fatima* gehören zu diesen Orten⁷.

3. Kriterien der Authentizität

Die Aufgabe von Erscheinungen besteht nicht darin, die Offenbarung Christi zu „verbessern“ oder zu „ergänzen“⁸, sondern dazu beizutragen, dass sie in der entsprechenden historischen Epoche konsequenter gelebt wird. Der christliche Glaube kann keine „Erscheinungen“ akzeptieren, die den Anspruch erheben, die göttliche Offenbarung zu übertreffen oder zu korrigieren. Das ist der Fall bei einigen nichtchristlichen Religionen und neuzeitlichen Sekten, die sich auf angebliche „Erscheinungen“ stützen⁹. Eine kirchliche Approbation verpflichtet im übrigen nicht dazu, den Inhalt der Privatoffenbarung zu glauben. Wenn sie irgendein Ereignis als Erscheinung Jesu Christi oder der Mutter Gottes erklärt, ist das nur eine Garantie dafür, dass es sich nicht um Aberglauben handelt. Im Fall der Approbation einer Erscheinung wäre es jedoch ein Zeichen unzureichender kirchlicher Gesinnung, sie überheblich abzulehnen¹⁰.

Was ist von den zahlenmäßig sehr zunehmenden marianischen Erscheinungen zu sagen, die von der Kirche noch nicht anerkannt worden sind¹¹? Ihr häufiges Vorkommen erweckt eher Zweifel als

⁷ Vgl. JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 28; J. VRABLEC, *O otázbach viery, Prednásky podl'a kardinála Ratzingera*, S. 69; V. MALÝ, *Matka Cirkvi, Bllahoslavená Panna Mária*, S. 72-75 und 78-90.

⁸ Vgl. Gal 1, 6-9; J. VRABLEC, *O otázbach viery, Prednásky podl'a kardinála Ratzingera*, S. 67-69.

⁹ Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 67

¹⁰ Vgl. M. SCHMAUS, *Zivot milosti a Milostipl'na*, S. 256

¹¹ Amsterdam in den Niederlanden 1945-1959, Medjugorje in Bosnien und Herzegovina seit 1981, Garabandal in Spanien, Pantano bei Civitavecchia in Italien 1995. Vgl. J. VRABLEC, *O otázkach viery, Prednásky podl'a kardinála Ratzingera*, S. 68-69; nach

Vertrauen, weil sie nicht leicht in Einklang zu bringen sind mit jener Gottestranszendenz und -Verborgtheit, beziehungsweise der Bevorzugung unscheinbarer Mittel beim Wirken Gottes, die uns die Schrift, die Tradition und die Theologie lehren.

Bei der Überprüfung einer angeblichen Erscheinung werden verschiedene Umstände in Betracht gezogen, wie zum Beispiel die Eigenschaften der Person, die behauptet, eine Erscheinung gehabt zu haben, ihr psychisches Gleichgewicht, ihr sittliches Leben, Aufrichtigkeit, Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität, usw.; dazu kommt die Richtigkeit des Inhaltes der möglichen Erscheinung: ob sie im Einklang mit dem katholischen Glauben und der kirchlichen Lehre steht, und auch die dauernden geistigen Früchte, die die angebliche Erscheinung bringt - zum Beispiel Gnaden der Bekehrung, Geist des Gebetes, Zeugnisse der Nächstenliebe und ähnliches¹².

Die Kirche lässt sich vom Prinzip leiten, dass bei Privatoffenbarungen die übernatürliche Wirkung nicht vorausgesetzt werden darf, sondern bewiesen werden muss¹³. Die Überprüfung erfordert die entsprechende Zeit. Die Erscheinungen in *La Salette* wurden vom Ortsbischof nach fünf Jahren anerkannt, und diejenigen von *Lourdes* nach vier Jahren¹⁴. Eine Anerkennung kann sich auch verzögern, weil die kirchliche Autorität nicht genügend Beweise für die Approbation hat.

Wenn eine Erscheinung kirchlichen Charakter haben soll, kann sie nur zum Glauben in Christus und zur Besserung des Lebens aufrufen. Zwar kann u. U. jeder einzelne Christ ein bestimmtes Ereignis für eine Erscheinung der Mutter Gottes halten; doch allein

KAP T.H., *Placuca Madona?*, in: *Katolicke noviny, Týždenník pre náboženské a spoločenské otázky*, SSV, Trnava ročník 113, 26. 7. 1998, 30/ 1998, S. 11

¹² Vgl. M. SCHMAUS, *Zivot milosti a Milostiplná*, S. 255-256

¹³ Vgl. K. RAHNER/ H. VORGRIMLER, „Erscheinungen“, in: *Kleines theologisches Wörterbuch*, S. 100 Jahr?#

¹⁴ Vgl. W. BEINERT/ H. PETRI (Hrsg.), *Handbuch der Marienkunde*, Regensburg 1984, S. 531-532

das Lehramt der Kirche ist dafür zuständig, den Fall zu erklären, wenn das Geschehen Einfluss auf die Gemeinschaft der Gläubigen auszuüben beginnt, zum Beispiel deshalb, weil neue Wallfahrtsorte oder neue Andachten innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft entstehen. Die Kraft eines Erlebnisses allein kann kein vertrauenswürdigeres Kriterium der Authentizität sein - wohl aber ein mögliches Wunder, das bei der Überprüfung der Authentizität der Erscheinung in Betracht gezogen werden sollte¹⁵.

4. Umstrittene Erscheinungen der Jungfrau Maria in der Slowakei

Auch die Slowakei gehört zu den Ländern, von denen es heißt, dass dort marianische Erscheinungen stattfinden¹⁶.

4.1 Dechtice

Die Glaubwürdigkeit der angeblichen Erscheinungen ist in manchen Fällen strittig. Als Beispiel möchte ich einige Aussagen der „Seher“ aus dem slowakischen Dorf Dechtice anführen, denen seit dem Jahr 1994 angeblich die Mutter Gottes erscheint und ihnen fast täglich Botschaften übergibt, die im Buch *Král'ovná pomoci*¹⁷ angeführt sind. Dieses Buch nennt weder Autor noch Ort noch Verlag der Ausgabe; es werden aber die Namen der Visionäre und der Ort, Daten und Inhalt der Botschaften angegeben. Außerdem will ich nicht den Entscheidungen der theologisch - pastoralen Kommission zuvorkommen, die vom örtlichen Erzbischof eingesetzt worden ist, um die Glaubwürdigkeit der Behauptungen der Perso-

¹⁵ M. SCHMAUS, *Zivot milosti a Milostiplná*, S. 255

¹⁶ Die angeblichen Erscheinungen sollen in den Dörfern Turzovka im Norden der Republik im Jahre 1958 und in Litmanová im Osten von 1990 bis 1995 stattgefunden haben; darüberhinaus in Dechtice, ungefähr 50 Km von der Hauptstadt Bratislava entfernt

¹⁷ Deutsch: *Königin der Hilfe*

nen zu überprüfen, die in die außergewöhnlichen Ereignisse verwickelt sind¹⁸.

4.1.1 Strittige Aussagen

Einige Aussagen aus den zu prüfenden Botschaften der Mutter Gottes lauten:

„Ein Älterer kann nie so viele Gnaden erreichen wie diese Kinder“¹⁹.

„Der böse Satan hat einen Teil des göttlichen Planes durchkreuzt. Betet also, dass er nicht das Ganze zunichte macht“²⁰.

„Ich halte es für nötig, täglich drei Rosenkränze (d. h. den ganzen Rosenkranz) zu beten...“²¹.

„Mein Kind, sag der Adrianka²², dass sie sich nicht fürchten soll, für die Schule nicht genug vorbereitet zu sein. Wenn Gott sie nicht verlässt, werden Er und ich immer bei ihr sein“²³.

„Während der Zeit, in der ihr hier betet, habt ihr schon zwei Sünder bekehrt“²⁴.

„Die Tür des Himmels ist zu Weihnachten am weitesten geöffnet“²⁵.

„Betet, dass nicht ein grausamer, sehr grausamer Krieg ausbricht, sondern ein kleiner. Der Krieg ist nicht mehr zu vermeiden!“²⁶.

¹⁸ Vgl. ERZBISCHOFSSAMT TRNAVA, *Doležité upozornenie veriacim a knazom*, in: *Katolícke noviny, Týždenník pre náboženské a spoločenské otázky*, Spolok sv. Trnava, ročník 114, 17.1. 1999, 3/ 1999, S.2

¹⁹ *Kráľ'ovná pomoci, Posolstvá Panny Márie zo zjavení v Dechticiach*, [Verlagsort fehlt]1997, S. 13

²⁰ Ebd. S. 29

²¹ Ebd. S. 31

²² Sie ist eine der Seherinnen

²³ Ebd. S. 171

²⁴ Ebd. S. 90

²⁵ Ebd. S. 199

Und in der Botschaft nur einen Tag später: „Erwartet nicht eine Katastrophe..., denn wer eine Katastrophe erwartet, ist schon zur Hälfte in sie geraten“²⁷.

4.1.2 Lehre der Kirche zu Marias Mitwirkung

Die Mutter Gottes nahm an der Erlösung der Menschheit teil. Die Kirche lehrt, welche Stellung sie in diesem Zusammenhang einnimmt. Auf keinen Fall darf sie die einzigartige Stellung Jesu Christi verdunkeln, der der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist²⁸. „Jeglicher heilsame Einfluss der Mutter Gottes auf die Menschen kommt nämlich nicht aus irgendeiner sachlichen Notwendigkeit, sondern aus dem Wohlgefallen Gottes und fließt aus dem Überfluss der Verdienste Christi, stützt sich auf seine Mittlerschaft, hängt von ihr vollständig ab und schöpft aus ihr seine ganze Wirkkraft. Die unmittelbare Verbindung der Glaubenden mit Christus wird dadurch in keiner Weise gehindert, sondern vielmehr gefördert“²⁹.

Die Aufgabe der Mutter Gottes im Werk der Erlösung bestand darin, dass sie, „indem sie Christus empfing, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt hat“³⁰. „Sie litt heftig mit ihrem Eingeborenen und verband sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, zustimmte“³¹.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* bezeichnet die Mutter Gottes zwar nie ausdrücklich mit dem Titel „Miterlöserin“. Er

²⁶ Ebd. S. 142, 18. Juli 1996

²⁷ Ebd. S. 142, 19. Juli 1996

²⁸ Vgl. 1 Tim 2,5

²⁹ II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, 60

³⁰ Ebd. 61

³¹ Ebd. 58

lehrt aber, dass sie „in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt“ hat³².

4.1.3 Die Macht Satans über die Kirche

Im Buch „*Königin der Hilfe*“ finden wir andere strittige Behauptungen: „Betet sehr viel in dieser Zeit für die ganze heilige Kirche, denn Satan herrscht über sie“³³. Ein ähnlicher Gedanke findet sich auch in den Schriften von Frau *Vassula Ryden* aus der Schweiz, die die Kongregation für die Glaubenslehre verurteilte, als sie im Jahr 1995 auf Ansuchen vieler Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien Stellung zu ihren Schriften nahm, die als himmlische Offenbarung angegeben wurden. Trotz einiger positiver Aspekte wurde ihre Tätigkeit im Ganzen von der Kongregation aufgrund von Glaubensirrtümern negativ bewertet. Zum Beispiel finden sich unklare Ausdrücke über die Personen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Im Widerspruch zur katholischen Lehre sagt sie weiter eine entscheidende und glorreiche Intervention Gottes voraus, die vor der endgültigen Ankunft Christi stattfinden soll, um die Zeit des tausendjährigen Friedens und des universellen Wohlstandes auf der Erde zu erneuern³⁴. Sie deutet die nahe Zukunft der Kirche als Form einer panchristlichen Gemeinschaft³⁵ und spricht von einer unmittelbar bevorstehenden Epoche der Herrschaft des Antichrist im Schoß der Kirche³⁶. Dieser letzte, von der Kongregation abgelehnte Satz erinnert sehr stark an den Ausdruck der Visio-

³² *KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE*, 511; 968; 969. Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, 56

³³ *Král'ovná pomoci*, S. 229 (vgl. Anm. 19)

³⁴ Der sogenannte *Millenarismus* bzw. *Chiliasmus*, den die Kirche immer verurteilt hat, ist eine falsche Interpretation von Apokalypse 20, 1-7. Vgl. J. HERIBAN, *Milenarizmus*, in: *Průručný lexikon biblických věd* (=Biblica 4), Druhé, revidované vydanie, Don Bosko, Bratislava 1994, S. 698

³⁵ Dem Panchristianismus liegt ein falsches Verständnis des Ökumenismus zugrunde

³⁶ Vgl. CONGREGATIO PRO DOCTRINA FIDEI, *Molti Vescovi. Notificatio de Scriptis et operibus dominae Vassula Ryden*, in: *Acta Apostolicae Sedis, Commentarium Officiale*, Typis Vaticanis 1996, An. et vol. LXXXVIII, c. 12 (1996), 5. 12. 1996, p. 956-957

näre in Dechtice, den wir am Anfang des Kapitels angegeben haben, und der am 10. Mai 1997 erklungen sein soll, also etwa ein halbes Jahr nach der Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre bezüglich der Schriften von *Vassula Ryden*.

Die Kongregation fordert die Bischöfe auf, die Gläubigen in angemessener Form zu informieren und in ihren Diözesen der Ausbreitung dieser Ideen keinen Platz zu lassen. Sie lädt auch alle Gläubigen ein, sie nicht für übernatürlich zu halten und die Reinheit der Lehre zu bewahren, die der Herr der Kirche anvertraute³⁷.

Der Inhalt der angegebenen Aussagen spricht für sich. Es gibt auch Meinungen. Solche Aussagen der Mutter Gottes in den Mund zu legen, bedeutet keine Verbreitung der wahren Marienverehrung, sondern eher eine Verunehrung ihrer Person, denn es werden ihr Worte zugeschrieben, die der katholischen Doktrin widersprechen. Man kann sich schwer vorstellen, dass die kirchliche Autorität eine Offenbarung solchen Inhalts für authentisch erklären könnte.

Wie man sieht, hat sich die Kongregation in den letzten Jahrzehnten mit zwei Privatoffenbarungen beschäftigt. Schon diese Tatsache bestätigt, dass man diese Problematik nicht unterschätzen soll. Ein weiterer Grund ist ihre beträchtliche Verbreitung unter den katholischen Gläubigen, denen eine Orientierung beim Bekenntnis des richtigen Glaubens gegeben werden soll.

5. Bildung einer richtigen Auffassung bei den Gläubigen

Die Gläubigen sollen geduldig auf eine Entscheidung der kirchlichen Obrigkeit warten. Das bedeutet aber nicht, dass sie in einer Art von „religiösem Vakuum“ leben. Privatoffenbarungen stellen keinen wesentlichen Faktor des Glaubens dar, ohne den kein ordentliches religiöses Leben möglich wäre. Der Christ und Katholik hat die göttliche Offenbarung, die er in der heiligen Schrift und in der Tradition findet, und die von der Kirche erklärt wird. Das ist die einzige für uns verbindliche Norm. Das *II. Vatikanische Konzil*

³⁷ Vgl. ebd., p. 957

will, dass „die Kinder der Kirche sicher und mit Nutzen mit den heiligen Schriften umgehen und von ihrem Geist durchdrungen werden“³⁸. Es ist kein Zeichen religiöser Gesundheit, wenn einige Gläubige sich für verschiedene Privatoffenbarungen interessieren und der wichtigsten Offenbarung, der göttlichen, fast keine Aufmerksamkeit widmen. Einige Gläubige, die die katholische Christologie nicht gut kennen, fühlen sich verpflichtet, sich nach „Botschaften“ zu richten, und halten deren Nichteinhaltung für Sünde. Sie meinen, wenn sie die Orte der angeblichen Offenbarungen nicht besuchen, werde die kirchliche Obrigkeit diese nicht approbieren. Aber sie vergessen, dass Gott in seinem Wirken nicht von den Menschen abhängig ist, und dass er seine Pläne auch ohne sie durchsetzt, wie die heilige Schrift bezeugt³⁹. Der Gläubige wird im allgemeinen in der Wartezeit, bis die Entscheidung der kirchlichen Obrigkeit fällt, nicht vor dem Herrn schuldig werden, wenn er eine reservierte Stellung zu jenen Erscheinungen einnimmt, die einige schon vor der Veröffentlichung der kirchlichen Stellungnahme für Erscheinungen der Mutter Gottes halten. Gott wünscht sich gerade, dass sich seine Botschaft mittels der Kirche verbreitet, die „in Christus Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“⁴⁰ ist.

Auch in Fragen der Privatoffenbarungen ist es nötig, den Richtlinien des Diözesanbischofs Vorrang vor den eigenen Auffassungen zu geben. Jesus Christus hat seine Kirche auf die Apostel gegründet, die er beauftragt hat, in seinem Namen zu lehren. Die Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe. Das II. Vatikanische Konzil lehrt, dass die Bischöfe authentische, d. h. mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer sind. Wachsam schützen sie die Gläubigen vor Irrtümern. Die Gläubigen müssen mit einem im Namen Christi vorgetragenen Spruch ihres Bischofs in Glaubens- und Sittenfragen übereinkommen und ihm mit religiös gegründeten Ge-

³⁸ II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, 25

³⁹ Vgl. Ex 6, 29 f.; Ri 7

⁴⁰ II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, 1

horsam anhängen⁴¹. Diese Haltung fehlt bei einigen Gläubigen, die „Botschaften“ und „Offenbarungen“ verbreiten, die die kirchliche Obrigkeit nicht autorisiert hat. Sie übersehen die Tatsache, dass weder „Seher“ noch sie selbst die Autorität in der Kirche sind, sondern jene, die Christus beauftragt hat, die Apostel, und ihre Nachfolger, die Bischöfe.

Es ist eine Verdrehung der Ordnung, wenn jemand gegen das kirchliche Lehramt behauptet, dass seiner Meinung nach doch eine Erscheinung der Mutter Gottes stattgefunden hat. Die eigene Vorstellung vorzuziehen führt zu religiösem Subjektivismus, dessen Folge Behauptungen und Ansichten sein können, die sehr weit von der katholischen Lehre entfernt sind. Manchmal grenzen sie an Fanatismus und Exzentrizität. Die Kirche will, dass die Gläubigen bei der Marienverehrung jede Art der Übertreibung vermeiden, die bei Anhängern anderer Konfessionen eine irriige Vorstellung über die wahre Lehre der katholischen Kirche hervorrufen könnte. Wahre Frömmigkeit besteht nicht in leichtfertiger Leichtgläubigkeit, in der Suche nach Neuheiten und außergewöhnlichen Ereignissen. Sie entsteht vielmehr aus dem richtigen Glauben⁴².

In einer wirklichen Erscheinung kann es um einen Aufruf zur Buße oder zum Gebet für die Bekehrung der Sünder, zu einer größeren Liebe zu Gott, zur Einhaltung der Gebote Gottes usw. gehen - d.h. zu dem, was sich auch in den Schriften des Neuen Testaments findet. Für jene Gläubigen, die die heilige Schrift nicht kennen, sind das oft unbekannte Dinge. Doch die heilige Schrift haben wir schon seit 2000 Jahren. Das Lehramt führt uns zur richtigen Entfaltung der Marienverehrung und weist dabei auf ihre biblische Dimension hin. Es beruft sich oft auf sie in den amtlichen kirchlichen Dokumenten⁴³. Leider kennen viele Gläubige weder die göttli-

⁴¹ Vgl. *Lumen Gentium*, 25

⁴² Vgl. ebd. 67; PAUL VI, Apostolische Exhortation *Marialis Cultus*, 38

⁴³ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, besonders in Kapitel VIII, 55-59; Paul VI, *Marialis Cultus*, 30; JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, besonders Teil I, 7-24 u.a.

Marienerscheinungen, Kriterien

che Offenbarung noch die Dokumente der Kirche. Deshalb suchen sie neue „Botschaften“ und verbreiten sie ohne kirchliche Erlaubnis. Sie lesen und studieren aber nicht hinreichend die heilige Schrift, und bemühen sich nicht um eine tiefere Kenntnis ihrer richtigen Interpretation und um die Betrachtung ihres Inhalts. Mit diesen Übungen kann sich das geistige Leben des ganzen Gottesvolkes fruchtbar entwickeln. Es wird nötig sein, in diese Richtung eine viel größere Aktivität als bisher zu entfalten.

Alma von Stockhausen

Die Leib - Seele - Einheit des Menschen im Blick auf die Immaculata

Alma von Stockhausen

Der ewige Vater hat Maria erwählt *vor der Erschaffung der Welt* (vgl. Eph 1, 4). Sie ist nicht nur das Urbild der Schöpfung, sondern auch der Wurzelgrund, „die Mutter der Lebendigen“, nachdem „durch Eva der Tod kam“. Marias Befreiung von der Erbschuld im ersten Augenblick ihrer Empfängnis - im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi - war die notwendige Voraussetzung für sein Erlösungswerk.

Wer ist Maria - welcher Typus des Menschseins begegnet uns in der von der Tradition beschriebenen Gottesmutter?

Wie haben wir die jungfräuliche Mutter als Leitbild für die Auseinandersetzungen um die vornehmlich durch die modernen Naturwissenschaften bestimmten Anthropologien zu verstehen? Die scheinbar offenkundigen - vom Zeitgeist nur allzu eilig präsentierten - Widersprüche zwischen tradiertem Glaubensgut und biologischem Selbstverständnis müssen gelöst werden: entweder durch Falsifikation des Biologismus oder durch Anpassung der Mariologie.

Das Wesen des Menschen wird in der Rückführung auf seinen Ursprung bestimmt. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, d. h. nach *Augustinus'* Kommentar zum Schöpfungsbericht, Geist und Materie als die beiden Schöpfungsprinzipien, aus denen alles wird - auch der Mensch als Mann und Frau ebenbildlich zu Gott. „Im Anfang“ - erklärt uns *Augustinus* weiter - „d. h. in seinem Sohn, *in*

¹ *Lumen Gentium*, 56

hoc principio, o Gott hast du Himmel und Erde geschaffen in deinem Wort, in deinem Sohn, in deiner Kraft und Weisheit“².

„Und siehe, es schwebte dein Geist über den Wassern, siehe, da ist sie, die Trinität ... mein Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ein Schöpfer der Schöpfung allesamt“³.

Der Dreifaltige Gott schafft - im Unterschied zur griechischen Vorstellung - nicht nur mit Geistprinzipien, sondern lässt alles Welthafte - wenn man einmal von der Engelwelt absieht - auch durch ein zweites Prinzip, die Materie, bestimmt sein. Wieso?

Das Wesen des Dreifaltigen Gottes, so lehrt uns die Offenbarung, ist die Liebe. Keine geschöpfliche Vernunft hätte diese Natur Gottes zwingend erschließen können. Gottes Liebe geht über den Selbstbesitz des Geistes hinaus, schenkt, was sie besitzt, ruht nicht abgeschlossen in einer Person, sondern teilt sich mit. Gott ist Vater, der als Person so über sein Wesen verfügt, dass er sein Leben daraus nicht schöpfen muss - vielmehr es dem anderen, dem Sohn und dem Heiligen Geist als Grund ihrer Gemeinsamkeit mitteilt.

Abbildlich zu diesem Dreifaltigen Gott, der in der Hingabe seines Wesens an den anderen existiert, ist auch die Schöpfung konzipiert. Der Mensch besitzt sich nicht nur als vernünftige Geist-Seele - sondern verfügt darüber hinaus über eine Leibnatur, die nicht nur griechisch - metaphysisch gedacht, als Individuationsprinzip des allgemeinen Geistes, vielmehr abbildlich zum trinitarischen Schöpfer, als Weise der schenkenden Selbstmitteilung der persönlichen Geist-Seele aufgefasst werden muss.

Wenn der Mensch zur Teilnahme am innergöttlichen Liebesgespräch berufen ist, dann ergibt sich aus seiner Komposition aus Geist und Materie, dass wir nicht nur über einen persönlichen Geist verfügen, sondern darüber hinaus über eine uns entsprechende Mitteilungsform unseres Geistes: unsere Leibnatur.

² AUGUSTINUS, *Confessiones*, 11, 9, 11

³ Ebd. 13, 5, 6

Die Einzelheit der Materie, die Vielgliedrigkeit unseres Leibes, bis hin zur mikrophysischen Feinstruktur unserer Zellen, scheint der Universalität unseres Geistes auf den ersten Blick eher zu widersprechen und sich nicht gerade als geeignetes Ausdrucksmittel des persönlichen Geistes zu empfehlen. Aber die Liebe kann uns die Augen dafür öffnen, dass gerade „im Versteck der Höchste waltet“. Der Geist vermag offenbar sich selbst, seine Botschaft so zusammen zu fassen, so einzufalten, dass er sie, zurückgenommen durch einen kleinen Fingerzeig oder einen einzigen Augenblick, einem anderen übermitteln kann. Der Empfänger dieser verborgenen, in der Materie verhüllten Selbstmitteilung des Geistes, kann die Nachricht aufnehmen. Er kann auch den verschlüsselten Fingerzeig übersehen, seine Freiheit ist nur leise aufgerufen.

Der Empfänger der Botschaft kann auch das Gegenteil tun: die Form der möglichen Einigung im Fleische pervertieren in Unterwerfung des anderen. Gerade der in Gestalt der leiblichen Entäußerung zurückgenommene Geist, die Geist-Seele auf dem Wege zum anderen, in leiblicher Erstreckung auf ihn hin, kann in dieser Form der Entäußerung ihrer selbst schmäählich verraten werden. Ich kann die ausgestreckte Hand erwidern - oder aber in Fesseln schlagen.

Die Einladung Gottes, im Paradies mit dem Menschen denselben Wohnsitz zu teilen, - die Liebe ist es, die diese Nähe sucht - beantworteten Adam und Eva mit der Forderung nach dem Privatbesitz. Der Garten Eden sollte aufgrund ihrer Entscheidung nicht das Land der Begegnung von Gott und Mensch werden - sondern sollte als Material der Selbstbefriedigung dienen. Die Dinge des Gartens, die Früchte der Bäume wurden nicht mehr als Ausdruck der Selbsthingabe Gottes an den Menschen verstanden. Im Gegenteil, der Garten Eden, das Symbol der geschenkten Gegenwart Gottes, wird von Adam und Eva missbraucht als Instrument der Absolutsetzung des Menschen. Der Garten ist nicht mehr das Gemeinsame, worin Gott und Mensch wohnen, durch die Absolutsetzung des Menschen wird er das, was Gott und Mensch trennt. Der Tod ist die Folge für das Leben der Welt. Der Mensch, selbst nicht Herr des Lebens, kann den Dingen dieser Welt kein unsterbliches Leben

verleihen. Er hätte es sich schenken lassen können von Gott. Losgerissen vom lebensspendenden Gott, ist die Welt dem natürlichen oder gewaltsamen Tod preisgegeben.

Die Möglichkeit des Menschen, abbildlich zu Gott sich selbst zu verschenken, die Fähigkeit des menschlichen Geistes, seine Leiblichkeit als Hingabefähigkeit an den anderen, Gott und den anderen Menschen zu verstehen, wird in das Gegenteil pervertiert. Die menschliche Leiblichkeit unterliegt jetzt der Gesetzlichkeit des sich selbst verabsolutierenden Geistes - vielmehr soll das unterworfenen Leben dieser Welt als getötetes Material dem Selbstaufbau der Natur dienen.

Der Kampf aller gegen alle um den lebensspendenden Raum dieser Welt ist die Folge. „Kampf ums Dasein“, „infraspezifische Aggression“ wird zum „selektiven Prinzip der Evolution“. „Klassenkampf um den Privatbesitz Inhalt der Geschichte“.

Was ist aus der menschlichen Natur geworden, die ihre Fähigkeit zur entäußernden Selbstzurücknahme, der liebenden Anwendung an den anderen, pervertiert hat in vernichtende Unterwerfung des anderen?

Diese Natur trägt als Folge der Sünde nicht nur den Makel der Sterblichkeit, sondern auch die Konkupiszenz, die böse Begierlichkeit, das egoistische Streben nach Übervorteilung des anderen, den Todes- oder den Aggressionstrieb, wie die Tiefenpsychologen oder Biologen sagen.

Die menschliche Natur hat also infolge der Ursünde eine entscheidende Veränderung erfahren: die Strebekräfte der liebenden Selbstmitteilung an den anderen, Gott und den Menschen, sind pervertiert in die Triebe der Übermächtigung des anderen. An die Stelle der einräumenden Selbstentäußerung der schenkenden Selbsthingabe der Person tritt das Bedürfnis des selbstsüchtigen Triebes. Der andere wird Mittel, Objekt der Selbstbefriedigung und ist nicht mehr das Subjekt anverwandelter Liebe. Nicht mehr der Geist verleibt sich in mitteilender Selbstentäußerung, sondern - umgekehrt - der Naturtrieb, das Bedürfnis beherrscht den in sich

versklavten Geist. Aus Liebe ist Libido geworden, der Todestrieb, der das Liebeslächeln als „Zähnefletschen“⁴⁴ entlarvt. Aus persönlicher Bindung und Hingabe wird die anonyme Trieb lust, die den einzelnen als Beute der Evolution genussvoll verspeist!

Die Jungfrau Maria ist von der Erbschuld befreit. Sie hat keinen Anteil an der Herrschaft des Triebes. Sie ist die reine Magd, das Urbild der Schöpfung, der Mensch, wie er von Gott ursprünglich ausgerüstet ist mit den Vermögen der Geist-Seele: der Vernunft als der Fähigkeit, Gott als die umfassende Wahrheit erkennen zu können, dem freien Willen als der Fähigkeit der Zustimmung, beziehungsweise der Verweigerung des Erkannten und der unversehrten Leiblichkeit als dem Ausführungsorgan des Willens.

Sofern nur der Wille Gott, dem erkannten höchsten Gut, zustimmt, und der Leib nicht durch eigennützige Triebe infolge der Erbschuld vorbestimmt ist, dient er ohne Widerspruch der Bestimmung des Geistes. Der Geist kann sich also, ungestört durch leibliche Überfremdung, dem Erkannten ungeteilt mit gesammelter Willenskraft zuwenden.

Allein eine solche, durch keinerlei Triebimpulse irritierte, in Gott verweilende jungfräuliche Seele vermag den Anruf des Engels zu hören und ihm zu entsprechen. Das Fiat der Jungfrau Maria ist nicht das Resultat zwiespältiger Leidenschaften oder auch vernünftiger Erwägungen, vielmehr einfache Zustimmung zu dem Anvertrauten, Freiheit, die nicht aus interessanten Vergleichen schöpft - vielmehr aus der Sammlung auf das absolute Eine. Nur diese aus Gott geborene Freiheit kann ein Fiat für alle Zeitaugenblicke sprechen: Geburt und Tod, Kreuz und Auferstehung. Die jungfräuliche Konzentration auf das Eine, Einfache vermag die unterschiedlichsten Situationen zu bestehen. Sie sind nur verschiedenartige Herausforderungen der ungeteilten Liebe.

Maria ist als unbefleckte Jungfrau nie aus dieser Einheit mit Gott herausgefallen. Wäre ihr nicht die Frucht der Erlösung als

⁴ Vgl. K. LORENZ, *Das sogenannte Böse*, Wien 1965, 258

erster zuteil geworden, d. h. wäre sie nicht die von ihrer Empfängnis an Begnadete, hätte Gott die Frage der Mutterschaft gar nicht an sie stellen können. Wir wissen, wie wankelmütig und situationsbedingt selbst unsere besten Entschlüsse sind.

Der unendlich gute Gott kann sich nicht einem Menschen ganz überantworten - er würde diesen Menschen nur überfremden und vergewaltigen, wenn dieser nicht kraft seiner ungeteilten vollkommenen Natur ein vollgültiges Einverständnis geben könnte.

Marias Jungfräulichkeit oder jungfräuliche Unversehrtheit und Heiligkeit war nicht nur die Voraussetzung für ihre Mutterschaft, sondern bleibt auch die Kraftquelle.

Die sündhafte Verabsolutierung der menschlichen Natur äußert sich in der Pervertierung der Leiblichkeit als Selbstpräsentation. Verlust der Trägerschaft des Heiligen Geistes war deshalb die notwendige Folge der Ursünde. Die Immaculata, befreit von den Fesseln der Selbstbezogenheit des Egoismus, wird Gottesgebärerin, sofern sie in voller Freiheit über ihre Natur und damit über sich selbst verfügt. Die Empfängnis durch den Heiligen Geist vollzieht sich in der Hingabe der Person, in der unverkürzten Überantwortung ihrer Natur als Ausdruck ihrer personalen Existenz. Die Liebende - Maria als Braut des Heiligen Geistes - schenkt dem Geliebten, dem ihr anvertrauten Wort des ewigen Vaters ihre ungeteilte Menschennatur als Weise der persönlichen Selbsthingabe. Die leibliche Empfängnis ist eine persönlich vermittelte. Der Leib dient als Ausdrucksform des Geistes und ist bei der Immaculata in bruchloser Einheit mit dem Geist zu sehen, so dass die Rede von einer leiblichen Begattung der Jungfrau in den Bereich des Mythos, der die Götter als Repräsentanten materieller Mächte und Gewalten vorstellt, gehört. Auch eine Begattung durch den heiligen Josef wäre ähnlich absurd, da das Kind, das geboren werden soll, nicht der Sohn Josefs, sondern der Gottessohn ist, der zur Erlösung des Menschen die menschliche Natur als seine zweite Natur neben der göttlichen, durch die er Sohn Gottes ist, annehmen will.

Wir stehen vor dem Phänomen der Verleiblichung des göttlichen Geistes und können hier nicht umgekehrt die leibliche Begattung als Voraussetzung für das Hinzukommen der Geist-Seele ansehen. Das Geheimnis der Inkarnation offenbart das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes. Gott, dessen Wesen die sich selbst mitteilende Liebe ist, hat eine menschliche Natur in die Einheit der Person aufgenommen.

Erkennen wir hier in der Entäußerung Gottes die Urform aller Materialität, dann steht die Begrenztheit des Leibes nicht im Widerspruch zur personalen Begegnung, sondern drückt die *Kenosis* einer unendlichkeitsmächtigen Majestät aus. Materialität, im ursprünglichen, nicht von der Sünde pervertierten Sinn der Hingabe, beziehungsweise die Aufnahmefähigkeit von Andersheit, erweist sich sogar als Voraussetzung für personale Begegnung des Menschen.

Die *Kenosis* Gottes erfährt ihren letzten Höhepunkt in der Kreuzigung Christi. In der Hingabe am Kreuz wird die menschliche Natur der äußersten Liebestat gewürdigt: „*Eine größere Liebe hat niemand als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde*“ (Joh 15, 13). Auch diese letzte Entäußerung Christi geschieht im Angesicht der Mutter Gottes. Sie ist diejenige, die unter dem Kreuz ausharrt und auch den qualvoll Sterbenden bei sich entgegennimmt.

Die ursprüngliche Sinngebung der menschlichen Natur, Hingabe an den anderen als anderen, Weise der liebenden Anverwandlung des Geistes zu sein, wird in der Hingabe in den Tod für den anderen überboten und damit vom Tode als der Konsequenz der Unterwerfung des anderen - erlöst. Geist und Materie müssen nicht länger im Zeichen des aufbegehrenden Widerspruchs verspannt bleiben. Durch Inkarnation und Kreuz Christi sind sie zu innigster Einheit der Liebe verbunden, so dass in der Auferstehung des verklärten Leibes die endgültige Verknüpfung von Geist und Materie ansichtig wird. Christus kehrt mit der verklärten, von Maria empfangenen menschlichen Natur zum Vater zurück. Die Mutterschaft Mariens ist nicht eine zeitlich beschränkte Funktion zum Zwecke der Erlösung. Die Jungfrau Maria hat ihrem Sohn die Züge ihrer

Liebe verliehen. Als Mutter des sterbenden und auferstandenen Erlösers wird Maria auch die Mutter der Kirche.

Fassen wir zusammen. Durch das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens wird uns der Sinn des leibhaftigen Menschseins zurückgeschenkt. Der Mensch ist im Unterschied zu Gott und den Engeln ein Leib-Seele-Wesen, dessen Aufgabe in der personalen Begegnung mit Gott und den anderen Menschen besteht. Der Begegnungsraum ist nicht nur der Garten Eden, diese Welt, beziehungsweise das zukünftige Jerusalem - sondern der menschliche Leib - als Glied des Leibes Christi.

Der Leib muss also nicht, wie die griechische Metaphysik ohne Wissen um die Offenbarung dachte, als Gefängnis der Seele verstanden werden. Die Aporie, dass ein unsterblich umfassender Geist in sterbliche, sich auflösende Einzelemente eingesperrt, existieren soll, konnte erst mit dem Wissen um den Tod als Folge der Sünde gelöst werden.

Die Folge der Ursünde, ohne Wissen um sie, beschreiben die Griechen ähnlich wie der Apostel Paulus im Römerbrief: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streite liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem Tod verfallenden Leibe retten?“ (Röm 7, 23-25)

Nicht nur der Widerspruch von Vernunft und Sinnlichkeit beziehungsweise Triebhaftigkeit - auch die Aporie der Vielzahl der prinzipiell gleichen, abbildlich zur höchsten Allgemeinheit Gottes, existierenden Geist-Seelen, deren Individualisierung nur durch die an die sterbliche Materie gebundene Einzelheit vorstellbar war, konnte erst im Hinblick auf die Offenbarungsbotschaft gelöst werden.

Gemessen an der Inkarnation des Logos muss menschliche Leiblichkeit nicht länger als dem Geiste äußerlich, ihn vereinzelt betrachtet werden. Der Leib wird umgekehrt Darstellungsform des Geistes selbst, nicht im Sinne ergänzender Verwirklichung, son-

dern im Gegenteil als Möglichkeit entäußernder Selbstzurücknahme, bzw. Hinspannung auf den Anderen als Anderen. Materie erscheint jetzt auf dem Hintergrund des Geheimnisses der Inkarnation des Logos als das, was sie an sich unverstellt durch die Sünde sein kann: Vereinzeln des Geistaktes in die zusammengefaltete und damit für den Anderen fassbar gemachte konkrete Gestalt. Nach *Duns Scotus* ist Materie nicht länger *principium*, sondern *indivium individuationis*.

Prinzipiell von der paradiesischen Schöpfung her gesehen ist die Materie also nicht die Einschränkung des Geistes, nicht Widerspruch zum Geist, sondern umgekehrt - wie wir gesehen haben - Hingabeform des liebenden Geistes, des göttlichen, wie des menschlichen, der sich auf den Weg zum anderen macht, um mit ihm ein Fleisch zu sein.

Durch das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens haben wir tiefer verstehen können, wozu die ungebrochene Einheit von Leib und Seele, abbildlich zum Dreifaltigen Gott, geschaffen wurde: der Leib drückt die Empfängnisbereitschaft des persönlichen Geistes aus: in der entäußerten, zurückgenommenen, hörenden Gestalt des Leibes kann der Geist sein Fiat dem anderen - Gott oder dem Menschen zusprechen.

Die Freiheit der liebenden Begegnung kann auch in das Gegenteil pervertiert werden: der aufbegehrende Trieb vollstreckt nicht Anverwandlung an den anderen, sondern Unterwerfung des anderen. Aus der Hingabe des Geistes in seiner entäußernden Empfängnisbereitschaft wird der den Geist übermächtigende Trieb, der mit dem Todestrieb an der Spitze, den Kampf ums Dasein, die Aggression, als einzige Wurzel der Höherentwicklung der Materie zum Geist propagiert.

Ohne das Dogma von der Erbsünde und der Befreiung von der Erbsünde als Vorbereitung für die Erlösung könnten wir versucht sein, der durch die Evolutionstheorie bestimmten Naturwissenschaft und ihrem Selektionsmechanismus Glauben zu schenken. Wenn wir durch Offenbarung nicht wüssten, dass Tod und Tötung

Folgen der Sünde sind, müssten wir sie vielleicht tatsächlich als Prinzipien der Evolution mit dem Leben zu versöhnen suchen. Damit ergäbe sich für *Nietzsche* allerdings auch die notwendige Konsequenz, lustvoll töten zu lernen, Übermensch zu werden, um sich an die Stelle Gottes setzen zu können.

Tod und Tötung entwickeln kein höheres Leben! Die absolut gesetzte Materie erweist sich gerade nicht als Entwicklungsprinzip des Geistes, sondern umgekehrt - sie erstickt den von Gott geschaffenen Geist in der Wollust ihrer Begierden. Die Machtgier des Triebes führt - wie der konsequente Darwinist der intraspezifischen Aggression *Konrad Lorenz* befürchtet - zur atomaren Schlacht.

Materie ist weder Prinzip der Einschränkung des Geistes - noch weniger Entwicklungsprinzip des Geistes - sie ist in Wahrheit Möglichkeit der liebenden Versenkung des Geistes - Wirklichkeit geworden durch die Immaculata.

Über dem apokalyptischen Abgrund unserer fortgeschrittenen Tage erscheint die Morgenröte der Paradieseshoffnung: die Immaculata als Mutter der Kirche. Als Mittlerin aller Gnaden wird sie uns unter dem Kreuze Christi, der Pforte des Himmels, versammeln, damit wir, wiedergeboren aus der Seitenwunde Christi, mit ihr das ewige österliche Alleluja singen dürfen.

Johannes Vilar

Die Verehrung der Mutter Gottes im Leben des Gründers des Opus Dei, des seligen Josefmaria Escrivá

Johannes Vilar

Es gibt keinen Sturm, der das Herz der jungfräulichen Gottesmutter ins Wanken bringen könnte, jeder von uns muss kämpfen, wenn Stürme kommen, und, um sicher zu sein, wollen wir beim liebenswerten Herzen Mariä feste Zuflucht suchen. Sie, die allerseeligste Jungfrau, ist unsere Sicherheit, ist die Mutter der Schönen Liebe, der Sitz der Weisheit, die Mittlerin aller Gnade, die uns an der Hand zu Jesus, ihrem Sohn, führen wird. Meine Kinder, wenn ihr traurig und wenn ihr froh seid, wenn eure Armseligkeiten mehr oder weniger augenfällig sind und wenn sie euch besonders bedrücken - wendet euch immer an Maria, denn auf diesem Weg, auf dem wir ihrem Sohn Jesus inmitten der Welt dienen, wird sie uns nie im Stich lassen¹. Diese Worte, die an *Bernhard von Clairvaux* erinnern², schrieb der junge Priester Josefmaria Escrivá de Balaguer Anfang der dreißiger Jahre. Sein ganzes Leben aber kennzeichnet die Verehrung der Gottesmutter. Seine Äußerungen und Betrachtungen über Maria lassen sich nicht zählen. Sie zusammenzufassen wäre zu aufwendig. Ich möchte mich hier deshalb darauf beschränken, die Präsenz und die Bedeutung zu skizzieren, die die Mutter Gottes in seinem Leben gehabt hat.

¹ Brief vom 24. 3. 1931; Nr. 63 im Historischen Register über den Gründer des Opus Dei, hrsg. vom Vizepostulator für den Selig- und Heiligsprechungsprozess in Deutschland, Köln, Archiv des Regionalvikars des Opus Dei

² Vgl. z. B. BERNARDUS CLARAEVALLENSIS, *In laudibus Virginis Matris*, 2. Hom. 17, in: *Sämtliche Werke*, Tyrolia, Innsbruck 1993, Bd. IV, 74-77

Seine Jugend

Geboren am 9. Januar 1902 in *Barbastro*, erhielt er vier Tage später bei der Taufe die Namen *José María, Julián, Mariano*. Obwohl José María bereits ein einziger Name ist, wollte er ihn zusammenschreiben: "Josemaría" in einem Wort. Auch den Name Mariano hat er gelegentlich benutzt, besonders während des spanischen Bürgerkrieges, als man ihn suchte, um ihn umzubringen.

Als Josefmaria zwei Jahre alt war, geriet er durch Krankheit in unmittelbare Lebensgefahr. Der Arzt hatte gesagt, dass er die nächste Nacht nicht überleben würde. Seine Mutter gelobt daraufhin Maria, nach Torreciudad zu pilgern - die Reise dorthin war nicht ungefährlich -, wenn das Kind die Krankheit überlebe. Am nächsten Morgen fragte der Arzt die Escrivás, um wie viel Uhr das Kind gestorben sei. Sein Vater antwortete ihm: er sei nicht gestorben und spiele sogar völlig gesund in seinem Bett. Jahre später sagte dazu seine Mutter: "Mein Sohn, damals warst du mehr tot als lebendig. Wenn Gott dich hier auf Erden behalten hat, wird es wohl für etwas Großes sein"³.

Die Gebete zur Mutter Gottes, die er im Elternhaus gelernt hatte, betete er sein Leben lang: Als kleiner Junge lernte er die Kindergebete, den Rosenkranz, das "Salve Regina"... Er selbst bezeugte es einmal: *Auch ich sage morgens und abends und nicht nur einmal, sondern viele Male: O meine Gebieterin, o meine Mutter, ich bringe mich dir ganz dar. Und um dir meine Hingabe zu bezeugen, weihe ich dir heute meine Augen, meine Ohren, meinen Mund, mein Herz*⁴. ...

Man weiß, dass er den Rosenkranz bei sich trug und betete, seitdem er zehn oder elf Jahre alt war. Zu Anfang der dreißiger Jahre schrieb er in einem Zug nach der Feier der heiligen Messe

³ A. VAZQUEZ DE PRADA, *El Fundador del Opus Dei*, Rialp, Madrid 1983, 495

⁴ *Informationsblatt*, hrsg. vom Vizepostulator in Deutschland für den Seligsprechungsprozess des Gründers des Opus Dei, Köln, Archiv des Regionalvikars des Opus Dei, Nr. 7, 6

eine Einführung zum Rosenkranzgebet, die später als sein Buch "Der Rosenkranz" mit einer Auflage von mittlerweile mehr als 500000 Exemplaren erschien. Darüber sagte er: *Vor Jahren schrieb ich mit der Hilfe Gottes ein kleines Buch, eine Art Anleitung zum Rosenkranz. Nicht, damit ihn alle genauso beten wie ich, sondern damit jeder seinen eigenen Weg finde (...) Lest dieses Büchlein und betet anschließend den Rosenkranz nach eurer eigenen Art, so wie ihr wollt. Ihr werdet sehen, wie zufrieden ihr dabei werdet, weil diese Frömmigkeitsübung sehr menschlich ist. Es ist sehr menschlich, den Rosenkranz zu beten! Dagegen ist es unmenschlich, nicht zu beten, so verhalten sich die Tiere. Nur die Tiere beten nicht.*⁵ Bei einer anderen Gelegenheit betonte er den persönlichen Charakter des Rosenkranzgebets: *Der Rosenkranz ist wie ein Gruß, wie ein Händedruck. Und die Art des Händedrucks hängt vom Verhältnis zum jeweiligen Menschen ab. Er ist stets eine persönliche Angelegenheit.*⁶ Pater Sancho OP bezeugt: "Zu ihr (der Mutter Gottes) besaß er ein tieffrommes Verhältnis. Sein Buch über den Rosenkranz, das ich besitze, ist ganz und gar Ausdruck seiner marianischen Frömmigkeit; sonst hätte er niemals etwas schreiben können, das so voller Zärtlichkeit zu unserer Mutter ist."⁷

Später verfasste er folgende Anregung, die er auf Marienbilder drucken ließ und in der ganze Welt verteilte: Das Rosenkranzgebet ist - mit der Betrachtung der Geheimnisse, der Wiederholung des Vaterunser und Gegrüßet-seist-du-Maria, dem Lob der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und der ständigen Anrufung der Mutter Gottes - ein andauernder Akt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Anbetung und der Sühne⁸.

⁵ Informationsblatt, Nr. 9, 4

⁶ Ebd.

⁷ S. BERNAL, *Msgr. Josemaría Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei*, Köln 1978, 85

⁸ Rom, 9. Januar 1973, in: JOSEMARÍA ESCRIVÁ DE BALAGUER, *Der Rosenkranz*. Adamas-Verlag, Köln, 3. Aufl. 1978

Er betete und betrachtete täglich die fünfzehn Geheimnisse. Kurz vor seinem Tod sprach er über seine ersten Jahre in Madrid und sagte: *Wie viele Stunden war ich zu Fuß unterwegs durch Madrid, Woche für Woche, von einer Ecke zur anderen, eingehüllt in meinen Umhang, (...) jene Rosenkränze, die ich jeden Tag auf der Straße betete, so wie es eben ging, ohne aber davon abzulasen*⁹.

Als Josefmaria 16 Jahre alt wurde, ahnte er, dass Gott etwas von ihm wollte, ohne zu wissen, worum es ging. In seiner Studentenzeit machte er sich innere Anrufungen zum Herrn und zur Muttergottes, um Klarheit zu gewinnen: *Domina, ut vidam! Domina, ut sit! (Meine Herrin, dass ich sehe; dass alles geschehe, was Gott von mir erwartet und das ich mit meinem ganzen Sein ahne!)* waren zwei häufig wiederholte Stoßgebete. In den sechziger Jahren bekam er einen Beweis jener Haltung der Ergebenheit: Man fand eine Figur der Mutter Gottes von Pilar, wo „*Domina, ut sit! 24-5-1924*“ unter dem Sockel von ihm persönlich eingraviert war.

Die Gründung

Während seiner Jura- und Theologiestudien in Zaragoza besuchte er täglich die Muttergottesbasilika "El Pilar", wo er auch seine Primiz gefeiert hat¹⁰. Nach einer kurzen priesterlichen Tätigkeit im Dorf *Perdiguera*, siedelte er zwecks Promotion nach *Madrid* über. Am 2. 10. 1928 sah er zum ersten Mal, was Gott von ihm erwartete: das Opus Dei. Während dessen läuteten die Glocken einer in der Nähe gelegenen Kirche "Nuestra Señora de los Ángeles" (Unsere Liebe Frau von den Engeln). Der Tag war das Schutzengelfest. Der Historiker *Peter Berglar* bemerkt: "Das Schutzengelfest - ein junger Priester, in Besinnungstagen, betet in seinem Zimmer - unter dem Klang der Glocken, die von einer Maria, der Königin der Engel, geweihten Kirche an sein Ohr dringen, steht das Opus Dei ihm

⁹ *Articoli del Postulatore*, Roma 1979, Nr. 393

¹⁰ JOSEMARÍA ESCRIVÁ DE BALAGUER, *Recuerdos del Pilar*, El Noticiero, Zaragoza 11. 10. 1970.

jäh vor Augen... Dies alles gehört zusammen, nichts ist dabei bedeutungslos, nichts zufällig - nicht Zeit, nicht Ort, nicht Umstände -, alles ist Einheit des Geheimnisses einer göttlichen Erleuchtung; in ihr erkennt Josemaría Escrivá, der einst, noch halbbblind und unwissend, eben nur 'ahnend', aber schon aus Liebe, Gott einen 'Blankoscheck' der vollkommenen Hingabe ausstellte, *was* er unterschrieben hat und *wozu* der Scheck, jetzt in dieser Stunde eingelöst, verwendet werden soll. [...] Ferner kündigt der 'englische' Geburtstag des Werkes, zumal in den Glockenklängen von einer Kirche der Königin der Engel, bereits die existentielle Nähe des Opus Dei zur Gottesmutter an"¹¹.

In dem von ihm gegründeten Werk spielt Maria von Anfang an eine entscheidende Rolle. Bereits 1932 äußerte Josefmaria seinen Wunsch, *jenes Stoßgebet Wirklichkeit werden zu lassen, das ich seit dem Tag der heiligen Schutzengel des Jahres 1928 wiederhole: "Omnes cum Petro ad Jesum per Mariam!"*¹².

Er stellte das ganze Opus Dei und jede seiner apostolischen Unternehmungen unter den Schutz Mariens. Deshalb meinte er einmal, als er über die Gründung der weiblichen Abteilung am 14. Februar 1930 sprach: *Ihr habt keine Gründerin gehabt. Eure Gründerin ist die seligste Jungfrau gewesen.*¹³

Seine Liebe zu Maria ließ ihn die Marienbilder entdecken, die in den Straßen Madrids waren. *Pedro Casciaro* war erstaunt, als er, der als Architekturstudent so sehr auf architektonischen Einzelheiten zu achten gewohnt war, seine geringe Beobachtungsgabe feststellte, als Josefmaria ihm die Muttergottesbilder aufzählte, die er auf dem Weg zwischen seiner Wohnung und der Architekturhochschule hatte: *Auf der Goya-Straße ist eine Konditorei, gleich hinter der Ecke Castelló-Straße, wo in einer Nische ein Bild der Unbe-*

¹¹ P. BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, Adamas-Verlag, Köln, 3. Aufl.1992, 63 f.

¹² Vgl. JOSEMARÍA ESCRIVÁ, *Die Spur des Sämanns*, Adamas-Verlag, Köln 1989, Nr. 647

¹³ *Informationsblatt*, Nr. 7, 6

fleckten Empfängnis steht; wenn du zum Kolombus-Denkmal kommst, an der Kreuzung Castellana-Allee, siehst du auf einem Sockelrelief in einer Darstellung der Katholischen Könige Unsere Liebe Frau von Pilar, wenn du dann den Boulevard hinaufgehst¹⁴. ...

Um das Jahr 1931 hob Josefmaria im Madrider Stadtviertel *Los Pinos* ein kleines Marienbild von der Straße auf, das jemand aus einem Katechismusbüchlein gerissen und achtlos weggeworfen hatte. Als Zeichen der Sühne gab er dem Bild einen Hintergrund aus kostbarem Stoff und rahmte es ein. Es fand seinen Ehrenplatz in der kleinen Bibliothek der Akademie DYA, dem ersten Zentrum des Opus Dei¹⁵.

Wie die Materialisierung des geistlichen Lebens beim Gründer des Opus Dei aussah -berichtet *Salvador Bernal* weiter - sieht man an folgender Episode. *Ricardo Fernandez Vallespin* hatte vor, eine Wallfahrt zur Mutter Gottes von "Sonsoles" in der Provinz Avila zu machen. Josefmaria Escrivá wollte ihn begleiten. An einem Frühlingstag im Jahr 1934 fuhren sie mit zwei anderen dorthin. Von Avila aus schlugen sie den Weg nach *Sonsoles* ein. Unterwegs beteten sie die ersten fünf Gesätze des Rosenkranzes, in der Marienkapelle zu *Sonsoles* die zweiten fünf und auf dem Rückweg die restlichen.¹⁶ Aus diesem Anlass bestimmte der Gründer, dass die Mitglieder des Werkes jedes Jahr im Mai eine Wallfahrt zu einem Heiligtum der Mutter Gottes unternehmen sollten.

In den dreißiger Jahren besuchte Josefmaria Escrivá täglich eine große Anzahl von Kranken und Armen in den Elendvierteln und Krankenhäusern Madrids. Gelegentlich nahm er zu diesen Besuchen junge Leute mit. Es gehörte zu seinem Ausbildungsprogramm der jungen Studenten, sie mit Krankheit und Elend zu konfrontie-

¹⁴ S. BERNAL, *Msgr. Josemaría Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei*, 88 f.

¹⁵ *Informationsblatt* Nr.7, 6 f.

¹⁶ S. BERNAL, *Ebd.*, 215 f.

ren. *Wir nannten*, erzählte er später einmal, *diese Armen, die wir besuchen gingen, die "Armen der Gottesmutter"*.¹⁷

Außerordentliche Ereignisse, die die Gnade Gottes in ihm wirkte, erzählte der selige Josefmaria nie. Sein Nachfolger, Bischof *Alvaro del Portillo*, hat jedoch einige davon bekannt gemacht. Ich möchte hier zwei aufgreifen:

In Madrid hatte der selige Josefmaria eine Mutter-Gottes-Statue. Er begrüßte Maria auf eine im Lande nicht unübliche Weise, wenn er ins Haus aus und ein ging: mit einem Kuss. Er nannte diese Statue deshalb "die Jungfrau der Küsse". Während des Bürgerkrieges ging sie verloren. Am 20. 4. 1932 schrieb er in sein Tagebuch: *Ich stand auf (...) und begann meine Betrachtung. Da sah ich zwischen halb und viertel vor sieben, wie das Gesicht meiner Mutter Gottes der Küsse eine ganze Zeit lang vor Freude strahlte. Ich schaute genau hin, im Glauben, sie lächele, denn auf mich machte sie diesen Eindruck, aber die Lippen bewegten sich nicht. Seelenruhig habe ich meiner Mutter viele schöne Komplimente gemacht.*

Was ich hier in voller Absicht und mit so vielen Einzelheiten erzähle, ist mir schon mehrmals passiert. Mir war das nicht wichtig, fast hätte ich es nicht einmal zu glauben gewagt. Ich habe sogar die Probe gemacht, ob ich mir nicht etwas einbilde, weil ich außerordentliche Geschehnisse nicht so leicht für wahr halte. Aber umsonst: immer wenn ich mir einbilden wollte, meine Mutter Gottes der Küsse lächele mir zu, dann blieb die arme Statue so steif und ernst, wie sie nun einmal ist. - Kurz gesagt, meine Herrin, die heilige Maria, hat in der Oktav des heiligen Josef ihr Kind liebkost. Gepriesen sei ihre Reinheit!.¹⁸

Peter Berglar berichtet ausführlich über die Flucht aus der kommunistisch geprägten Zone zu Fuß über die Pyrenäen nach Andorra während des spanischen Bürgerkrieges. Dem Gründer fiel es schwer, Madrid zu verlassen, wo seine Mutter und einige seiner

¹⁷ P. BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, 103

¹⁸ ALVARO DEL PORTILLO, *Über den Gründer des Opus Dei*, Köln 1996, 212

Söhne blieben. Während der Fahrt vergrößerten sich die Zweifel, besonders während einer Nacht im Wald von *Rialp*: Er "durchwachte die langen Stunden bis zum Morgen im Gebet. Aus tiefster Seele flehte er zu Gott und zur Gottesmutter um ein Zeichen - ein Zeichen des Einverständnisses, des Ja zu seiner Entscheidung, die doch auch die Verantwortung für das Schicksal seiner Begleiter und für das ganze immer noch so fragile Opus Dei umschloss. Als es hell wurde, stand er auf, um das gewohnte morgendliche Gebet zu verrichten; er ging dabei um die zerstörte ausgebrannte Kirche herum und kehrte nach einer halben Stunde zurück - vollständig verändert. Er strahlte Freude, Friede und Ruhe aus. In der Hand hielt er eine holzgeschnitzte Rose... Das Zeichen: eine Rose im November. Eine Rose der Muttergottes. Denn sie stammte von einem früher in der Kirche befindlichen Marienbild, das man verbrannt hatte; unter den angekohlten Holzresten war sie unversehrt geblieben, und der Vater hatte sie dort im Schutt und Asche entdeckt. Man schrieb den 22. November 1937. Er verwahrte die Rose sorgfältig. Heute befindet sie sich am Zentralsitz des Werkes in Rom, und ihr Abbild schmückt die Altäre des Opus Dei in der Welt. Sie war und sie ist ein Unterpand der Liebe Gottes - und auch der Erwidernng auf sie."¹⁹

Hier soll nicht der Eindruck entstehen, seine Spiritualität gründe auf Anlässen, oder gar auf außerordentlichen Gnadenerweisen. Sie fußt auf dem Ernst einer göttlichen Berufung zur Heiligkeit mitten in der Welt, mit allen Anforderungen, die die der Gnade entsprechend gelebten Tugenden mit sich bringen. Bereits in seinem ersten Rundbrief von 1930 schreibt der Gründer: *Dies wird jedoch gleichzeitig heroisch sein, wenn ihr das tut, was unser Geist verlangt. Heiligkeit ist nie mittelmäßig. Der Herr hat uns nicht gerufen, damit es leichter und weniger heroisch wird, zu ihm zu gehen. Er rief uns, damit wir alle daran erinnern, dass sie in jedem Stand und jeder Lage, mitten in dem, was es an guten Zielen auf Erden gibt, heilig werden können. Dass also Heiligkeit erreichbar ist. Und*

¹⁹ P. BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, 161

Johannes Vilar

*gleichzeitig sollen wir darauf hinweisen, dass es um ein hohes Ziel geht: Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch eurer himmlischer Vater ist (Mt 5, 48). Unser Leben besteht in der heroischen Beharrlichkeit des Gewöhnlichen, in dem, was jeden Tag geschieht.*²⁰ Und diese Grundeinstellung hat sein ganzes Leben geprägt.

Die marianischen Gewohnheiten im Leben des Gründers und der Mitglieder des Werkes sind aus dem Wesen seiner Spiritualität entstanden. Sie haben sich im Laufe der Jahre herauskristallisiert, wie z. B. Stoßgebete, der Gruß eines Marienbildes, das tägliche Gebet des Rosenkranzes, des Engel des Herrn und der drei Gegrüßet-seist-du-Maria am Abend, die Feier der im liturgischen Kalender vorgesehenen Gedenktage zur Ehre Mariens, der Besuch bei bedürftigen Menschen, die Maiwallfahrt zu Marienheiligümern und noch manches mehr. Dies alles sind nur Mittel, keine Ziele.

Die Expansion

Ab der Mitte der vierziger Jahre benötigte das Opus Dei dringend eine angemessene juristische Gestalt, die die Expansion des Werkes in andere Länder ermöglichte. Bis dahin war das Opus Dei in Madrid approbiert, jetzt aber sollte die Möglichkeit geschaffen werden, weltweit zu arbeiten. Dafür strebte der Gründer eine juristische Verfassung päpstliches Rechtes an.

Zu diesem Zweck schickte er seinen späteren Nachfolger *Alvaro del Portillo* nach Rom. Dieser merkte bald darauf, dass die rechtlichen Wege nicht vorhanden waren. "Sie sind ein Jahrhundert zu früh gekommen", sagte man ihm in Vatikan. Er erachtete die Präsenz des Gründers in Rom für unerlässlich. Josefmaria Escrivá war aber damals schwer krank, und die Ärzte erlaubten die Reise nicht; sie sei für ihn lebensgefährlich.

²⁰ Brief vom 24. 3. 1930, in: A. De FUENMAYOR, V. GÓMEZ-IGLESIAS, J. L. ILLANES, *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, Ludgerus-Verlag, Essen 1994, 55 f.

Josefmaria beschloss, sich der Mutter Gottes anzuvertrauen und trotzdem nach Rom zu fahren. Er pilgerte zur Jungfrau von "El Pilar", "Montserrat" und "La Mercè" in Barcelona. *Wir haben jeden einzelnen Schritt auf dem Weg der kirchenrechtlichen Anerkennung des Werkes unter dem Schutz der Mutter Gottes getan*, so sagte er einmal²¹. Zwischen 1946 und 1950 hat das Opus Dei schließlich alle nötigen Anerkennungen des Heiligen Stuhls erhalten²².

Die Schwierigkeiten, die schon in der vierziger Jahren vorhanden waren, verschwanden auch nicht nach der endgültigen Approbation des Opus Dei 1950 seitens des Heiligen Stuhls. Im Jahre 1951 und 1952 musste er persönlich harte Verfolgungen erleiden, die auch die juristische Form des Werkes ins Wanken bringen konnten. Er selbst sagte dazu: *Ich wusste nicht, an wen ich mich auf Erden wenden sollte, und so wandte ich mich - wie immer - an den Himmel. Am 15. August 1951, nach einer Reise als Büsser - warum soll ich das verschweigen? -, vollzog ich in Loreto die Weihe des Werkes an das liebenswerteste Herz Mariens.*²³ Von da ab konnten die erbitterten Gegner dem Opus Dei nichts anhaben²⁴. Die Lage damals erinnert an das Schicksal von Pater Kentenich in Deutschland zur selben Zeit.

*Die Straßen Europas habe ich mit zahllosen Gegrüßet-seist-du-Maria und Liedern erfüllt.*²⁵ Es kam die Zeit der weltweiten Ausbreitung. Vom Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre begann in mehreren Ländern Europas und Amerikas die apostolische Arbeit (in Deutschland 1952). Der Gründer gab den ersten, die zu einem neuen Land aufbrachen, seinen Segen, ein Kreuz und ein Marien-

²¹ Informationsblatt Nr.7, 8

²² Für eine ausführliche und detaillierte Darstellung des juristischen Weges des Opus Dei siehe: A. DE FUENMAYOR, V. GÓMEZ-IGLESIAS, J. L. ILLANES, *Die Prälatur Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, Essen 1994

²³ Informationsblatt Nr.7, 8

²⁴ Vgl. ALVARO DEL PORTILLO, *Über den Gründer des Opus Dei*, Köln 1996, 115 f.

²⁵ Informationsblatt Nr.7, 8

bild, denn Geld hatte er nicht. Er war sich sicher, dass Maria ihre Kinder nicht ohne Schutz lassen würde.

Federico Delclaux erinnerte sich an die Freude des Gründers, als er den ersten Brief seiner Kinder, die 1958 nach Japan fuhren, bekam. Auf dem Umschlag schrieb er: *Erster Brief aus Japan. Sancta Maria, Stella Maris, filios tuos adiuva!*²⁶ Anfang Dezember 1955 war er in Bonn und fuhr von da nach Wien: Im Stephansdom feierte er die Messe und stellte vor dem Gnadenbild "Maria Pötsch" das Werk in Österreich unter den Schutz der Gottesmutter: *Sancta Maria, Stella Orientis, filios tuos adiuva!* (Heilige Maria, Stern des Ostens, hilf Deinen Kinder!)²⁷. Von Wien aus schickte er eine Postkarte mit diesem Stoßgebet nach Bonn.

Der jetzige Prälat des Opus Dei, Bischof *Javier Echevarría*, lernte den Gründer 1948 kennen und blieb seit Anfang der fünfziger Jahren an seiner Seite. Nach seinem Zeugnis hat der Gründer sich nur einmal als Vorbild hingestellt: *Nur darin möchte ich, dass ihr mich nachahmt: in meiner Liebe zu Unserer Lieben Frau.*²⁸

Ständig suchte er bei Maria seine Zuflucht. Mitten in seiner Arbeit konnte man häufig hören, wie er leise sagte: *Mutter, meine Mutter!* Rückblickend sagte er einmal: *Niemals hätte ich gedacht, dass es soviel Mühe, soviel seelisches und physisches Leid - vor allem seelisches Leid! - kosten würde, das Werk voranzubringen (...) Iter para tutum! Du, meine Mutter, meine Mutter. Nur dich hatte ich. Danke Mutter!*²⁹

Die Verkündigung des Dogmas Mariä Aufnahme in den Himmel 1950 war ein Ereignis im Leben der Kirche. Bischof *Echevarría* erzählt: "Mit welcher inneren Anteilnahme wartete der Vater auf diese feierliche Anerkennung der Kirche! In Rom, fern vom

²⁶ F. DELCLAUX, *Santa María en los escritos del Beato Josemaría Escrivá de Balaguer*. Rialp, Madrid 1992, 42

²⁷ P. BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, 261

²⁸ J. ECHEVARRÍA, *El amor a María Santísima en las enseñanzas de Mons. Josemaría Escrivá de Balaguer*, Palabra, Madrid VIII-IX (1978) 345.

²⁹ Informationsblatt Nr. 7, 6

Rummel des Petersplatzes, ins Gebet versunken, hörte er mit tiefer Frömmigkeit und Aufmerksamkeit die Worte des Heiligen Vaters und meditierte und dankte während der Verkündigung der neuen Glaubenswahrheit³⁰.

Pius XII erklärte das Jahr 1954 zum marianischen Jahr. Der selige Josefmaria schrieb damals seinen Kindern: Unser *Opus Dei* kam zur Welt und wuchs heran unter dem Mantel Unserer Lieben Frau. Daher ist der Alltag der Kinder Gottes in diesem Werk Gottes von so vielen marianischen Gewohnheiten durchtränkt. Ihr könnt euch denken, wie groß meine Freude darüber gewesen ist, dass der Heilige Vater dieses Jahr 1954 der Allerseligsten Jungfrau geweiht hat. Wir werden den Wünschen des Papstes entsprechen, indem wir - falls dies überhaupt möglich ist - mit noch größerer Liebe die Frömmigkeit zur Gottesmutter Maria pflegen. Darüber hinaus sehen wir es gerade in diesem Jahr als unsere Pflicht an, das Rosenkranzgebet auszubreiten und drei Wallfahrten zu Marienheilig-tümern auf die übliche Weise zu machen: eine im Februar, eine im Mai und die letzte im Oktober³¹.

Wallfahrten in seinen letzten Jahren

Wir fahren nach Lourdes, um die seligste Jungfrau zu besuchen, so sagte er einmal am Ende der fünfziger Jahre. Wir werden der Mutter Gottes keine Bitte vortragen. Wir fahren dahin, um ihr zu sagen, wie sehr wir sie lieben. In den siebziger Jahren war die Stimmung anders³². Zwei Anliegen trug der selige Josefmaria im Herzen, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens schmerzten: Die Heiligkeit der Kirche und die Aufgabe, eine neue juristische Lösung für das *Opus Dei* zu finden, die seinem säkularen Charakter und seiner Einheit entsprechen würde. Er unternahm mehrere katechetische Reisen, verbunden mit einer Reihe von Wallfahrten

³⁰ J. ECHEVARRÍA, *El amor a María Santísima en las enseñanzas de Mons. Josemaría Escrivá de Balaguer*, 344

³¹ P. BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*, 226

³² Vgl. P. URBANO, *El hombre de Villa Tevere*, Barcelona, 7. Aufl. 1995, 456 ff.

nach verschiedenen Marienheiligtümern Europas und Amerikas. Er sagte: Ich besuche Heiligtümer der Mutter Gottes - einige sehr bekannt, andere fast unbekannt -, um für die Kirche und selbstverständlich für den heiligen Vater zu beten.³³

1970 unternahm Josefmaria Escrivá eine Gebetsnovene für das Heil der Seelen im Heiligtum der Mutter Gottes von "Guadalupe". Sein Gebet war von Sorge und kindlichem Vertrauen geprägt. Zwischen den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes fügte er die Gebetsanregungen und Anliegen ein, die ihn bewegten. Dabei dachte er an die Zeit seiner Kindheit in *Barbastro* zurück, als er der Muttergottes "Blumen im Mai" dargebracht hatte, und sagte dann: *Unsere Herrin, jetzt bringe ich dir nur Dornen dar, die ich im Herzen trage - etwas anderes habe ich nicht. Aber ich bin sicher, dass du sie in Rosen verwandeln wirst (...) Ich habe nach Mexiko kommen müssen, um dir mit vollem Vertrauen mit dem Mund und mit dem Herzen zu sagen, dass wir uns deiner ganz sicher sind (...) Unser einziger Ehrgeiz ist, deinem Sohn zu dienen und - durch ihn und mit deiner Hilfe - allen Seelen. Und nun sage ich dir mit brennendem Herzen: Monstra te esse Matrem! Erweise dich als Mutter! Erwidere du aber nicht: Monstra te esse filium! Erweise dich als Sohn! Denn auch wenn ich mir meiner Niedrigkeit voll bewusst bin, weiß ich nicht, was ich noch tun kann. Falls ich noch mehr zu tun vermag, dann sag es! Sag es! Mit deiner Hilfe werde ich es tun, denn allein vermag ich es nicht (...) Bitte für uns Sünder! Denn das sind wir. Aber wir wissen, wer du bist: Du, Refugium peccatorum! Du, Auxilium christianorum!*³⁴

Am 7. 4. 1970 besuchte er zum zweiten Mal Torreciudad. Etwas tausend Meter vor der Kirche zog er die Schuhe aus und ging die letzte Strecke des Weges barfuß auf der noch nicht asphaltierten, geschotterten Straße. Das Wetter war sehr schlecht. Er ging langsam, gesammelt, und betete die fünfzehn Rosenkranzgesätze. Hin und wieder blieb er eine Weile stehen. Er brauchte fast eine Stunde

³³ A. VAZQUEZ DE PRADA, ANDRÉS, *Ebd.*, 367 f.

³⁴ *Informationsblatt* Nr.7, 8

für den Weg und bemerkte: *Es ist sehr wenig, was ich für die Mutter Gottes tue, nach sechsundsechzig Jahre (...) Nichts Außergewöhnliches.* In der Kapelle stimmte er das "Salve Regina" an und betete dann das alte Gebet "Gepriesen sei deine Reinheit".

Torreciudad wurde nach dem Wunsch Escrivás in den sechziger Jahren erworben, und man errichtete dort eine große Basilika. Als sie sich noch im Bau befand, schrieb der selige Josefmaria, was er von der Muttergottes in Torreciudad besonders erwartete: *Ich erwarte eine Fülle von geistlichen Gnaden, die Gott denen gewähren möge, die seine heilige Mutter in der Gestalt der hier seit Jahrhunderten so verehrten kleinen Statue anrufen. Deshalb lege ich Wert darauf, dass es hier viele Beichtstühle gibt, damit die Menschen sich im heiligen Bußsakrament läutern und dann - nach Reinigung der Seele - ihr christliches Leben festigen und erneuern, die Arbeit heiligen und lieben lernen und den Frieden und die Freude Christi heimbringen: den Frieden gebe ich euch, den Frieden hinterlasse ich euch. Auf diese Weise werden sie die Kinder, die der Himmel ihnen schickt, dankbar annehmen; sie werden sich in der ehelichen Liebe, durch die sie an der Schöpfermacht Gottes teilhaben, mit einer reinen Hingabe begegnen - und Gott wird in solchen Familien nicht abgewiesen werden, wenn er sie würdigt, aus ihnen Menschen zur persönlichen, freien Hingabe im Dienste Seiner Pläne zu berufen.*³⁵ Wie man sieht, handelt es sich vor allem um spirituelle "Wunder". Ein anderes Mal bestätigte er: *Sie werden sehr zahlreich sein, sie werden sich häufig ereignen, und sie werden verborgen bleiben, der Statistik entzogen.*³⁶

Am 23. Mai 1975 konnte er den fast fertigen Bau sehen. Der Tag der Einweihung war in Sicht. Beim Anblick der neuen Gebäude sagte er: *Aus bescheidenem, irdischem Stoff habt ihr ein Material für Gott gemacht. Und dann: Wie viel Liebe habt ihr da hineingelegt! Wie gut wird man hier beten können!*³⁷

³⁵ Informationsblatt Nr. 5, 11

³⁶ Ebd., 12

³⁷ Ebd.

Josefmaria Escrivá schaute in Mexiko einmal eine Darstellung Unserer Lieben Frau von Guadalupe, wie sie dem Indio Juan Diego eine Rose anbot, und sagte: *So möchte ich sterben: ich schaue auf Maria, und sie reicht mir eine Blume.* Und so starb er tatsächlich. Um die Mittagszeit des 26. Juni 1975 trat er in sein Arbeitszimmer und schaute wie üblich auf das Marienbild. Es war eine Darstellung der Mutter Gottes von Guadalupe. Dann fiel er zu Boden. Maria hatte sein Gebet erhört.³⁸ Die letzten Worte, die uns vom Vormittag seines Todestages geblieben sind, waren an die Frauen des Opus Dei gerichtet: "Sie sollten, bat er sie, alles, wirklich alles zum Anlass nehmen, um die dauernde Nähe zu Gott, zur Gottesmutter, zum heiligen Josef, zu den Schutzengeln zu leben, *um unserer heiligen Kirche zu helfen, unserer Mutter, die der Hilfe so sehr bedarf, da es ihr gegenwärtig in der Welt übel ergeht*"³⁹.

³⁸ Informationsblatt Nr.7, 9

³⁹ P. BERGLAR, Ebd., 326

Maria und der Trinitätsglaube

Johannes Stöhr

Das Heilige Jahr 2000 ist besonders der Vertiefung des Trinitätsglaubens gewidmet: Diese Tatsache ergibt sich aus dem gesamten Pastoralplan der drei Vorbereitungsjahre und aus der Verkündigungsbulle¹. Zugleich aber soll das Vertrauen auf die Fürsprache der Gottesmutter und ihre Verehrung einen neuen Höhepunkt erreichen². Sie ist „während der ganzen Vorbereitungsphase sozusagen ‚transversal‘ gegenwärtig. ... Sie weist fortwährend auf ihren göttlichen Sohn hin und stellt ihn allen Gläubigen als Vorbild gelebten Glaubens vor Augen“³. Denn sie „empfing durch das Wirken des Hl. Geistes und ließ sich dann in ihrem ganzen Leben von seinem inneren Wirken leiten“⁴. „In diesem ganzen weitgespannten Horizont wird die selige Jungfrau Maria, erwählte Tochter des Vaters, den Gläubigen vor Augen stehen als vollkommenes Beispiel der

¹ „Die Vorbereitungsjahre auf das Große Jubeljahr wurden unter das Zeichen der Heiligsten Dreifaltigkeit gestellt: durch Christus - im Heiligen Geist - zu Gott Vater. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit ist der Ursprung des Glaubensweges und sein letztes Ziel ... Das Heilige Jahr wird daher ein einziger, ununterbrochener Lobgesang auf die Dreifaltigkeit, auf den Allerhöchsten, sein müssen.“ *Incarnationis Mysterium* (29. 11. 1998), n. 3 (Verlautbarungen des apostolischen Stuhles, 136), S. 6 f.

² Vgl. *Incarnationis Mysterium*, n. 14. Ebd. n. 59: „Der Hl. Geist „wird es nicht unterlassen, die Herzen zu rühren, damit sie sich anschicken, das große Jubiläumsereignis mit erneuertem Glauben und offenerherziger Beteiligung zu feiern. Dieses Anliegen der ganzen Kirche vertraue ich der mütterlichen Fürsprache Mariens, der Mutter des Erlösers, an. Sie, die Mutter der schönen Liebe, werde für die Christen auf dem Weg dem Großen Jubiläum des dritten Jahrtausends entgegen der Stern, der mit Sicherheit ihre Schritte auf den Herrn zu lenkt. Das einfache Mädchen aus Nazareth, das vor zweitausend Jahren der ganzen Welt das fleischgewordene Wort dargebracht hat, möge die Menschheit des neuen Jahrtausends zu dem hinlenken, der *„das wahre Licht (ist), das jeden Menschen erleuchtet“* (Job 1, 9)“.

³ *Tertio Millennio Adveniente*, 43

⁴ Ebd., 48

Liebe sowohl gegenüber Gott wie gegenüber dem Nächsten. [...] Der Vater hat Maria für eine einzige Sendung in der Heilsgeschichte erwählt: Mutter des erwarteten Erlösers zu sein. [...] Ihre Mutterchaft, die in Nazareth begonnen hat und in höchstem Maße in Jerusalem unter dem Kreuz erlebt wurde, wird in diesem Jahr vernehmbar sein als innige und dringende Einladung, die an alle Kinder Gottes gerichtet ist, zum Haus des Vaters zurückzukehren und auf ihre mütterliche Stimme zu hören: „Was Christus euch sagt, das tut!“ (vgl. Joh 2, 5)⁵.

Schon in den vorhergehenden Jahrzehnten ist die Beziehung der Trinitätslehre zu den verschiedensten Teilgebieten der Theologie wissenschaftlich näher untersucht worden und dabei hat nicht zuletzt auch der trinitarische Bezug des Mariengeheimnisses zunehmendes Interesse bei den Theologen gefunden⁶. So wurde es mög-

⁵ *Tertio Millenio Adveniente* (10. 11. 1994), 54

⁶ M. J. SCHEEBEN, *Dogmatik* V, 1 § 240 b, n. 758 ss.; V, 2 n. 1654; P. C. BERG OP, *Beatissima Virgo Maria, Imago Dei et Santissimae Trinitatis, iuxta mentem doctoris angelici*, Buscoduci (Herzogenbusch) 1874; P. STRÄTER SJ, *Marienkunde*, II, 48-64; CLOVIS DE PROVIN, *Notre Dame de la Trinité d'après la Théologie, l'Art et les Docteurs de l'Eglise* (1932); J. BITTREMIEUX, *Relationes B. Mariae Virginis ad personas SS. Trinitatis*, Divus Thomas (P) 37 (1934) 549-568, 38 (1935) 6-41; J. M. ALONSO CMF, *Hacia una Mariologia trinitaria*, Estudios Marianos 10 (1950) 141-191, 12 (1952) 237-267; DERS., *Relationes Immac. Cordis BMV ad personas trinitarias*, Alma Socia Christi (R) 1952) 54-81; DERS., *Trinidad, Encarnación, Unidad divina*, EphMar 3 (1952) 54-81; DERS., *Maria y la santísima Trinidad*, Ad Maiora 7 (1955) 7-16; P. PARENTE, *La ss. Trinità e la Madonna, La ss. Trinità. Lezioni tenute in Assisi al XVI Corso di studi cristiani* (Assisi) (1959) 65-75; S. M. RAGAZINI OFMCONV, *Maria vita dell'anima. Itinerario alla ss. Trinità*, Roma 1960; J. MORET, *La vierge Marie dans la vie trinitaire*, Blois 1962; M. J. NICOLAS OP, *Marie et Sainte Trinité*, H. du Manoir (Hrsg.), *Maria. Etudes sur la Sainte Vierge*, vol. 7, Paris 1964, p. 421-430; AA.VV., *Le Saint Esprit et Maria*, Paris 1968 (Études mariales, 25); J. A. ALDAMA SJ, *Maria en sus relaciones con la Santísima Trinidad*, Semana de Estudios Trinitarios, fasc. 2, (Sal) 1968) 163-174; A. FEUILLET, *L'Esprit Saint et la Mère du Christ*, Bulletin de la société française d'études mariales 25 (1968) 39-64; P. KERN, *Trinität, Maria, Inkarnation*, (Studien zur Thematik der deutschen Dichtung des späteren Mittelalters, Philologische Studien u. Quellen, 55), Bielefeld 1971 [Rez.: ArchTeolGran 34 (1971) 270-271: A. S. Muñoz]; H. M. MANTEAU-BONAMY, *La Vierge Marie et le Saint-Esprit* (ed. 2 (augm.) P 1971); D. FERNÁNDEZ, *El Espíritu Santo, Maria y la vida religiosa*, Claretianum 15 (1975) 47-83; F. FRANZI, *Maria ss. - modello all'anima consacrata della disponsabilità allo Spirito Santo*, Roma 1975; L. SCHEFFCZYK, *Der tri-*

lich, „das eigentümliche Sein der drei göttlichen Personen, ihren Weltbezug und ihr Welthandeln an einem bestimmten Punkt der Heilsgeschichte ... zu lebendigerer Anschauung zu bringen“, denn das Heilshandeln des dreifaltigen Gottes tritt „in einzigartiger Konkretheit“ an der Person Marias in Erscheinung, die als „Paradigma personaler Selbstmitteilung Gottes an den Menschen“ zu gelten hat und damit auch das Trinitätsgeheimnis erhellt. Insofern kommt der

nitärische Bezug des Marienengeheimnisses, Cath (M) 29 (1975) 120-131; dass. in: Theologisches 65 (1975) 1726-1732; A. ORTEGA, *Maria y la Trinidad. Su gracia trinitaria y su maternidad sobre la iglesia*, Estudios Trinitarios 10 (1976) 229-284; D. FERNÁNDEZ, *El Espíritu Santo y Maria. Algunos ensayos modernos de explicación*, EphMar 28 (1978) 137-151; D. FERNÁNDEZ, A. RIVERA, *Boletín bibliográfico sobre el Espíritu Santo y Maria*, EphMar 28 (1978) 265-273; M. GARRIDO BONAÑO OSB, *El Espíritu Santo y Maria en el Vaticano II*, EphMar 28 (1978) 229-284; F. F. RAMOS, *El Espíritu Santo y Maria en los escritos joánicos*, EphMar 28 (1978) 169-190; I. HENGOECHEA, *El Espíritu Santo y la Virgen Maria, según s. Juan de la Cruz*, EphMar 31 (1981) 51-70; A. AMATO, *Lo Spirito Santo e Maria nella ricerca teologica odierna delle varie confessioni cristiane in Occidente*, in: Maria e lo Spirito. Atti del 4. Simposio mariologico internazionale, Roma, ottobre 1982, (Roma-Bologna 1984) 9-103; A. MOLINA PRIETO, *El Espíritu Santo y Maria en la doctrina Avilista*, ebd., 330-366; A. SANZ (Hrsg.), *Maria y la santísima Trinidad*. Crónica del XIX Simposio de Teología Trinitaria, Salamanca 22.-24.10.1984, Estudios Trinitarios 19 (1985) 339-348; M. GARRIDO BONAÑO OSB, *La Virgen Maria y la Ss. Trinidad en la liturgia Romana*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 263-314; S. M. IGLESIAS, *Maria y la Trinidad en Lucas 1-2*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 143-161; E. LLAMAS, *Maria y la Ss. Trinidad en la literatura teológica de los siglos XVII y VIII*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 315-356; I. POTTERIE SJ, *María y la Santísima Trinidad en San Juan*, Estudios trinitarios 19 (1985) 163-89; J. LOSADA, *Maria y la Ss. Trinidad en la teología actual*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 357-375; H. M. MANTEAU-BONAMY, *Maria y el Espíritu Santo en el concilio Vaticano II*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 377-397; L. J. MARTIN, *El Espíritu Santo, Maria y la eucaristia en la superoblata del Domingo IV de Adviento*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 209-225; I. DE LA POTTERIE, *Maria y la santísima Trinidad en San Juan*, Estudios Trinitarios 19 (1985) 163-189; J. POLO, *María, Sagrario viviente del Espíritu Santo*, Scripta Theologica 19 (1987) 683-728; G. ROVIRA, *Las relaciones de María con la Santísima Trinidad y su libertad* Scripta Theologica 19 (1987) 729-754; J.-M. SALGADO OMI, *Les appropriations trinitaires et la théologie mariale*, Marianum 49 (1987) 377-448; E. TESTA OFM, *Maria, terra vergine, icona della Chiesa e socia della Trinità*, Marianum 49 (1987) 87-106; F. OCÁRIZ BRAÑA, *María y la Trinidad*, Scripta theologica 20 (1988) 771-798; K. WITTKEMPER, Art. 'Dreifaltigkeit', in: Marienlexikon, Bd. II, St. Ottilien 1989, 233-239; H. LOSSOW, Art. Ikonographie, ebd., 239-241; D. FERNÁNDEZ, *María y el Espíritu Santo en la Enc. „Redemptoris Mater“*, EstMar 54 (1989) 121-138.

Gottesmutter eine „dienende Stellung gegenüber dem trinitarischen Gottesgeheimnis als ganzem“ zu.⁷

Besondere Nähe zu den drei Personen des einen Gottes

Nach Christus hat Maria als Mutter Gottes und Mutter der Kirche die innigste Beziehung zur Dreifaltigkeit. Durch das Grundgeheimnis der Gottesmutterchaft ist sie auch in das Trinitätsmysterium einbezogen, denn sie besitzt mit Gott dem Vater denselben Sohn, der Mitursprung des Hl. Geistes ist⁸.

Die neuere Theologie konnte mit derartigen Überlegungen an biblische und patristische Ansätze anknüpfen, die in der Barockscholastik weiter entfaltet und in neuesten kirchenamtlichen Verlautbarungen wiederholt bestätigt worden sind.

So fand die traditionelle Exegese schon in der Verkündigungssperikope (Lk 1, 26-38) Hinweise auf das Trinitätsmysterium, ja eine besondere Vertrautheit Marias mit dem dreifaltigen Gott (*Thomas*⁹); im Anschluss daran erklärt auch *Johannes Paul II*: "Die Selbstoffenbarung Gottes, der unerforschlichen Einheit in Dreifaltigkeit, ist in ihren wesentlichen Zügen in der Verkündigung von Nazareth enthalten"¹⁰ und bezieht sich dabei auf Zeugnisse der Kirchenväter. Im Mittelalter war schon näher erklärt worden, inwiefern die "Fülle der Gnade" nicht nur eine quantitative Aussage darstellt, sondern auch eine besondere Beziehung zur Dreifaltigkeit

⁷ Vgl. L. SCHEFFCZYK (1975) 122. Näheres in dem hervorragenden Artikel des verstorbenen grossen Marienverehrsers P. K. WITTKEMPER, 'Dreifaltigkeit', in: *Marienlexikon*, Bd. II (St. Ottilien 1989) 233

⁸ Vgl. M. PHILIPON OP: in: G. Barauna, *De ecclesia*, I (Fr 1966) 270

⁹ THOMAS: "Familiarior cum Deo est b. Virgo quam angelus: quia cum ipsa Dominus Pater, Dominus Filius, Dominus Spiritus Sanctus, sc. tota trinitas. Et ideo cantatur de ea: Totius trinitatis nobile triclinium. Hoc autem verbum: Dominus tecum, est nobilius verbum, quod sibi dici posset." (Expos. In salutationem angelicum, ed Ven 1776, t. 8, 38; zit. nach K. Wittkemper, ebd., 237)

¹⁰ JOHANNES PAUL II, *Mulieris Dignitatem* (15. 8. 1988), n. 3

bedeutet: Maria heißt Wohnung bzw. Wohnstatt der drei göttlichen Personen (*Hugo von St. Viktor*¹¹; *Adam von St. Viktor*¹²).

Weitergehende Formulierungen bedurften jedoch der theologischen Vertiefung: Z. B. entstanden Probleme mit der Bezeichnung: „*complementum Trinitatis*“, d. h. dem Versuch, Maria als eine Art „Ergänzung“ zur Trinität zu verstehen. U. a. versuchte *Louis Fr. d'Argentan OFM Cap* (1515-1680) eine theologisch haltbare Erklärung dieses gelegentlich vorkommenden Titels zu geben¹³. Die Schrift spricht ja auch von einer „Ergänzung“ (vgl. Kol 1, 24) des Erlöserleidens Christi durch uns. Wegen der vielen möglichen Missverständnisse raten jedoch die meisten Mariologen der Neuzeit von der Verwendung dieses Ausdrucks ab.

Schon von *Ephraem dem Syrer* bzw. seiner Schule stammt die Bezeichnung Marias als *omnium post trinitatem domina*¹⁴. Ähnlich äußern sich *Marienhymnen* des 14. Jhdts. und ausführlicher im 16. Jhd. *Cajetan*, *Alfons Salmeron* und besonders *Petrus Canisius*. Seit dem Mittelalter liebte man den Dreiklang: „Tochter des Vaters, Braut des Sohnes, Heiligtum des Heiligen Geistes“, den *M. J. Scheeben* im vergangenen Jahrhundert wieder aufgegriffen hat. Noch bekannter ist jedoch das schon bei *Konrad von Sachsen*¹⁵ zu findende Ternar: „Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des Heiligen Geistes“, an das u. a. Papst *Pius XII*¹⁶ angeknüpft hat. Mit geringfügiger Veränderung formulieren auch das *II. Vatika-*

¹¹ HUGO A S. VICTORE, (PL 177, 139)

¹² ADAMUS A S. VICTORE: „Salve mater pietatis et totius trinitatis nobile triclinium“ (PL 196, 154). (Zitiert nach K. Wittkemper, ebd. 236). Auch im *Libellus de corona virginis*, c. 13 (12. Jhd.) (cf. PL 96, 302)

¹³ LOUIS FR. D'ARGENTAN OFM CAP, *Conférences ... sur les grandeurs de la très s. Vierge Marie. Mère de Dieu*, I, conf. 13 a 4, conf. 1 a 4 (Rouen 1680, p. 723, 46; trad. it. Vercelli 1778)

¹⁴ PS.-EPHRAEM, *Oratio ad Deiparam*, ed. Assemani (Romae 1746) III, 528 s. (nach K. Wittkemper, ebd., 234; dort auch Näheres zum folgenden)

¹⁵ KONRAD VON SACHSEN, *Speculum BMV*, ed. Quaracchi 1904, 132

¹⁶ PIUS XII, Ansprache vom 13. 5. 1946, AAS 38 (1946) 266

num¹⁷ und jüngere Enzykliken¹⁸: *Mutter des Sohnes Gottes, Tochter des Vaters und Heiligtum des Heiligen Geistes* (bzw. Braut des Heiligen Geistes).

Das *Vatikanum II* stellt fest, dass die Würde Mariens gerade aus ihrem Verhältnis zur Dreifaltigkeit herrührt: „Im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes auf erhabener Weise erlöst und mit ihm in enger und unauflöslicher Verbindung geeint, ist sie mit dieser höchsten Aufgabe und Würde beschenkt, die Mutter des Sohnes Gottes, und daher die bevorzugt geliebte Tochter des Vaters und das Heiligtum des Heiligen Geistes zu sein“¹⁹. Der Schluss der Kirchenkonstitution zeigt in großartiger Perspektive die unvergleichliche Stellung Marias im göttlichen Heilswirken als Mutter des Volkes Gottes, das sie durch ihr Gebet zur Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott geleitet²⁰.

Papst *Paul VI* warnt ebenso wie das *Vatikanum II*²¹ in Bezug auf die Mariologie nicht nur vor möglichen Übertreibungen, sondern ganz besonders vor den Gefahren, die aus Skeptizismus und allzu großer Geistesenge herrühren²²: „Ihre Verehrung mindert nicht die Anbetung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“²³. Ma-

¹⁷ VATICANUM II, *Lumen Gentium*, 53

¹⁸ PAUL VI, *Marialis Cultus*, n. 56; JOHANNES PAUL II, *Redemptoris Mater*, 9. Vgl. unten

¹⁹ VATICANUM II, *Lumen Gentium*, 53. "Maria ist hier auf Erden die erhabene Mutter des göttlichen Erlösers, in einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn" (LG, 61).

²⁰ "Alle Christgläubigen mögen inständig zur Mutter Gottes und Mutter der Menschen flehen, dass sie, die den Anfängen der Kirche mit ihren Gebeten zur Seite stand, auch jetzt, im Himmel über alle Seligen und Engel erhöht, in Gemeinschaft mit allen Heiligen bei ihrem Sohn Fürbitte einlegen möge, bis alle Völkerfamilien, mögen sie den christlichen Ehrennamen tragen oder ihren Erlöser noch nicht kennen, in Friede und Eintracht glücklich zum einen Gottesvolk versammelt werden, zur Ehre der heiligsten und ungeteilten Dreifaltigkeit". (VATICANUM II, *Lumen Gentium*, 69)

²¹ *Lumen Gentium*, 67.

²² PAUL VI, *Marialis Cultus*, 31.

²³ PAUL VI, Apostolisches Schreiben 'Signum Magnum' (13. 5. 1967), AAS 69 (1967) 467

ria ist bereits zur Anschauung der Heiligsten Dreifaltigkeit gelangt und erweist der Trinität die höchste Ehre²⁴. Das Apostolische Schreiben ‚*Marialis Cultus*‘ stellt eigens fest, es sei „angemessen, dass die marianischen Andachtsübungen zur allerseligsten Jungfrau Maria deutlich den trinitarischen ... Charakter zum Ausdruck bringen, der ihnen wesentlich innewohnt. Denn der christliche Kult ist seinem Wesen nach ein Kult, der dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist erwiesen wird. ...“²⁵. Die „in gewissem Sinn unendliche“ Würde Mariens (*Pius XII*²⁶ im Anschluss an *Thomas*²⁷; *Pius XI*: "Summa post Deum dignitas"²⁸) folgt gerade aus ihrer Nähe zur Hl. Dreifaltigkeit.

Papst *Johannes Paul II* hat am 25. 3. 1981 anlässlich der Konzilsjubiläen von Konstantinopel und Ephesus ausdrücklich den Dreifaltigkeitsglauben mit der Verehrung der Gottesmutter in Beziehung gesetzt²⁹; er meditierte auch vor dem Gnadenbild von Altötting, bei dem von den drei göttlichen Personen jeweils ein Strahl zu Maria ausgeht (*Filia Patris, Mater Filii, Sponsa Spiritus Sancti*).

Besonders im französischen Sprachraum wird Maria in der Neuzeit als "Unsere Liebe Frau von der Heiligen Dreifaltigkeit" (*Notre Dame de la Trinité*³⁰) verehrt. Die christliche *Ikonographie* zeigt die Beziehungen der Heiligen Dreifaltigkeit zu Maria gewöhnlich bei den Darstellungen der Verkündigung, der Heimsuchung, der Kreuzigung Jesu, sowie der Himmelfahrt und Krönung Mariens. In der Barockzeit wurde nicht selten die Immaculata mit der Dreifaltigkeit in Verbindung gebracht.

²⁴ Ebd., 468, 469

²⁵ PAUL VI, *Marialis Cultus*, 25

²⁶ PIUS XII, Radioansprache an den mariologisch-marianischen Kongress in Rom, AAS 46 (1954) 679

²⁷ THOMAS, *S. th.* I q 25 a 6 ad 2

²⁸ PIUS XI, *Lux Veritatis*, AAS 23 (1931) 513

²⁹ JOHANNES PAUL II, *Osservatore Romano*, deutsche Ausgabe, 10. 4. 1981, Nr. 15, S. 4-5; *Insegnamenti di Giovanni Paolo II*, IV, 1 (1981) 817-820

³⁰ „Domina nostra a sanctissima trinitate“ (AAS 49 (1957) 270 s.)

Allerdings stoßen all diese Feststellungen bei denjenigen auf Unverständnis, die einseitig anthropozentrisch eingestellt sind; sie befürchten unhaltbare Übertreibungen bei der Hervorhebung der Würde Marias; sie sei zu nahe an Gott herangerückt.

Doch 2 Petr 1, 4 bezeichnet schon bei jedem Christen die heiligmachende Gnade als *Teilhabe an der göttlichen Natur*. Die Einwohnung des Dreifaltigen in der Seele dem Glaubensverständnis näher zu bringen, ist theologisch legitim und notwendig³¹; Maria kann davon nicht ausgeschlossen sein: „sie wird, durch Gottes Gnade nach Christus, aber vor allen Menschen erhöht, ... von der Kirche in einem Kult eigener Art geehrt“³². Ihre Verehrung mindert nicht die Anbetung des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes³³. Das spezifische Formalobjekt jeder wahren Theologie ist ja immer Gott (*Deus sub ratione deitatis*), wie die Theologen übereinstimmend mit *Thomas von Aquin* erklären; - und die Mariologie gehört zur Theologie. Die Gefahr einseitiger Übertreibungen ist merkwürdigerweise manchmal gerade im kühlen Norden ganz unrealistisch an die Wand gemalt worden (z. B. bei *J. Pinski*); es hat jedoch wenig Sinn, zu versuchen, einen stehenden Zug zu bremsen.

Die Gottesmutterschaft als Begründungsprinzip

Die Gottesmutterschaft begründet ein unvergleichlich inniges Verhältnis zur zweiten göttlichen Person und damit auch zum Vater und Hl. Geist; sie steht, wie gelegentlich gesagt worden ist, gewissermaßen „in Analogie zur hypostatischen Union, der sie entspringt und der sie ähnlich ist trotz bleibender und größerer Unähnlichkeit“³⁴. Die Gottesmutterschaft wird auch im apostolischen

³¹ Vgl. J. STÖHR, *Neuzeitliche Diskussionen über die Einwohnung des dreifaltigen Gottes*, in: M. Schmidt, H. Riedlinger, (Hrsg.), *Mystik in Geschichte und Gegenwart. Texte und Untersuchungen. Abteilung I: Christliche Mystik*, Band 15, Stuttgart-Bad Cannstatt 1998, S. 249-282

³² *Lumen Gentium*, 66

³³ *Signum Magnum* AAS 69 (1967) 467

³⁴ K. WITTKEMPER, ebd. (1989) 234

Schreiben *Tertio Millennio Adveniente* und in der Verkündigungsbulle *Incarnationis Mysterium* immer wieder zur Erklärung herangezogen³⁵. Weil Maria ausersehen war, würdige Mutter des Erlösers zu sein, ist sie auch Tochter des Vaters und Heiligtum des Hl. Geistes.

Ein anderer gelegentlich vorgebrachter Begründungsversuch möchte folgenden ganz anderen Ansatz bevorzugen: Maria nehme eine hervorragende Stellung in der hl. Familie ein, die Abbild der Trinität sei; sie verkörpere als Frau eine besondere Analogie zur dritten göttlichen Person, dem Hl. Geist³⁶. Stark abhängig von J. Moltmann³⁷ behauptet z. B. L. Boff³⁸, in der Tatsache, dass Maria vom Hl. Geist ergriffen wurde, sei das „mütterliche Antlitz“ Gottes sichtbar geworden; in ihr habe sich die dritte Person der Heiligen Dreifaltigkeit "pneumatisiert" - ähnlich wie sich der Logos in ihrem Sohn inkarniert habe³⁹.

Lässt sich wirklich so aus der Zugehörigkeit Marias zur hl. Familie und ihrer Nähe zum hl. Geist auch eine besondere trinitätstheologische Bedeutung herauslesen? Gewiss hat man schon seit der Patristik immer wieder die christliche Gemeinschaftsverbundenheit als Bild der Trinität im weitesten Sinne herausgestellt: "*Vides trinitatem, si caritatem vides*", sagt schon Augustinus⁴⁰. Die drei göttlichen Personen befruchten unser Gemeinschaftsleben, und

³⁵ Vgl. Anm. 1, 3-5

³⁶ Vgl. dazu J. STÖHR, *Die Familie als Analogie zum Trinitätsmysterium?*, in: Die Familie: ein Herzensanliegen. Zur neueren Theologie der christlichen Ehe. Internationales theologisches Symposium: Universität Bamberg, 6-8.11.1987, hrsg. von J. Stöhr, St. Ottilien, Eos-Verlag 1988, S. 141-181; DERS., *La preponderancia de la analogía psicológica para la ss. Trinidad*, in: Dios en la palabra y en la historia, XIII Simposio internacional de teología, Pamplona 1993, 411-421

³⁷ J. MOLTSMANN, *Trinität und Reich Gottes*, München 1980, 35, 154-166. Er spricht befreundlicher Weise auch vom "mütterlichen Vater" oder von einer Wiederaufnahme der in der frühen Kirche verworfenen Aussagen des Patripassianismus (Concilium 17 (1981) 212).

³⁸ L. BOFF, *Trinità e Società*, Assisi 1987

³⁹ L. BOFF, *Ave Maria. Das Weibliche und der Hl. Geist*, Düsseldorf 1982, 94, 99..

⁴⁰ AUGUSTINUS, *De trinitate* 8 c. 8 n. 12 (CChr 50, 287; PL 42, 958)

zwar besonders das Leben der christlichen Familie. Der Hl. Familie gebührt dabei natürlich ein Vorrang; diese ist daher nicht nur von Künstlern zusammen mit der Dreifaltigkeit dargestellt, sondern auch von Theologen als *Trinität auf Erden* bezeichnet worden.

Jedoch kann der Vergleich mit der Familie Anlass zu vielen Missdeutungen geben. Das Problem liegt darin, dass allzu leicht ein tritheistisches Missverständnis nahegelegt wird. Das *Konzil von Trient* zeigt in Bezug auf Dreifaltigkeitsbilder vorsichtige Zurückhaltung und fordert entsprechende Erklärungen durch die Geistlichen⁴¹; noch die Päpste *Urban VIII* (1628) und *Benedikt XIV* (1745) mussten dreiköpfige Darstellungen der Trinität verurteilen. Die Analogie der Familie mit der Trinität dürfte daher allenfalls im weiteren Sinne und indirekt gelten. Ihre kategorische Ablehnung durch *Augustinus*⁴² und *Thomas*⁴³ und die einseitige Überziehung bei sektiererischen Extremisten wie *N. Zinzendorf*⁴⁴ und bei gnos-

⁴¹ DS 1825

⁴² AUGUSTINUS, *De trinitate* 12, c. 5-13 (CChr 50, 359-368; PL 42, 1000-1005). Es scheint Augustinus absurd, den Hl. Geist analog verstehen zu wollen als Mutter des Gottessohnes und Braut des Vaters. Er lehnt also eine Parallelisierung Evas mit dem Heiligen Geist kategorisch ab; dieser weise absolut keine weiblichen Züge auf. *Augustinus* akzeptiert nur, dass das Entstehen Evas auf ein von der Zeugung verschiedenes Ursprungsverhältnis hindeutet, das aber doch Gleichwesentlichkeit beinhaltet. Er findet das eigentliche Bild der Trinität nicht im leiblich-körperlichen Bereich (wo es nur Spuren - vestigia - der Dreifaltigkeit gibt), sondern in der Seele (anima), genauer im menschlichen Geist (mens) als ihrem ausgezeichnetsten Teil, und zwar das Bild der ganzen Trinität, nicht nur einer einzigen göttlichen Person. Wenn die Ähnlichkeit der Trinität nicht schon in einem Menschen, sondern erst in drei Menschen nämlich Vater, Mutter und Sohn, gegeben wäre, dann wäre der Mensch, d. h. Adam als erster Mensch, nicht nach dem Bild Gottes geschaffen, bevor nicht die Frau geschaffen war und bevor sie zusammen einem Sohn das Leben gegeben hätten. (*De trin.*, lib. 12 c. 6; CChr 50, 360).

⁴³ THOMAS, *S. th.* I 36 a 3 ad 1; *De pot.* 9, 9 sed contra II, 5. "...ideo in generatione Verbi Dei non competit hoc ratione matris, sed solum patris' ... omnia in generatione Verbi Patri attribuuntur in Sacris scripturis (*C. gent.* 4 c.11, finis)

⁴⁴ *N. L. Zinzendorf* (1700-1760), der Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine, stellte sich die Trinität als Familie, d. h. Mann, Frau und Kind vor. Der Hl. Geist habe das Mutter-Amt; die dritte Person Gottes wird sogar einfach als Mutter bezeichnet, um zumal in der Heidenmission verständlicher zu sein. Er lehrt auch eine Vaterschaft des Sohnes: Der Sohn allein sei direkt unser Vater; an ihn richte sich das Vaterunser. Der

tisch-feministischen Phantasten⁴⁵ muss zur Vorsicht mahnen. Das Mysterium der Trinität kann und darf nicht einfachhin in drei menschlichen Personen abgebildet werden⁴⁶. *Augustinus* und *Thomas*⁴⁷ wenden sich entschieden dagegen, die Frau in der Familie als besonderes Abbild des Hl. Geistes zu sehen, - weil die Frau eben nicht aus Vater und Kind hervorgeht, und weil nur der Sohn - dem Jesus entspricht - von den Eltern komme. Kritisch ablehnend fragt *Augustinus*⁴⁸: Wie sollte denn der Hl. Geist Gattin des Vaters und Mutter des Sohnes sein? Er distanziert sich daher immer ganz betont von allen zu sehr biologisch bestimmten Metaphern: "*Imago Dei intus est, non in corpore*"⁴⁹ und vertritt die psychologische Trinitätsanalogie. Im christlichen Altertum ist der Hl. Geist bekanntlich nie anders als symbolisch dargestellt worden⁵⁰; wenn überhaupt, kann er höchstens mit Abel, der aus Adam und Eva hervorging, verglichen werden (*Gregor von Nazianz*).

Auch darf die Einwohnung der Trinität nicht nur dem Hl. Geist zugeschrieben werden, sondern kommt allen göttlichen Personen zu; sie ist auch nicht in derselben Weise der dritten Person der Dreifaltigkeit eigentümlich, wie die Inkarnation zum Logos gehört.

Der Liebe zwischen Gott dem Vater und dem von ihm gesandten Sohn entspricht die Liebe Christi zu seiner Kirche, die wieder-

Vater Jesu Christi sei das, was man in der Welt einen Großvater nenne. Vgl. N. L. ZINZENDORF, *Naturelle Reflexionen* ... Büdingen 1742 (reprint Hildesheim 1964: Hauptschriften, Bd. IV). Vgl. M. MEYER, *Das "Mutter-Amt" des Heiligen Geistes in der Theologie Zinzendorfs*, *Evang. Theol.* 43 (1983) 415-430

⁴⁵ Zur "Mariologie" der Feministinnen vgl. J. BURGGRAF, *Die Mutter der Kirche und die Frau in der Kirche*, Kevelaer 1986. Schon EPIPHANIUS VON SALAMIS (gest. 403) lehnt die feministischen Irrwege der *Kollyridianerinnen* in längeren Ausführungen entschieden als lächerlich ab: *Panarium*, lib. 3 t. 2, haer. 78 n. 23; 79 (PG 42, 735-736, 739-754). Cf. *Ancoratus* 13, 8; LEONTIUS V. BYZANZ, *Contra Nestorian. et Eutychian.* 3, 6

⁴⁶ AUGUSTINUS, *De trinitate* 12, c. 7, 9 (CChr 50, 363-364; PL 42, 1003)

⁴⁷ Vgl. THOMAS, *S. th.* I q 93 a 6 ad 2

⁴⁸ AUGUSTINUS, *De trinitate*, lib. 12 c. 5 (CChr 50, 359)

⁴⁹ AUGUSTINUS, *Enarr.*, in *Psl.* 48 (PL 36, 564).

⁵⁰ Vgl. A. STOLZ, in: *Benediktinische Monatschrift* 15 (1933) 326

um Paradigma ist für die Liebe des Mannes zu seiner Frau. Maria ist in diesem Zusammenhang vor allem Repräsentantin, Urbild und Vorbild der Kirche, die als Braut von Christus geliebt wird. Der Hervorgang der dritten göttlichen Person dagegen geschieht aus Vater und Sohn - in der Familie würde dem nur das Kind und nicht die Frau entsprechen. Ganz abgesehen davon ist auch eine Dreizahl von Familienmitgliedern als solche gerade nicht wesentlich für die normale christliche Familie.

So dürfen wir die wichtigste Analogie für das Trinitätsmysterium nach wie vor in den drei bedeutendsten Seelenkräften finden, und nicht in der Familie als solcher, auch nicht in der Hl. Familie. Denn diese ist nicht besonders dafür geeignet, auch die innergöttlichen Hervorgänge in ihrer Verschiedenheit hinreichend zu veranschaulichen und kann allenfalls indirekte Verständnishilfen geben.

Maria gibt uns Zugang zum Trinitätsmysterium, insofern sie Gottesmutter, Tochter des Vaters und Heiligtum des Hl. Geistes ist und die in der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes begründete Kirche verkörpert. Einige wichtige theologische Abgrenzungen und Klarstellungen lassen diese grundlegende Tatsache der besonderen Nähe Marias zum Geheimnis des dreifaltigen Gottes nicht weniger heilsmächtig erscheinen.

Buchbesprechungen

WOLF, PETER, *Maria - ihre Sendung nach Josef Kentenich* (hrsg. vom Internationalen Josef Kentenich-Institut für Forschung und Lehre), Schönstatt-Verlag, Vallendar 1999. 39 Seiten. Preis 5.-DM. ISBN 3-920849-89-2 [Stefan Hartmann]

Der aus dem Rheinland stammende Pallottinerpater *Josef Kentenich* (1885-1968) ist bekannt als Gründer der Schönstatt-Bewegung und des gleichnamigen Wallfahrtsortes, an dem er am 18. Oktober 1914 in einer kleinen Kapelle (dem jetzigen „Urheiligtum“) mit einigen ihm anvertrauten Schülern nach dem Vorbild der marianischen Kongregation des Ingolstädter Jesuiten *Jakob Rem* und des heiligen *Ludwig-Maria Grignion von Montfort* ein Marienbündnis einging. Inzwischen sind die „Schönstattkapellen“ mit dem Gnadenbild der „Dreimal wunderbaren Mutter“ (*mater ter admirabilis* – MTA) weltweit verbreitet und bekunden die Vitalität der einzigen neueren geistlichen Bewegung deutschen Ursprungs.

Wie viele andere „Gründer“ und charismatische Gestalten ist *Josef Kentenich*, dessen Seligsprechungsverfahren 1975 durch den Bischof von Trier eröffnet wurde, kein unbedingt theoretischer Denker, kein „Lesemeister“, sondern ein „Lebemeister“, vor allem als praktisch-pädagogischer Mariologe. Während seine inhaltlich und stilistisch meist sehr sperrigen Texte nach und nach ediert werden, hat Msgr. Dr. *Peter Wolf*, der Generaldirektor des Schönstatt-Säkularinstituts für Diözesanpriester, in einer lesbaren und schön edierten Kleinschrift die wesentlichen Züge des Marienbildes des großen Marienverehrsers Kentenich zusammengefasst.

„Josef Kentenich kämpft nicht um neue marianische Dogmen“ (9), sein Ausgangspunkt ist vielmehr das biblisch und kirchlich vorgegebene Marienbild. Privatoffenbarungen gegenüber ist er eher skeptisch, will aber den „Lebenswert“ (10) der jeweiligen

biblischen und dogmatischen Aussagen herausstellen. In Übereinstimmung weiß er sich schließlich mit dem Marienkapitel der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils. In der in den dreißiger Jahren angestoßenen Diskussion um ein „mariologisches Grundprinzip“ findet er für sich und seine Gründung die Formulierung: „Maria ist die amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin des Herrn beim gesamten Erlösungswerk“ (11). Ferner ist die Gottesmutter stets auf die Heiligste Dreifaltigkeit bezogen als „Kind des Vaters, Braut des Sohnes und Gefäß des Heiligen Geistes“ (12). Wolf erwähnt auch den von Kentenich übernommenen Vergleich der Mitwirkung Marias in der Erlösungstat mit der Beteiligung eines Diakons an der Eucharistiefeier durch *Matthias J. Scheeben*. Hier scheint allerdings stärkere Differenzierung angebracht, um der Forderung nach einem amtlichen Frauendiakonat nicht ungewollt Vorschub zu leisten.

Spirituell möchte Kentenich in Schönstatt zum „Nachleben des Marienlebens“ (15) anleiten, gipfelnd im Ideal der „*altera Maria*“ (17), das keineswegs auf die Frauengemeinschaften eingeschränkt bleibt. Das mit dem Gnadenort verknüpfte „Liebesbündnis“ soll dazu befähigen. Die besondere Sendung der Gottesmutter sieht Kentenich im Jawort der Verkündigung aufleuchten, von wo er den Bogen spannt zur „*Frau, mit der Sonne umkleidet*“ (Apk 12). Die geschichtliche Wirksamkeit Marias besteht als „*Überwinderin aller Häresien*“ (wie es eine altchristliche Antiphon ausdrückt) in der Ausbildung des wahren Christusglaubens zu einer „*vitalis Christi notitia*“ (Papst Pius X) (21). Kentenich, der mit den kollektivistischen Strömungen des Nationalsozialismus (drei Jahre als Gefangener in Dachau, wo er die Gebete „Himmelwärts“ verfasste und mit vielen polnischen Priestern in Kontakt stand) und Kommunismus, aber auch des aufkommenden Materialismus und Konsumismus gerungen hat, sieht Marias Zeitsendung vor allem in der Überwindung „anthropologischer Häresien des 20. Jahrhunderts“ (22). Die Gefahr gerade heute bestehender auch christologischer Häresien durch theologischen Liberalismus und pluralistische Reli-

gionstheologien sollte aber – anders als Wolf meint (21) – nicht außer Acht bleiben.

„Zu den großen durchgängigen Erfahrungen Josef Kentenichs gehört: Maria ist Erzieherin. Von ihr weiß er sich geformt und erzogen“ (31). Hier setzt Kentenichs pädagogische Bemühung an um die „Selbsterziehung zu festen, freien priesterlichen Charakteren“, wie es in einem vielzitierten Vortrag vom 27. Oktober 1912 heißt. Sein Impuls wurde vielfach aufgegriffen und will Grundlage sein für die Bildung eines „neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft“ oder (wie es seit Papst *Paul VI*, der Kentenich 1965 kirchlich rehabilitiert hat, heißt) einer „Zivilisation der Liebe“, für die Schönstatt ein Modell darstellen möchte. Damit das hohe Ideal und die oft ernüchternde Realität nicht auseinander klaffen, betrachtet Kentenich Maria in einem „prophetischen Akzent“ (33) als „Repräsentantin der Zweitursachen“ (ebd.) und will damit die thomistische Causa-secunda-Lehre konkretisieren durch ein Liebesbündnis auf „Gegenseitigkeit“ (26). Dabei bleibt er nicht bei der Gottesmutter stehen, sondern erfährt sie als „Christusstrudel“ (21) in ihrer „Übertragung und Weiterleitung“ (35) auf Christus und den dreifaltigen Gott. So hat die Schönstattbewegung in vorbildlicher Weise die Anregung von *Papst Johannes Paul II* im Weltrundschreiben *Tertio Millennio Adveniente* zu einer dreijährigen trinitarischen Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 aufgegriffen.

Peter Wolfs schmale „Profilskizze“ (2) ist eine sehr hilfreiche und gut verständliche erste Hinführung zum Marienverständnis des Gründers der Schönstattbewegung, der durch seinen charismatischen Aufbruch keinem bestehenden Wallfahrtsort „Konkurrenz“ machen wollte und in Schönstatt der Gottesmutter besonders die Gnaden der „geistlichen Beheimatung, der seelischen Wandlung und apostolischen Fruchtbarkeit“ (28 f.) zuschreibt. Sicher gibt es gelegentlich unerleuchtetes Verhalten, das den Eindruck „einer Art Staat im Staate“ (so der Freiburger Erzbischof *Gröber*¹ 1943 in sei-

¹ B. SCHWALBACH, *Erzbischof Gröber und die nationalsozialistische Diktatur*, Karlsruhe 1986, 245

nen umstrittenen „17 Punkten“) oder einer „marianischen Engführung“ erwecken könnte, aber die Fruchtbarkeit des Heiligkeitsstrebens unter der Anleitung Pater Josef Kentenichs hat sich in vielen Lebenswegen erwiesen, wobei hier nur der 1996 in Berlin seliggesprochene *Karl Leisner* erwähnt sei. Kentenichs überzeugende Vision einer zeitgemäßen Marienverehrung lässt auch für die Zukunft viel für die Kirche und sein marianisch „eher frostiges und winterliches“ (7) Heimatland erhoffen.

Eine wissenschaftlich-akademisch umfassendere Behandlung des Themas bietet weiterhin die schon länger erschienene Luzerner Dissertation des Schönstattpaters *Paul Vautier, Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs*, Patris-Verlag, Vallendar-Schönstatt 1981. Auffallend ist die uneinheitliche Schreibweise des Vornamens Kentenichs: im von den Schönstätter Marienschwestern getragenen Schönstatt-Verlag mit „f“, im von den Schönstattpatres geleiteten Patris-Verlag mit „ph“.

BURGGRAF, JUTTA, *Teresa von Avila – Humanität und Glaubensleben*, Verlag Schöningh, Jühenplatz 1, 33098 Paderborn, ISBN 3-506-71819-3. 89 510 Seiten, gebunden, 94,00 DM [Isaac Mertens]

Das im Verlag Schöningh, Paderborn erschienene Buch von Jutta Burggraf mit dem Titel „Teresa von Avila“ ist mehr als eine herkömmliche Biographie der großen spanischen Reformatorin des 16. Jahrhunderts, der als erster Frau in der katholischen Kirche die Würde einer Kirchenlehrerin verliehen worden ist. Wenn auch die Verfasserin - Theologieprofessorin an der Universität von Navarra - das Leben der kastilischen Frau aus Avila meisterhaft zu erhellen vermag und insofern dem deutschen Publikum wohl eine Vita der Heiligen anbietet, wäre die Größe dieses tiefeschürfenden und dennoch leicht zu lesenden Buches verkannt, würde es bloß als eine weitere Biographie Teresas gewürdigt werden.

Dank ihrer Fähigkeit, den Blick des Lesers auf das Wesentliche zu lenken, ist es der Autorin gelungen, im Lebenslauf der Heiligen von Avila Probleme und Fragen unserer Zeit freizulegen. Der Leser wird von der Verfasserin zwar wohl in die Zeit Teresas hineingeführt und wird der historischen Ereignisse jener Zeit (Luthertum, Trienter Konzil, Entdeckung Amerikas, Inquisition) durchaus gewahr, er fühlt sich jedoch in keinem Augenblick in eine vergangene Welt zurückversetzt. Er erfasst, dass er nicht nur Geschichte liest. Das dürfte wohl eines der größten Verdienste Burggrafs in diesem Buch sein: Sie vermag dem Leser das Gefühl zu vermitteln, dass Teresas Leben aktuell ist. Der Leser sieht darin seine eigene Problematik, die Problematik unserer Zeit.

Man gewinnt den Eindruck, als hätte die Autorin sich der Persönlichkeit Teresas bedienen wollen, um den Menschen unserer Zeit Verstehenshilfen und Kriterien für die Bewältigung der gegenwärtigen geistigen und kirchlichen Auseinandersetzungen an die Hand zu geben. Mit ausgesprochen weiblichem Einfühlungsvermögen lässt sie das Leben Teresas vor dem betrachtenden Auge des Lesers Revue passieren; mit dem Ergebnis, dass zwischen ihm und der Heiligen von Avila gleichsam eine innere Beziehung entsteht. Diese Beziehung nimmt ihren Anfang in der Bewunderung der Heiligen, geht dann in Sympathie über und schließt damit, dass der Leser eine geistige Verwandtschaft zwischen sich selbst und der Heiligen feststellt.

Diese Modernität wird im Spektrum der behandelten Themenbereiche sichtbar. Da ist zunächst das im Grunde urchristliche Thema der „Humanität“. Teresa war sympathisch, zeigte Verständnis gegenüber den Schwächen der anderen, war spontan, ließ sich von ihrem Temperament leiten, war den Menschen zugeneigt, konnte lachen, besaß einen ausgesprochenen Humor und einen ebenfalls ausgeprägten gesunden Menschenverstand ... , mit einem Wort: sie war sehr menschlich. Burggraf erkennt darin ein absolut notwendiges Element christlicher Existenz. Ein Christentum, das Humanität nicht ernst nimmt, sei kein Christentum oder höchstens ein defektes, ein krankes Christentum. Glaubensvollzug und Voll-

zug christlichen Lebens seien folglich nur wirklich christlich, wenn sie human gestaltet werden. Humanität ist mehr als nur Menschlichkeit, mehr als nur Menschenzugewandtheit. Sie ist auch mehr als nur Barmherzigkeit, mehr als nur Güte. All diese Begriffe mögen als Teile der Humanität gelten oder gar als Äußerungen, als Ausstrahlungsmomente ihres inneren Reichtums gewürdigt werden, sie allein machen sie jedoch nicht aus. Humanität ist im Grunde nichts anderes als das Göttliche selbst, insofern es Fleisch wurde. Das ist in Christus hypostatisch geschehen (deshalb war Christus *sehr* menschlich!), und das will sich in jedem einzelnen Christen durch die Gnade mit dem Beitrag der persönlichen Mitwirkung fortsetzen. Ist der Christ doch dazu berufen, eins mit Christus zu werden. Humanität ist gleichsam die Inkarnation des Göttlichen in den jeweiligen Menschen, oder, um es mit Worten der Verfasserin zu sagen: „Menschlichkeit bedeutet das Bild Gottes (genauer: das Bild Christi), das in einem Menschen zum Ausdruck kommt.“ (S. 19). In einer Welt, die immer weniger von Gott, von Christus und erst recht von der Kirche weiß, bleibt die Humanität der Christen, ihre „Menschlichkeit“ – das Aroma des Göttlichen im Menschlichen, könnte man auch sagen – oft die einzige Brücke, um das Göttliche den Menschen herüberbringen zu können. Gerade in unserer Zeit gewinnt diese Feststellung, so Burggraf, eine besondere Brisanz. „Denn in den westlichen Industriegesellschaften“, wie *Gertrud von Le Fort* sich einmal ausdrückte, „sei die wahre Menschlichkeit der einzige ‚Gottesbeweis‘, den weite Kreise der Welt noch anzunehmen geneigt sind“. (S. 16). Je humaner ein Christ ist, „desto näher gelangt er zu Gott“ (S. 20).

Mit dem Thema der Humanität eng verknüpft ist das Thema Freundschaft. Darf eine Ordensfrau, darf ein in Gott verliebter Mensch Freundschaft mit anderen Menschen unterhalten? Sind Freundschaften nicht Zerstreuung auf dem Weg zu Gott? Ist Gott doch ein „eifersüchtiger Gott“! Und wie steht es bei einem Gott hingegebenen Menschen mit Freundschaften mit Menschen des anderen Geschlechts? Sind diese Freundschaften als Gefahr für die Hingabe an Gott abzulehnen? Teresa war unverkrampft – das ge-

hörte zu ihrer Humanität -, liebte die Freiheit, war natürlich im Umgang mit ihren Mitmenschen, schätzte die Freundschaft als ein großes Gut, hatte Freundinnen und Freunde, unter diesen auch Geistliche, mit denen sie sogar gemeinsame Reisen unternahm. So unterhielt Teresa z. B. eine tiefe Freundschaft mit *Johannes vom Kreuz* und mit *Jerónimo Gracián*. Ausgehend von ihrer Freundschaft mit Gracián untersucht die Verfasserin den Begriff der Freundschaft in Teresas Leben. Sie schreibt: „Auch die ‚geistige Liebe‘ darf und kann im Menschen nicht *rein geistig* sein, wenn sie nicht zu Verbiegungen und Verstiegenheiten der Persönlichkeit führen soll. Menschliche Liebe, so geistig sie auch grundsätzlich verwurzelt ist, kann nur echt und kraftvoll sein, wenn sie die gesamte menschliche Natur integriert, zu deren elementaren Ausdrucksformen auch der Eros gehört. Geistliche Freundschaft ist keine Einschränkung oder Ablehnung der Natur, sondern ihre Erfüllung. In ihr sind die affektiven Fähigkeiten des Menschen auf eine Höhe gebracht, wo sie nicht mehr mit den Maßstäben selbst der bedeutendsten natürlichen Fähigkeiten gemessen werden können. ... Teresa sieht keinen Anlass, ihre Liebe zu bekämpfen. Ein Mensch ohne Gottesliebe könnte zwar allen Grund haben, sich vor irdischer (und erotischer) Liebe zu fürchten, denn diese vermag ihn zu verschlingen. Doch wer Gott liebt, wahrhaft liebt, der kennt weder eine *rein irdische* noch eine *rein geistliche* Zuneigung zu den anderen Menschen. Er braucht seiner Liebe zu den Geschöpfen keine engen Grenzen zu ziehen und kann sich furchtlos ins Meer werfen – er darf sogar um Wachstum seiner Liebe bitten und nicht um deren Absterben. Dass hierzu eine hohe Reife des Gefühls und eine erprobte Selbstkenntnis unabdingbar sind, versteht sich von selbst.“ (S. 285 f.)

Zwar liebt Teresa Gott über alles und mehr als sonst jemanden auf dieser Erde. Sie selber sagt, sie halte es für „unmöglich“, dass jemand anderer ihr Gedächtnis so einnehmen könnte, „dass es nicht durch einen kurzen Blick auf den Herrn gleich wieder frei würde“. Zugleich aber vermag sie, Menschen grenzenlos zu lieben. Die Verfasserin stellt gleichsam zusammenfassend fest: „Terasas Liebe

zu Gracián ist im Glauben verankert, menschlich und übernatürlich zugleich. Sie fesselt nicht in unangemessener Weise, sondern lässt im Gegenteil das Herz frei für die Gottesliebe.“ (S. 284)

In den Menschen liebte Teresa Jesus Christus selbst. Diesem galt vor allem ihre Liebe. „Terasas erste Liebe“, so Burggraf, „ist und bleibt Christus selbst“ (S. 284). Die Liebe zu ihren Freunden und Freundinnen war im Grunde eine andere Form, Gott zu lieben, doch unter Heranziehung gegenseitiger natürlicher Affinität, die menschliche Affektivität zum menschlichen Du – Mann oder Frau – als Folge hat.

Mit dem Thema der Freundschaft eng verbunden ist das Thema des Umgangs Teresas mit Gott. Denn Gott ist für sie „ihr Freund“. „Der wahre Freund, auf den wir uns allein verlassen können, ist Gott“, zitiert die Verfasserin aus zahlreichen Briefen der Heiligen von Avila (S. 381). Die Ausführungen der Verfasserin über den Umgang der Heiligen mit Gott (S. 326 – 432) sind sehr anschaulich geschrieben. Sie zeigen uns, wie gerade hier, in ihrem Umgang mit Gott, sämtliche Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale der Heiligen richtig zusammenfließen. „Ihre natürliche Begabung zur Freundschaft“, schreibt Burggraf, „kommt in der Gottesbeziehung zur vollen Entfaltung. Letztlich ist es das Streben nach dem *göttlichen* Freund, nach der Nähe zu dem, der viel größer, mächtiger und gütiger ist als sie selbst, was dem Leben der Reformerin Sinn verleiht. Entsprechend führt Teresa an einer bestimmten Stelle ihrer Autobiographie aus, dass das Gebet für sie eine Freundschaft mit Gott bedeutet: ‚Meiner Ansicht nach ist nämlich das innerliche Gebet nichts anderes als ein freundschaftlicher Austausch (ein Freundschaftsverkehr), bei dem wir oft allein dem begegnen, von dem wir wissen, dass er uns liebt‘ “ (S. 381). Teresa weiß sich von Christus, dem Freund, immer begleitet, kann mit ihm immer sprechen und geht mit ihm absolut vertraut um.

Burggraf weist erklärend darauf hin, dass Teresa ihre Ausführungen über das innere Leben aus Erfahrung macht, dass sie nicht sozusagen am grünen Tisch, als Folge von Überlegungen, entstanden seien: „Teresa macht von ihrer genialen introspektiven Bega-

bung Gebrauch. Sie richtet ihren Blick zunächst ganz bewusst nach innen und reflektiert – aus einer psychologischen Innensicht heraus – ihr Angerührtsein von Gott. Um zur Erkenntnis Gottes zu kommen, konzentriert sie sich zunächst ganz auf die eigene Seele. Sie versucht zu erfassen, was in ihrem Inneren geschieht, und drückt dies in anschaulichen Bildern aus.“ (S. 330 f.). Und wieder einmal wird es dem Leser deutlich, wie modern die Heilige von Avila eigentlich ist. Denn „Teresas Perspektive ist psychologisch und anthropozentrisch und fördert somit (auch) wesentliche Einsichten in das Menschsein. In Gott erkennt die Heilige sich selbst immer tiefer.“ (S. 332). Der Leser versteht, dass das „Leben des Gebetes“, d. h. des freundschaftlichen Umgangs mit Gott, und das „Verrichten von Gebeten“ nicht ein und dasselbe sind.

Aus der Fülle der von Burggraf behandelten Themen seien hier nur noch wenige herausgegriffen: Zum einen das Verhältnis zwischen Gehorsam und Gewissen, zwischen Befehl und eigener Einsicht. Auch hier scheint die Humanität der Heiligen aus Avila durch. Sie gehorcht zwar, denn, wie Burggraf feststellt: „Teresas Gehorsam gilt Christus, den sie in ihren begrenzten und irrenden Vorgesetzten noch erblickt. ... Sie möchte sich nicht in der eigenen Subjektivität verschließen. Denn sie glaubt ja fest daran, dass nur durch den Gehorsam gegenüber einer rechtmäßigen irdischen Autorität die Einbindung in Christus und die Kirche geschieht. So bemüht sich die Heilige – in einigen Phasen ihres Lebens äußerst angespannt (d. h. wenn ihr ein Befehl ihrer Vorgesetzten ganz unsinnig vorkommt: Anm. des Rez.) – ... Christus gerade dadurch zu gehorchen, dass sie den Ratschlägen der Priester und Theologen folgt. Hier geht sie bis zur äußersten Grenze dessen, was sie beantworten kann, ohne der eigenen Identität und der ursprünglichen Inspiration untreu zu sein. ... Die Heilige tut hier aber nur ‚halbherzig‘, was von ihr verlangt wird. Sie bittet Gott um Verzeihung für die Handlung, die sie bloß äußerlich vollzieht. Innerlich kann sie sich mit derartigen Anweisungen nicht identifizieren. ‚Ich habe es nie fertiggebracht, meinen Verstand einem unvernünftigen Menschen zu unterwerfen – und es scheint mir auch nicht gut zu

sein'. Sie behält ihre Überzeugung und bittet Gott, ihre Oberen zu erleuchten.“ (S. 348).

Zum anderen die Frage, ob Teresa „nicht zu Recht für die feministische Bewegung in Anspruch genommen werden (kann).“ (S. 448). Teresa war ihrer Zeit weit voraus. Sie tat Werke, die für Frauen völlig ungewöhnlich waren, war in vielen Aspekten ihren männlichen Mitarbeitern überlegen und sie wusste es, vermochte als Frau ungebunden und frei aufzutreten. ... Und dennoch blieb Teresa – das muss man auch sehen - eine Frau ihrer Zeit, auch und gerade was die gesellschaftliche Stellung der Frauen angeht. Sie hat weder gegen die „Männerwelt“ aufbegehrt, noch ihr Frausein bedauert. Auch hat sie nicht gegen die unterschiedliche Behandlung von Männern und Frauen protestiert, auch wenn sie selber die damals gesellschaftlich geltenden Grenzen klar überschritt. Teresa hat nicht über „feministische Themen“ theoretisiert, sie hat einfach gehandelt. Sie war sich ihres Frauseins bewusst, ihrer Gotteskindschaft war sie sich aber noch bewusster. Sie hatte keine Probleme damit, dass sie eine Frau war. Dazu schreibt Burggraf u. a.: „Teresa besitzt zu viel Erfahrung, zu viel Realitätssinn und psychologische Begabung, als dass sie die Differenzen zwischen den Geschlechtern negieren könnte. ... Sie geht einfach davon aus, dass Mann und Frau verschiedene Ausprägungen des einen Menschseins darstellen, und dass das Geschlecht – mehr als Privileg oder Diskriminierung – immer auch eine Chance zur Selbstentfaltung bedeutet.“ (S. 448 f.) Teresa war so zufrieden mit Gott, der sie als Frau erschaffen hat, dass sie „mit Leib und Seele“ Frau war.

Berichte

IMAK- Wallfahrt 1999 [R. Rheinbold]

Der Internationale Mariologische Arbeitskreis Kevelaer veranstaltete auch in diesem Jahr wieder eine Marienwallfahrt. Sie fand vom 24. Mai bis 6. Juni 1999 statt, mit siebzig Teilnehmern unter der Leitung von Dr. G. Rovira.

Die Reise ging von Deutschland nach Frankreich, Spanien und Portugal und zurück. Von *Reims* bis *Santiago de Compostela* folgte unser Bus der alten Pilgerstraße zum Grab des Heiligen Jakobus. Die Route führte über Saarbrücken und Reims nach *Paris* (1. Übernachtung) und *Bordeaux* (2. Übernachtung), über die französischen Pyrenäen nach *Burgos* (3. Übernachtung), *Leon*, *Astorga* (4. Übernachtung), dann Richtung Atlantik nach *Santiago de Compostela* (5. Übernachtung). Von dort lenkte der Bus gen Süden nach Portugal, nach *Fatima* (6./7. Übernachtung), dann wieder nordöstlich ansteigend durch Spanien mit Stationen nahe *Zaragoza* (8. Übernachtung) und *Torreciudad* (9./10. Übernachtung), um schließlich jenseits der Pyrenäen in Frankreich *Lourdes* (11. Übernachtung), *Orange* (12. Übernachtung) und *Belfort* (13. Übernachtung) zu erreichen. Letzte Etappen waren die Haltestellen in Deutschland, wo sich bis zum Endpunkt der Reise in Kvelaer die "Pilger" nach und nach verabschiedeten.

Mit Ortsnamen verbinden sich Landschaften, Städte, Dörfer, Klosteranlagen, Kirchen. Von den vielen, an denen wir vorbeifuhren oder anhielten, seien einige genannt.

I. Frankreich

Reims

Am Spätnachmittag feierten die vier Priester, die mit uns unterwegs waren, im Chorraum der Kathedrale *Notre-Dame* die erste Heilige Messe der Reise. Es war ein eindrucksvoller Anfang der Wallfahrt, weil sich mit diesem Ort geschichtliche Ereignisse verbinden, die auch unsere Vergangenheit berühren.

Reims - *Durocortorum* - römische Gründung auf dem Boden einer keltischen Stadt;

war im 5. Jahrhundert Bischofsitz des Heiligen *Remigius*;

im Jahr 496 taufte er hier *Chlodwig*, den fränkischen Merowingerkönig;

von 1027 bis 1825 wurden in Notre-Dame in einer achthundert-jährigen ununterbrochenen Folge die französischen Könige durch den Bischof von Reims gesalbt und gekrönt. (vgl. *Jeanne d'Arc*);

1945 wurde in Reims die Kapitulation Deutschlands unterzeichnet;

1962 besiegelten Charles de Gaulle und Konrad Adenauer in Notre-Dame die deutsch-französische Aussöhnung in einem feierlichen Hochamt, zelebriert vom Bischof von Reims. Vor dem Eingangsportaal erinnert eine in den Boden eingelassene Bronzetafel an dieses Datum.

Nur wenige Meter hiervon entfernt, im linken Portalbogen, steht seit dem 13. Jahrhundert noch heute der lächelnde Engel, *l'Ange au Sourire*, zu unserer Freude.

Paris

In der „*Rue du Bac*“, der alten „Fährstraße“ nahe der Seine, liegen versteckt Kirche und Kloster der Muttergottes von der Wundertätigen Medaille. 1830 erschien sie hier der jungen Novizin *Katharina Labouré*. In der Klosterkapelle neben ihrer Grabstätte feierten wir die Heilige Messe. Wenige Straßen weiter steht eine Kirche, die dem Heiligen Vinzenz von Paul geweiht ist und die wir kurz besuchten. Wer spricht von beiden Stätten, wenn er von Paris spricht?

Verdelais

Nahe bei Bordeaux liegt das Dörfchen *Saint Macaire* mit der Wallfahrtskirche *Verdelais* (*viridi loco*). An diesem stillen "grünen" Ort feierten wir vor dem Gnadenbild der Muttergottes die Heilige Messe. Maria ist als erhabene Mutter mit dem Kind auf dem Schoß, als *Sedes Sapientiae*, dargestellt.

II. Spanien

Im Norden Spaniens, auf der Hochebene von Altkastilien, liegt *Burgos*,

die erste Station unserer Reise auf spanischem Boden. Früh am Morgen feierten wir zunächst die Heilige Messe in der Kathedrale in einer Reliquienkapelle mit der Statue der „*Virgen de Oca*“.

Dann stand uns der Vormittag zur freien Verfügung. Beim Gang durch die Stadt mit ihren herrlichen Bauten, Plätzen und Anlagen umgab uns der Geist des Kastilischen Königreichs, dessen Hauptstadt Burgos im 11. Jahrhundert war.

Von den vielen Schönheiten können nur einige erwähnt werden:

der *Arco de Santa Maria*: der Besucher betritt den Stadtkern durch dieses Triumphtor. Es ist mit der Statue der Muttergottes, die über neun Standbildern von Regenten in der obersten Nische thront, geschmückt. Auf Geheiß *Karls V* wurde es 1536 aus einem Stadttor des 14. Jahrhunderts und einem noch älteren ehemaligen Wachturm des 11. Jahrhunderts umgebaut.

Die gotische Kathedrale: sie wurde nach französischem Vorbild gebaut. Bemerkenswert sind u.a. zwei gotische Türme, deren reich durchbrochene Turmspitzen ein Baumeister aus Köln geschaffen hat (1442 - 58); eine Renaissance-Treppenanlage im Inneren der Kirche; im nordöstlichen Seitenschiff eine Jakobsstatue, die die Kathedrale als Kirche der Jakobspilger ausweist.

San Nicolas: Mittelpunkt dieser gotischen Kirche, die gleich neben der Kathedrale liegt, ist der spätgotische Hochaltar aus Alabaster. Über 460 figürliche Darstellungen zeigen Szenen aus der Bibel und dem Leben des Heiligen Nikolaus.

Die *Casa-del-Cordon*: in diesem spätgotischen Palast empfingen Ferdinand II und Isabella 1497 *Christoph Columbus* (5 Jahre nach dem endgültigen und vollständigen Abzug der Araber aus Spanien); hier weilten Philipp I von Spanien, Karl V, Franz I von Frankreich.

"Immer auf der Flucht" (eine Teilnehmerin der Reise) - so auch im verschlafenen Städtchen *Carrion-de-les-Condes*, wo wir zwei Kirchen mit romanischen Portalen und im Kloster Real Monasterio Benedictino de *San Zoilo* einen herrlichen plateresken Kreuzgang aus dem 16. Jahrhundert sehen konnten - in Eile!

Leon

Die Stadt steht auf uralten Steinen: auf den Grundmauern einer iberischen Festung aus dem 1. Jahrhundert nach Christus, die von einem römischen Truppenlager abgelöst wurde (68 nach Christus) und von dieser „Legio Septima“ ihren Namen erhielt. Reste der römischen Stadtmauer sind noch erhalten, Nach wechselnden Eroberungen und Zerstörungen durch Westgoten und Mauren wird Leon im 10. Jahrhundert Hauptstadt des Königreiches Asturien, 1230 mit Kastilien vereint.

Aus dieser und späterer Zeit stammt die frühgotische Kathedrale (auf Resten einer römischen Thermenanlage und einer Vorgängerkirche errichtet). Mit ihren herrlichen Glasfenstern und Rosetten erinnert sie an Chartres, mit ihren feinen Maßstäben der Strebebögen der Außenansicht an Chartres, Amiens und Reims. Im Inneren der Kirche fallen in den Kapellen des Chorumgangs die zahlreichen Sarkophage von Königen, Bischöfen, Adligen und Edelfrauen auf. Dass Leon auch eine Station auf dem Pilgerweg nach Santiago war, zeigt die Jakobusstatue in den Gewänden des Hauptportals, über denen im Tympanon Christus als Weltenrichter steht - das Motiv wird in Santiago de Compostela wieder zu finden sein und weist auf die zentrale Bedeutung der mittelalterlichen Pilgerschaft als Weg der Erlösung hin.

Leider nicht gesehen haben wir *San Isidoro* nahe der Kathedrale. Der romanische Bau aus dem 12. Jahrhundert enthält die Reliquien des Heiligen Isidor von Sevilla seit dem 11. Jahrhundert und in der Krypta, der Gruft spanischer Könige, byzantinisch beeinflusste Fresken aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Astorga

Kurzbesuch in Astorga (870 m hoch gelegen), römische Stadt im 3. Jahrhundert Bischofsitz, im 9. Jahrhundert Pilgerstation, im 11./12. Jahrhundert fünfundsiebenzig Hospitäler - wir bestaunten, leider nur von außen, die mächtige gotische Kathedrale aus gelbem Sandstein. An ihrer reich verzierten Fassade war - wie an vielen

anderen Kirchen - ein Wappen mit dem Orden vom Goldenen Vließ angebracht - ein Zeichen für den ehemals hohen Rang von Kathedrale und Stadt.

Ponferrada

Vor der Ankunft in Santiago de Compostela machen wir Station in Ponferrada („Pons ferrata, eiserne Brücke“). Eine mächtige Templerburg mit Wehrtürmen und Resten eines Templerklosters erhebt sich über dem Fluss und beherrscht die kleine Stadt. Brücke und Burg sind im 11./12. Jahrhundert für die Pilger gebaut worden. Im Schutz von Burg und Stadttoren steht die Wallfahrtskirche Nuestra Señora de la Enelna. Hier feierten wir die Heilige Messe.

Santiago de Compostela

Der Name Santiago de Compostela sei einer Legende zu verdanken, so heißt es. Im 9. Jahrhundert sei ein Mönch einem Stern bis zu einem Waldgrundstück gefolgt, auf dem er eine Grabstätte mit Reliquien des Heiligen Jakobus gefunden habe. An dieser Stelle sei dann die heutige Kathedrale erbaut worden. Historisch nachweisbar steht die Jakobuskirche tatsächlich auf dem Boden eines Mausoleums aus dem 2./3. Jahrhundert am damaligen römischen "Iria Flavia". Ob die Reliquien des Heiligen Jakobus wirklich hier gefunden wurden und also in Santiago ruhen, ist dennoch bis heute eine ungelöste Frage.

Im äußersten Nordwesten Spaniens gelegen, kurz vor "dem Ende der Welt" (*Cabo Finsterra*), wächst die Stadt aus dem Tal und den sie umgebenden Bergen heraus, Leider näherten wir uns ihr nicht als Pilger nach langer Wanderschaft, sondern wurden „angekarrt“. Dennoch ließen wir uns gern von dem barock wirkenden Stadtbild mit den vielen Türmen, die hell im warmen Spätnachmittagslicht leuchteten, einladen, seinen schönen Straßen bis zur Kathedrale zu folgen. Sie steht mitten in einem großen Areal von Bauten der bedeutsamen Vergangenheit dieser Stadt (Universitätsgebäude, Hospital der katholischen Könige aus dem 16. Jahrhundert, Rathaus, mehrere Plätze auf unterschiedlichem Straßenniveau,

Stadttor). Aus dieser Vielfalt seien nur einige Schlaglichter auf die Kathedrale geworfen: Der heutige Kirchenbau wurde nach zwei Vorgängerkirchen (im 9. und 10. Jahrhundert) 1075 begonnen und bis ins 18. Jahrhundert ausgearbeitet. Aus romanischer Zeit fällt das Südportal auf. Szenen der Erschaffung des Menschen und seiner Erlösung weisen darauf hin, dass hier die Erlösung der Pilger stattfand. Ähnliche Motive sind in den Portalen von *Vezelay*, *Autun*, *Conques* *Moissac*, also an Kirchen der französischen Pilgerwege, dargestellt. Das ursprüngliche und Hauptziel der Pilgerschaft im Mittelalter war ja die Erlösung von persönlicher Schuld und der Erlass zeitlicher Sündenstrafen. Zu letzterem sollte die Berührung der Reliquie beitragen - durch die Verdienste der Heiligen. So ist es nicht verwunderlich, dass am Hauptportal der Kathedrale im Westen, wo der Pilger sie betrat, Jakobus am Mittelpfeiler thront (12. Jahrhundert); in direkter Verlängerung dieses Standortes befindet sich im Innern der Kirche, über dem Hochaltar das Wallfahrtsbild des heiligen Jakobus, eine Statue aus dem 13. Jahrhundert.

Heute lässt sich die Wichtigkeit von Santiago de Compostela für den mittelalterlichen Pilger kaum hinreichend würdigen. Für die Christen Spaniens und für die Geschichte Spaniens bedeutete der Kult des heiligen Jakobus eine Kraft der Erneuerung und des Durchhaltens gegenüber islamischen Herrschaftsansprüchen, besonders im 12. Jahrhundert. Er verhalf nach 500 Jahren maurischer Beherrschung des Landes 1492 dann zur endgültigen Reconquista.

Da das Jahr 1999 wieder ein heiliges Jakobusjahr ist, hat unsere Gruppe an einer festlichen Pilgermesse im Hauptschiff der Kathedrale teilnehmen können (das silberne, riesige Weihrauchfass wurde nach der Heiligen Messe geschwenkt!).

III. Portugal

Fatima

Am Samstagabend, den 29. 5., erreichten wir Fatima, die kleine, helle Stadt, von Platanenalleen durchzogen. Sie führt zum Mittelpunkt des Ortes, der Basilika, die auf einem weiträumigen, offenen

Platz steht, der von Säulenkolonnaden abgeschlossen ist, dem Petersplatz in Rom vergleichbar. Da wir bis Montagmorgen blieben und die Sonne nicht zu heiß bei sanfter Brise schien, war es leicht, sich hier zu gemeinsamem wie persönlichem Beten einzufinden. An beiden Abenden zog eine Lichterprozession zu Ehren der Mutter Gottes über den Platz. Die vielen Menschen, die sich versammelt hatten, beteten den Rosenkranz, so wie Maria es damals, 1917, den Fatimakindern aufgetragen hatte.

Am Sonntagmorgen besuchten wir ihre niedrigen, weiß getünchten Wohnhäuser. Anschließend beteten wir dort in den Olivenhainen den Kreuzweg vor den liebevoll erbauten Stationen. Die Hl. Messe feierten wir dann in der Basilika. Hier ruhen in einfachen Sarkophagen *Jacinta* und *Francisco Marto*. (Sie sollen seliggesprochen werden). Vor der Abreise am frühen Montag morgen versammelten wir uns mit anderen Reisenden zur Hl. Messe in der Erscheinungskapelle.

Unser Hotel lag in unmittelbarer Nähe der Basilika. Es empfing uns großzügig und gewährte uns so auf der eiligen Fahrt von Ort zu Ort einmal Entspannung und Muße.

IV. Spanien

Auf dem Weg zwischen Fatima und Torreciudad haben wir kurz drei Kleinode spanischer Architektur kennen gelernt: das Dörfchen

Ciudad Rodrigo

mit seinen wehrhaften Außenmauern. Es wird von einer romanisch-gotischen Kathedrale und einem Kloster mit herrlichem Kreuzgang im Mudejar-Stil und uralten Zypressen im Innenhof fast ganz beherrscht. Auf einem kleinen Platz vor der Kirche verdeckten Bäume eine alte Villa mit Turm und maurischen Fassadendekors: das Zisterzienserkloster

Santa Maria de Huerta

in der Provinz Soria. Die große Anlage wurde 1162 gegründet und vor allem im 13. Jahrhundert ausgebaut. Sie bietet daher ein Beispiel der Übergangsarchitektur zwischen der romanischen Tradition des nordöstlichen Spaniens und den Neuerungen, die zur Zeit der Gotik aus Frankreich in diese Region kamen. So weist die heutige Anlage drei Bauabschnitte und drei Baustile auf: in einem unteren Kreuzgang den romanischen und gotischen Stil mit seinen kräftigen Kreuzrippengewölben und in einem oberen Kreuzgang, der quasi wie eine erste Etage über dem unteren errichtet ist, den plateresken Stil. Dieser obere Kreuzgang mit seinen Bögen, Säulen und Balustraden wirkt wie eine Renaissance-Loggia. Über jedem oberen Säulenende sind Medaillons angebracht, die historische Persönlichkeiten (Mönche, Könige, ihre Damen), aber auch biblische Gestalten (Apostel) und Personen aus dem Alten Testament darstellen. In reiner Gotik gehalten ist das langgestreckte Refektorium des Klosters.

Die ganze Anlage wirkte in der Mittagssonne und -stille in sich ruhend, die Zeiten überdauernd wie der benediktinische Geist der Zisterzienser, die heute noch hier leben.

Zaragoza

in Aragonien. Die Stadt war keltisch, römisch (Caesaraugustae) christlich, arabisch, wieder christlich. Wir haben die berühmte Wallfahrtskirche *Nuestra Señora del Pilar* besucht. Sie reicht der Legende nach ins 1. Jahrhundert n.Chr. zurück, urkundlich dokumentiert ist sie im 9. Jahrhundert; die kleine dunkle Marienfigur, das Gnadenbild, stammt aus dem 15. Jahrhundert, und die heutige Basilika riesigen Ausmaßes ist barock und klassizistisch. Sie dominiert einen weiträumigen, offenen, sonnenbeschiedenen Platz nahe am Ebro. In einer kleinen Kapelle der Basilika feierten wir vor dem Gnadenbild die HI. Messe.

Um die Kleinode der spanisch-maurischen Kunst zu sehen (Santa Maria Magdalena, die Kathedrale *La Seo* und Palast und Moschee *La Aljafria*), blieb leider wenig oder gar keine Zeit.

Bevor es wieder aufwärts in die Berge ging, fuhr der Bus kurz durch

Alcalá de Henares

in Kastilien. Das Zentrum ist ein Platz mit historischen Universitätsgebäuden und einem Standbild von Miguel de Cervantes. Der Platz atmet den Geist der Renaissance. Im 16. Jahrhundert lehrten in der Universität berühmte Professoren, besonders der Exegese; *Ignatius von Loyola* zählte zu ihren Zuhörern. *Cervantes*, 1547 in Alcalá geboren, verabschiedete in seinem „*Don Quijote*“ das Mittelalter und schilderte in den „*Novelas ejemplares*“ spanisches Leben der Renaissance.

Torreciudad

Torreciudad ist eine Marienwallfahrtsstätte im Norden Aragoniens, hoch in den Pyrenäen gelegen.

Sie ist im 11. Jahrhundert aus der wechselvollen Geschichte von Conquista und Reconquista in jener Gegend hervorgegangen aus einer Moschee, die zu einer maurischen Bastion (*Turris Civitatis*) gehörte, wurde nach ihrer Rückeroberung durch die Christen eine Kapelle. Hier verehrten die Menschen jener Gegend 900 Jahre lang (bis 1975) das alte "Gnadenbild aus Holz", eine Mutter Gottes, "die auf einem Thron sitzt und das Kind vor ihrer Brust trägt" (Historiker des 15. Jahrhunderts). Maria ist als Maestà dargestellt.

Seit 1975 steht die kleine, dunkle Statue in dem neu errichteten Heiligtum von Torreciudad. Dieser große Bau aus Backstein erhebt sich auf einem Felsvorsprung und überragt mit hohem Turm weithin die Berge und die Seen eines aufgestauten Flusses, des *Cinca*. Innerhalb dieser neuen Basilika ist die Statue in ein großes Tafelbild auf dem Hochaltar eingelassen. Mit seinen sieben Einzelfeldern und den hierin dargestellten Szenen aus dem Marienleben beeindruckt es den Ankommenden sehr. Der Gründer des Opus

Dei, Msgr. Escrivà de Balaguer, hat diesen Neubau aus Liebe zur Mutter Gottes und aus Dankbarkeit errichten lassen. Hatte ihn als zweijährigen Jungen doch die Mutter Gottes von Torreciudad aus Todesgefahr errettet.

Wir Pilger aus Deutschland fanden einen ganzen Tag Zeit, uns in dem großzügigen Areal aufzuhalten, auf dem Vorplatz auf einer Bank zu sitzen oder unter den Arkaden, die den Blick in die grüne Landschaft bis zu den Pyrenäengipfeln freigaben. Am ersten Tag nachmittags war Beichtgelegenheit, Dr. Rovira hielt eine Betrachtung vor dem Bild der Mutter Gottes von Guadalupe und las anschließend hier auch die Hl. Messe. Am nächsten Morgen vor der Abreise feierten wir sie in der Hauptkirche vor dem Gnadenbild..

Ein freundlich und gut gedeckter Tisch im Hotel sorgte abrundend für das leibliche Wohlbefinden.

V. Frankreich

Lourdes

Lourdes war das nächste Ziel. Bis dorthin fuhr der Bus durch die Felslandschaften der Pyrenäen, vorbei an Stauseen, ausgetrockneten Flussrinnalen, durch Tunnel, an deren Ende Hospizgebäude in geschützten Winkeln lagen, und endlich über die Passhöhe vor *Viella*, die uns hinüberließ von Spanien nach Frankreich.

Lourdes mit viel Souvenirrummel hob sich deutlich von der gerade erlebten Bergwelt und der eigentlichen Botschaft des Ortes ab. Aber die Erinnerung an Bernadette und die Erscheinung der Mutter Gottes war stärker als diese Ablenkungen. So konnten wir noch am Abend der Ankunft in Ruhe und Sammlung den Rosenkranz auf dem Gelände der Basilika beten und am nächsten Morgen den Kreuzweg nicht unweit von dort. Mit einer Mittagsmesse an der Grotte, die unsere Priester zelebrierten, beendeten wir den Besuch in Lourdes.

Orange

Orange bot uns ein letztes Mal auf der Reise römische Antike in Reinkultur, südlichen Himmel (mit Sternen und Sonne), Wärme, das Ginstergelb, das uns entlang der Pyrenäen bis hierher nicht verlassen hatte, kurz: la douce France. Ein freundliches, familiär geführtes Hotel (mit Côtes du Rhône beim Abendessen) stimmte uns schon ein auf den Rundgang durch die Stadt. Neben dem allbeherrschenden römischen Theater mit der Statue eines Augustus spannen sich die Portalbögen der frühen christlichen Kirche Notre Dame de Nazareth (5. Jahrhundert). Sie ist auf dem Boden eines Diana-Tempels errichtet und leitet so bruchlos über von der Antike zum Christentum. Wir hatten ein Fundament Europas vor Augen.

Ars

Ein letzter Höhepunkt erwartete uns in Ars. Nicht nur, weil es regnete, fühlten wir uns zunächst dem Alltag wieder näher, sondern auch weil uns der Pfarrer von Ars hineinversetzt in Armut, in äußerste persönliche Entbehrungen und Kontakte zu Menschen in Not, seelischer und / oder sozialer Not. Da war das Dörfchen im verlassenen Winkel Ost-Frankreichs ohne Vergnügungsstätten, mit der wie zur Zeit des Pfarrers von Ars einfachen Dorfkirche, der Küche des Heiligen, die nichts als einen Tisch, zwei Stühle, ein offenes Regal mit wenig Geschirr und einen Kamin enthielt. Aber: eine ganz andere Wirkung ging von der Skulptur des heiligen *Jean Marie Vianney* aus, die in einer Chorkapelle der heutigen Basilika stand: eine Serenität, welche die ganze Gestalt prägte, allen Entbehrungen und Fluchtversuchen, weil die Last der Aufgaben ihn unerträglich drückte, zum Trotz. Er lebte von 1786 bis 1859. Die Menschen seiner Zeit waren also Kinder der Aufklärung und der Revolution. Bei dem Pfarrer von Ars suchten sie Weisheit und Gebetsinnerlichkeit, auch seinen praktischen Rat. Selbst der Besucher von heute vermag sich der Anziehungskraft dieses außergewöhnlichen Menschen kaum zu entziehen. Vor seinem Sarkophag haben wir die Hl. Messe gefeiert.

Schluss

Über *Belfort* ging es zurück nach Hause. Damit war die Reise beendet.

Aber der Bericht ist es noch nicht ganz. Was eine Wallfahrt ausmacht, sind ihre Gebete. Sie kamen nicht zu kurz. Täglich beteten wir den Rosenkranz im Bus, Herr Professor Stöhr und Herr Dr. Rovira hielten uns einige Betrachtungen, z. T. während der Fahrt. Dennoch war die Reise keine "Gebetsmühle". Viele freundliche Gespräche machten uns die Zeit angenehm: mit den Busnachbarn, den Tischnachbarn, beim Abendessen, während der Pausenstops an den Raststätten und vor den Schönheiten der Kunst. Versüßt wurde uns die Zeit durch Herrn Dr. Roviras täglichen Rundgang durch den Bus mit der Wundertüte "Nehmen Sie!" - und wie die Kinder beugten sich die ergrauten Köpfe über die Tüte und zogen nach eingehender Prüfung ein Bonbon heraus - strahlend!

Es war eine Reise durch einen Teil Europas, räumlich gesehen durch Süd-Westeuropa, zeitlich gesehen durch seine römischen, christlichen (und arabischen) Anfänge und seine hohe Zeit in Mittelalter und Renaissance, geistlich gesehen zu Orten der Marien- und Heiligenverehrung und des Gebetes. Nicht zuletzt waren es zwei Wochen harmonischer Kontakte unter den Teilnehmern. Wir danken allen, die sie uns so angenehm gemacht haben, vom Busfahrer bis zur Dolmetscherin, besonders der „Seele“ des Unternehmens, Herrn Dr. Rovira.